

LITURGIA

EINE EINFÜHRUNG IN DIE LITURGIA
DURCH EINZELDARSTELLUNGEN

I. GRUPPE:

ABHANDLUNGEN
ÜBER
DIE LITURGIE IM
ALLGEMEINEN

II. BÄNDCHEN
DIE KIRCHE
ALS LITURGISCHE
GEMEINSCHAFT

1924

HERAUSGEGEBEN VON DER ABTEI ST. JOSE
BEI COESFELD IN WESTFALEN

DIE KIRCHE ALS LITURGISCHE GEMEINSCHAFT

VON
CHRYSOSTOMUS PANFOEDER
O. S. B.



1924

MATTHIAS GRÜNEWALD VERLAG · MAINZ
AUSLIEFERUNG: HERMANN RAUCH · WIESBADEN

ERSTES BIS FÜNFTES TAUSEND



IMPRIMATUR

MONASTERII,

DIE 1. Aprilis 1923

NR. 1905

VICARIUS EPPI GNLS

DE MAND. MEIS

CONS. ECCL.

*

IMPRIMATUR

EX ABBATIA

ST. JOSEPH / COESFELD

DIE 5. MAII 1923

RAPHAEL ABBAS

1962/3497
CAI 002

DRUCK VON HERMANN RAUCH · WIESBADEN

SEINER GNADEN
DEM HOCHWÜRDIGSTEN HERRN
DR. ILDEFONS HERWEGEN O. S. B.
ABT VON MARIA LAACH

Wie die Liturgie im Namen Christi vollzogen wird, so auch im Namen der Kirche. Die Abhandlung über Christus den Liturgen verlangt darum nach einem Gefährten, nach einer Ergänzung: die Kirche in ihrem Liturgenamt, die Kirche als liturgische Gemeinschaft. „Wo Christus ist, da ist auch die Kirche.“¹

Das Verhältnis der Liturgie zur Einzelperson wird Gegenstand des folgenden Heftes sein und findet darum hier keine Berücksichtigung.

Benediktinerabtei St. Joseph, Coesfeld i. W.,
am Fest des hl. Joseph, 1923.

Chrysostomus Panfoeder O. S. B.

DAS BUECHLEIN SPRICHT

in seiner Einleitung von der Tatsache und Notwendigkeit der liturgischen Gemeinschaft . S. 3.

Sodann vor allem:

I. Ueber die *Personen* der liturgischen Gemeinschaft: wir treten in Gemeinschaft

1. mit den Gläubigen (unsern Brüdern in Christus) S. 14.
2. mit dem Priester und Bischof (unsern Vätern in Christus) S. 23.
Das liturgische Gemeinschaftsleben in den Ortskirchen des Altertums wird dargestellt S. 30.
3. mit dem Papst und der Gesamtkirche S. 40.
4. mit der leidenden und triumphierenden Kirche S. 46.

Ergebnis: die Kirche ist Stadt Gottes, Braut Christi, Mutter der Gläubigen — *ein Leib*.

II. Ueber den *Gegenstand* und die *Symbole* der Gemeinschaft S. 67.

Wir besitzen Gemeinschaft

1. im Kultorte S. 69.
2. in den Kultgütern: Glaube und Gnade S. 85.
3. in den Kulthandlungen: Sakramente, liturgisches Gebet, Opfer S. 93.

III. Ueber die *Ursachen* der liturgischen Gemeinschaft: Christus das Haupt. Wir erlangen die liturgische Gemeinschaft durch Eingliederung in seinen mystischen Leib S. 113.

Sie wird

1. grundgelegt in den Sakramenten, insbesondere der Taufe und Firmung . . . S. 124.
 2. weiter ausgebaut im liturgischen Gebet S. 133.
 3. erhoben vollendet in der Eucharistie S. 139.
- Es werden Folgerungen gezogen . . . S. 154.



In den durch Martyrerleiber geweihten und geheiligten Gängen der Katakomben sieht man die Kirche sehr oft als Orante, als eine die Hände zum Gebete erhebende Frau dargestellt. Die antiken Künstler haben damit von Anfang an einen der Kirche eigentümlichen und wesentlichen Zug scharfgeistig hervorgekehrt: die Kirche betet. Gemäß der Karfreitagsliturgie ist die Aufgabe der Kirche: „Auf dem ganzen Erdkreis im Preis des Namens Gottes zu verharren“. Mit Recht nannte Abt Guéranger die Kirche die Gemeinschaft vom Lobe Gottes. Dieser Charakterzug, welcher der Kirche nicht bloß lose angeheftet ist, darf uns nicht Wunder

nehmen. Das Höchste, das aus der Schöpferhand hervorgegangen ist, muß und soll auch die höchsten Schöpfungsideen verwirklichen; m. a. W. wie Christus muß auch die Kirche als „die Erstgeborene vor aller Kreatur“² dem Endzweck der Schöpfung, d. h. der Verherrlichung und dem Lobe Gottes unmittelbar dienen, muß es als ihre erste Aufgabe betrachten, Gottes Lob zu singen.

Dieser hl. Gebets- und Opferpflicht unterzieht sich die Kirche vorzüglich durch die hl. Liturgie. Wer das Wesen der Liturgie begreift, dem tritt daraus die Kirche als die große, von Gott bestellte Beterin und Opferin entgegen. Christus ist der Hohepriester der Liturgie, sie die Opferpriesterin, die mit ihm alles vollzieht; Christus der Liturge, sie die liebevolle, dienende Gehilfin, durch die Christus sein Liturgenamt auf Erden ausübt. Die Kirche betet in der Liturgie, sie ist mit Christus Trägerin des liturgischen Gebetes. Darum spricht die Liturgie so häufig vom „Gebet der Kirche“, von den „Bitten der Kirche“: „Nimm gnädig an, o Herr, die Bitten der Kirche“, „stehe den frommen Bitten der Kirche bei“, „die Bitten der Kirche, die im Verein mit den dargebrachten frommen Gaben dir genehm sind, mögen noch wohlgefälliger werden“.³

Die Kirche erhebt Kelch und Patene zum Opfer; darum heißen die Opfergaben einfachhin „Opfergaben der Kirche“, „Opfergaben der flehenden Kirche“, „Opfergaben der frohlockenden Kirche“.⁴

Versetzen wir uns einmal in eine altchristliche liturgische Feier. Nach Paulus, Barnabas, Ignatius, Origenes und anderen älteren Schriftstellern dürfen wir annehmen, daß die ersten Christengemeinden sich täglich zum Gottesdienste zusammenfanden. Die Liturgie begleitete das alltägliche Leben der Christen und beherrschte es in einer Weise, von der wir uns heute nur schwer eine Vorstellung machen. Am Tage preßte schwere Fronarbeit die Nacken der Christen, die größtenteils den ärmeren Ständen angehörten, nieder. Am Abend kamen sie von der Vereinsamung der einzelnen weitverstreuten Arbeitsstätten zur christlichen „Gemeinschaft“. Hier bei diesen Versammlungen, bei den gemeinsamen Agapen und gemeinsamen eucharistischen Feiern ging ihnen als etwas ganz Neues und Wunderbares das Leben christlicher Gemeinsamkeit, ihre Kraft und ihre Freude auf. Sie empfanden lebendig in ihren Adern den Geist übernatürlicher Bruderliebe; sie wurden religiös und sozial zusammenge-

schlossen, jeder einzelne über sich und über das rein Persönliche emporgehoben. Der Apostel Paulus hat die Eigenart dieser Versammlungen treffend gedeutet, wenn er vor allem im Hinblick auf sie die christliche Gemeinde „einen Leib“ nennt, ein einheitliches Ganze von innigem Zusammenschluß. Diese Versammlungen ließen wie eine reich erblühende Knospe das ganze Gemeindeleben sich entfalten. Geistesgaben, bisher verschlossen, flammten auf: das Zungenreden, die Wunderkraft, die Krankenheilung, die Teufelaustreibung, der Seherblick. Hier wurden gemeinsame Gebete im Namen des Herrn gesprochen, Hymnen und Wechselgesänge „mit einmütiger Stimme durch Jesus Christus dem Vater“ zugesungen; das gemeinsame Liebesmahl gehalten; die Aussöhnung mit dem Bruder vollzogen; vor allem die Eucharistie gefeiert, bei der sich die Gemeinsamkeit durch den Leib und das Blut Christi ins Überirdische erweiterte. Hier zeigte sich die Verfassung der Gemeinde; ihre Gliederung: Bischof, Presbyter, Diakone wurde offenbar; hier entwickelte sich ein reiches sozial-karitatives Leben, die freiwillige Beisteuer von Opfern für Witwen, Arme, Kranke, Gefangene, Fremde. Hier fanden Irrlehrer

keine Stätte, weil sie sich vom Gemeindegeist trennten und dieser sie von sich ausschloß. Haupt und Glieder hafteten ineinander.

So war die Feier der Liturgie für die ersten Christen ein bestimmendes und bedingendes Moment, der Friedenshort echten Gemeinschaftslebens; sie schuf und förderte die lebendige Verbindung der Gläubigen untereinander, bot Gelegenheit zu geistigem Austausch zu wechselseitigem, Geben und Empfangen; sie war der Mittelpunkt des religiösen Lebens, von wo aus verbindende Fäden nach allen Seiten liefen.

Dieses Gemeinschaftsleben ist der Liturgie wesentlich, es ist ihr Puls und Nerv. Christus hat die Kirche als Gemeinschaft gestiftet und ihr als tiefste Lebensäußerung einen Gemeinschaftsgottesdienst gegeben. Er schickt die Apostel in alle Welt hinaus und befiehlt ihnen durch die Taufe alle Völker, alle Menschen dieser Gemeinschaft einzuverleiben, ja verpflichtet alle Menschen streng zu dieser einen reinigenden und sühnenden Quelle.⁵ Er setzt ferner noch andere Riten, wie die Nachlassung der Sünden und die Eucharistie ein, und will, daß alle Glieder der Kirche mittelbar oder unmittelbar ihrer teilhaftig werden. Darum müssen alle

Gläubigen in diesen Riten übereinkommen, m. a. W. eine liturgische Gemeinschaft bilden. Entsprechend werden nach Paulus alle Christen „in einen Leib hineingetauft“, d. i. gerade durch die allen gemeinsame Taufe werden sie miteinander verbunden, um den Leib Christi, die Kirche zu bilden.

Diese Wahrheit und Notwendigkeit der liturgischen Gemeinschaft der Kirche ergibt sich auch aus der Natur der Kirche. Die Kirche ist nämlich eine *religiöse* Gemeinschaft, die als Zweck den Kult Gottes und das geistige Wohl der Gläubigen verfolgt. Aber schon Augustin sagt gegen Faustus l. 19. c. 11: „Die Menschen können zu einer wahren oder falschen Religion nur dann vereinigt werden, wenn sie durch irgendwelche gemeinsame Zeichen oder sichtbare Sakramente verbunden sind“. Darum ist es notwendig, daß die Gläubigen der Kirche gewisse hl. Riten gemeinsam gebrauchen, d. i. eine liturgische Gemeinschaft bilden.

Allerdings kann die Verwirklichung dieses gottesdienstlichen Gemeinschaftslebens bald eine größere, bald eine geringere Erfüllung erfahren; es kann sich zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten, in verschiedenen liturgischen Formen verengern oder erbreitern. Tatsächlich haben wir z. B.

heute, wo die meisten Christen im römischen Ritus übereinkommen, äußerlich eine größere Einheit als früher, wo den einzelnen Diözesen mehr Freiheit gelassen war.

Weiter erweist es sich als rein menschlich, daß dies gemeinschaftliche Opfern und Beten der Liturgie hie und da von einigen nicht in seinem ganzen Umfang und in seiner Vollkraft durchkostet und erfaßt wird. Das ergibt sich aus dem Begriff Gemeinschaft. Gemeinschaft sagt nämlich eine Einheit aus, aber keine mechanische Einheit, wie die der materiellen Dinge, auch keine chemische Einheit, wie die verschiedener Stoffe in demselben Naturkörper, auch keine organische Einheit, wie die der Glieder eines tierischen Organismus ohne eigene Freiheit, sondern die Einheit freier Persönlichkeiten. Gemeinschaft ist ein gleichmäßig in Freiheit und Abhängigkeit sich vollziehendes Eingehen und Aufgehen in andere Persönlichkeiten. Die Glieder ergänzen sich zu einem Ganzen; die Einheit durchdringt beherrschend die Einzelnen, doch bleiben diese dabei selbständig und frei, indem gerade sie selbst diese Einordnung erstreben und mitverwirklichen. Da somit die Freiheit der Einzelnen in der Gemeinschaft mitwaltet, ist es selbstverständ-

lich, daß die Einzelnen die Gemeinschaft nicht in gleicher Weise in die Tat umsetzen.

Ferner müssen wir zwei Dinge wohl unterscheiden: die objektive Tatsache, das Sein dieser Gemeinschaft und das subjektive Leben mit und aus der Gemeinschaft. Die Kirche gibt uns in ihrem Gottesdienst zunächst nur das erste, die objektive Verbindung mit der Gemeinschaft; das Weilen in der Gemeinschaft mit seinen Rechten und Pflichten; diese war und ist zu allen Zeiten in den wesentlichen Stücken gleich. Das zweite Moment, das der Gemeinschaft entsprechende Leben, die Ausübung dieser Rechte und Pflichten, die Auswertung der Vorteile des Gemeinschaftsgottesdienstes, die Arbeit für die Gemeinschaft hängt von den Einzelnen ab und kann nach Zeit, Ort und Umständen verschieden sein. Sie wird von der Liturgie nicht bewirkt, wohl aber beabsichtigt. Es ist damit ähnlich wie mit den eingegossenen übernatürlichen Tugenden, die uns nur die Handlungsmöglichkeit, nicht das tugendhafte Handeln selbst geben. Die Kirche schenkt uns in der Liturgie wohl das Sein und Weilen in der Gemeinschaft, nicht aber die volle Auswirkung dieser Gemeinschaft, wohl den Besitz, aber nicht

den gemeinschaftlichen Gebrauch der Kultgüter, nicht die persönliche Teilnahme und Liebe des einen für den andern.

Inbesondere wurde in den letzten Jahrzehnten und Jahrhunderten die Wirklichkeit der liturgischen Gemeinschaft nicht immer nach ihrer ganzen Tiefe und in ihrer vollen Weite gewertet. Seit den Tagen der Renaissance herrscht im Denken und Handeln der Völker ein großer Individualismus, ein Ueberkult des Persönlichen. Auf politischem Gebiet hat er als Folge den Absolutismus, ein übermäßig gesteigertes Nationalitätsgefühl und die Revolution, auf wirtschaftlichem Gebiet den Kapitalismus hervorgerufen. Diesem individualistischen Zeitgeist entsprechend bevorzugt man im innern wie im äußern Frömmigkeitsleben nicht die Gemeinschaft, sondern die Absonderung; nicht das Oeffentliche, sondern das Private; nicht das Gegenständliche (Objektive), sondern das Subjektive; nicht das Ueberindividuelle, sondern das Individualistische. Entsprechend verengte sich das frühere gemeinschaftliche liturgische Gebet zu einem Pflichtgebet bestimmter Körperschaften; die antike allgemeine Teilnahme am Opferdienste wurde in der Auffassung der Gläubigen mehr und mehr zu

einem besonderen Amtsdienst der Priesterschaft, das alte Gemeinschaftssymbol der Kommunion wurde als umklammerndes und verpflichtendes Band nicht mehr so stark wie ehemals empfunden. Das Gebet des Volkes bei der hl. Messe ist vielfach kein eigentlich gemeinsames liturgisches mehr, sondern hat sich in ein einzelpersönliches umgebogen. Zwischen Priestern und Gläubigen, zwischen Altar und Kirchenschiff hat sich eine Abspaltung vollzogen. Wie sich die Gläubigen beim Gottesdienst vielfach verhalten, steht in keinem oder nur bedingungsweisen Zusammenhang mit dem Gotteshause und mit der Handlung, die sie vor Augen haben. Manche, ja viele pflegen, ohne sich des Nachbarn bewußt zu sein, nur ihre Privatfrömmigkeit; sondern sich mit ihrem Gott in der Vertraulichkeit des Herzens ab. Die Gemeinde, die dem hl. Opfer beiwohnt, spricht ihre frommen Gesinnungen, Gedanken, Gefühle, Wollungen in persönlichen, stillen Akten aus. Das Gebet hat für manche das Gemeinschaftsgepräge verloren, es ist in ihren Augen eine ausschließlich individuelle Aufgabe geworden. So manche sehen in ihrer Frömmigkeit ganz vom Kirchenjahr ab; sie möchten am liebsten in einer Privat-

kapelle beten und dort *eine* Andacht an die andere reihen; sie denken beim Beten stets nur an ihre eigene Seele. Der schöne Edelstein der Gemeinschaft ist damit für sie aus der Krone des liturgischen Betens und Opfern herausgebrochen.

Indes, wenn die Liturgie auch von manchen nicht in ihrer ganzen Tragkraft und Weite gewürdigt wird, so tut das doch der Tatsache, daß sie objektiv Gemeinschaftsgottesdienst ist, keinen Eintrag. Die Frage, die hier naheliegt, lautet darum auch nicht: Ist die Liturgie Gemeinschaftsgottesdienst, sondern vielmehr: Welchen Umfang, welche Form hat die Idee, die Forderung der Gemeinschaft in der Liturgie? Oder um diese Frage in drei andere aufzulösen: Mit wem treten wir Christen bei der Liturgiefeier in Gemeinschaft? Worin, in welchen Gütern haben wir mit ihnen Gemeinschaft? Durch welche Mittel kommt diese Gemeinschaft zustande?

I.

1. **M**IT wem trete ich bei der Liturgiefeier in Verbindung? Zunächst mit den Christen, mit denen ich die Liturgie zusammen feiere, mit den *Kultgenossen*. Das ist nach dem Gesagten selbstverständlich, spricht sich aber auch in der Liturgie deutlich aus. Nur einiges sei hervorgehoben: der *Taufritus* schließt mich der Schar der übrigen Christen an, er legt mir die Pflicht auf und verleiht mir das Recht, Gott dem gemeinsamen Vater den Kult darzubringen. Zudem weiht er mich dem Ziel, daß ich den „Nächsten wie mich selbst lieben“, für die Mitchristen „ein lieblicher Wohlgeruch“ sein soll. Ich lege das Gemeinschaftsbekenntnis im Credo und Pater noster ab, bejahe auf ausdrückliche Frage des Priesters meinen Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen. Aehnlich weisen mich auch die anderen Sakramente auf die Gemeinschaft hin. In der *Firmung* erhalte ich das Vollbürgerrecht zur Gemeinschaft der Christen. Die hl. *Kommunion* ist gemäß I. Kor. 10, 17 und der schönen bei der Osterkommunion gebeteten Oration, Gemeinschaftsspeise. Vermittelst der *Buße*, besonders gemäß ihrer alten Form der

öffentlichen Austreibung der Büsser am Aschermittwoch und ihrer Wiederaufnahme am Gründonnerstag, lege ich reuigen Herzens das Bekenntnis meiner Sündenschuld vor dem Vertreter Christi und der Gemeinschaft ab. Die *Oelung* gibt mir die letzte Vorbereitung auf die vollendete, vollkommene Gemeinschaft des Himmels. Die *Priesterweihe* lädt auf meine Schultern die Würde und Bürde des Mittleramtes für die Gemeinschaft. Die *Ehe* schließt nach ihrer Natur, ihrem Zwecke und ihrem Symbol, dem Ringe, den hl. Gemeinschaftskreis der Familie. Das *Opfer* ist seiner Bestimmung nach Opfergang der kirchlichen Gemeinschaft; seine bei der Opferung und im Kanon gebrauchten Texte setzen voraus, daß sich alle am Gemeinschaftsopfer beteiligen. Das *liturgische Gebet* ist seinem Inhalt und Aufbau nach ein gemeinsames Falten der Hände — ich erinnere nur an das stets wiederkehrende „der Herr sei mit euch“, „Lasset uns beten“, an die Wechselgebete und Versikel. Die Liturgie ist somit ein Tun und Empfangen, ein Zusammenschließen, ein Eingetauchtwerden in dieselben verbindenden und verschmelzenden Wirklichkeiten, Geheimnisse, hl. Kräfte und Gnaden.

Indes, es drängt sich die Frage auf: Wie tut sich das Verhältnis der Christen untereinander bei der Liturgiefeyer dar, in welchen Bund treten sie zu einander? Die Liturgie spricht zunächst von der „Gemeinschaft und Einheit der *Gläubigen*“.⁷ Die Christen bei der Liturgiefeyer sind somit vor allem Glaubensgenossen. Durch die häufige Wiederkehr der Bezeichnung „Gläubige“ in der Liturgie wird dies vor allem betont. Die Liturgie nennt sie weiter „das *Volk*“, „das heilige Volk“, d. i. das Volk Gottes, das der Herr sich wie Israel erwählt hat und über das er als König herrschen will; die einzelnen Glieder sind somit unter einander Volksgenossen. Die Liturgie bezeichnet sie ferner als „*Knechte*“ (servi, famuli); gemeinsam bringen wir unsern „Knechtsdienst“ Gott dar; unter einander sind wir somit Mitknechte.

Gewiß sind diese Beziehungen der Christen von einer wunderbar markigen Kraft. Und doch gibt uns die Liturgie noch eine andere, tiefere, die schon im auserwählten Volke vorchristlicher Zeit gebräuchlich war. Zu Beginn der Epistel redet uns die Liturgie vielfach als „*Brüder*“ an, auch dann, wenn der Urtext dieses Wort gar nicht aufweist. Der Priester bekennt in jedem Con-

fiteor den „Brüdern“ seine Schuld; beim Offertorium ruft er den Gläubigen zu: „Bettet Brüder“; bei der Krankenkommunion redet er den Kranken als „Bruder“, „Schwester“ an; der Diakon bezeichnet am Karfreitag bei der Vorfeier des Osterfestes die Gläubigen als „liebste Brüder“; der Bischof redet bei Erteilung des Weihesakramentes die Umstehenden ebenfalls als „Brüder“ an. Besonders eindringlich kehrte die alte Zeit diese Benennung in den der Liturgie nahestehenden Grabinschriften hervor. Vom zweiten Jahrhundert an flehen die Grabinschriften: „ich bitte euch Brüder“; „ich bitte euch Brüder zu beten, wenn ihr hierherkommt“; „ich bitte und flehe die ganze Priesterschaft und die ganze brüderliche Gemeinschaft an“. Ein Christ schenkt der Gemeinde der „Brüder“ einen Friedhof und grüßt sie „seid mir gegrüßt, ihr Brüder mit reinem und einfältigen Herzen“; eine afrikanische Inschrift meldet: „Diese Stätte habe ich für alle Brüder bereitet“.⁸

Diese Bezeichnung „Brüder“ könnte vielleicht weniger angebracht erscheinen. Die Anreden: Gläubige, Volksgenossen, Mitknechte gehen unserm Verständnis leichter auf. Gläubige sind wir, weil wir gemeinsam unser Credo beten; Volksgenos-

sen, weil wir ein Gott geheiligstes Volk sind; Mitknechte, weil wir gemeinsam den Knechtsdienst unserer Huldigung Gott anbieten. Doch weshalb Brüder? Die Liturgie bleibt uns die Antwort und Begründung nicht schuldig. Auch diese Bezeichnung ist wie die drei andern angeführten in unserm Verhältnis zu Gott verankert. Unsere tiefste Beziehung zu Gott kleidet der Apostel in die klassischen Worte: „Ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, in dem wir rufen Abba, Vater“. Röm. 8, 15. Kinder Gottes — das ist das Höchste und Tiefste, was uns der Heiland, seine Apostel Paulus und Johannes, und ebenso die Liturgie über unsere Herkunft von Gott und über unser Wallen zu Gott zu sagen wissen. Wenn wir aber alle Gott gegenüber durch die Gnade in unserm tiefsten Sein Kinder sind, so in unserm tiefsten Sein zu einander Brüder. „Darum nennen wir sie Brüder, weil sie durch denselben Logos wiedergeboren sind“ sagt Klemens von Alex.⁹ Tertullian¹⁰ rechtfertigt diese Bezeichnung gegenüber den Heiden damit, daß wir *einen* Vater anerkennen, *einen* Geist der Heiligkeit getrunken haben, aus *einem* Schoß zum Lichte der Wahrheit, zur Bruderschaft geboren sind. Durch die Geburt aus Gott treten wir in die engste

Seelenverwandtschaft. Zwar ist dies seelische Bruderband äußerlich nicht so in die Augen fallend wie das leibliche, eben weil es seelisch ist, aber trotzdem nicht weniger wirklich wie dieses; ja viel wirklicher als dieses, da das leibliche Bruderband nur sein Abglanz ist. Wie wir in viel höherem Maße Kinder Gottes sind als Kinder unserer leiblichen Eltern, so sind wir Christen unter einander in weit vollendeter Weise Brüder als zwei leibliche Brüder es sein können. Brüder: das ist somit für uns Christen nicht ein bloßer Schall, sondern ein Wort voll Goldgehalt, so stark wie Diamant, so frisch wie Morgentau, so zart und innig wie eine Frühlingsblume. Eins der schönsten und edelsten natürlichen Bande, das Bruderband, ist in der Liturgie zur höchsten Reinheit geläutert.

Es ist allerdings wahr, nicht allein die Christen, sondern auch die Mysten, d. i. die Eingeweihten syrischer Kulte, so vor allem des Mithraskultes, betrachteten sich als Söhne desselben Vaters, des Mystagogen, als Brüder, als Glieder derselben Familie und zwar unabhängig vom Christentum. Der Ausdruck „Fratres carissimi, teuerste Brüder“, den Prediger in manchen Gegenden brauchen, war bereits unter den Anhängern des Jupiter Dolichenus üblich.¹¹ Auch heute nen-



nen sich Mitglieder einiger nichtchristlicher Gemeinschaften Brüder. Doch die christliche Brüdergemeinschaft ist mehr als das Band eines gemeinsamen Kultes; sie ist ein dienendes Aufgehen des Einzelnen in den weltumspannenden Willen Gottes, die Abkehr von der Ohnmacht und Ziellosigkeit des Individuums zu einer höheren Macht, zum Einbeschlossensein in Christus.¹² Die Brüderlichkeit der Mysterienkulte, die auch einem Kaiser Julian vorschwebte, war nicht jene allumfassende Caritas, die das Christentum verlangte, sondern eine Art soldatischer Kameradschaftlichkeit (die Eingeweihten hießen Soldaten) und ein Stück Korpsgeist. Die Beweggründe des Mitleids, der Sanftmut und der Nächstenliebe, die sich aller Notleidenden annimmt, scheinen ihr fern gelegen zu haben.

Die Christen dagegen machten mit dieser Benennung ernst. Der Heiland selbst hatte diese Bezeichnung gebraucht und sie stark betont;¹³ er hatte die Bruderliebe mit der Gottesliebe gleich gesetzt und gepaart; er, unser Meister, ist unser Bruder geworden, „der Erstgeborne unter vielen Brüdern“ Röm. 8, 29. Der hl. Paulus verwendet diese Bezeichnung über 130 mal. Der erste Klemsbrief, die zwölf Apostellehre, die Apo-

logeten kehren sie hervor. Die Heiden erfuhren von ihr; suchten sie in den Staub zu ziehen, konnten sich aber ihrer Wirkung nicht erwehren und wurden dem Bekenntnis zugeleitet: „Seht, wie sie einander lieben“. Jener Ausdruck war in der Antike nicht bloß ein Wort vertrauten Umgangs, sondern die eigentliche gegenseitige Bezeichnung der Christen, über deren Wert und Inhalt sie sich bewußt Rechenschaft gaben. Das ist um so bemerkenswerter, als ihnen andere Ausdrücke zur Verfügung gestanden hätten, wie z. B. Genossen oder Freunde. Weshalb haben sie diese nicht gewählt? Vor allem wohl deshalb nicht, weil der Begriff Freunde und Genossen ihnen nicht einprägsam genug ihre starke geistige Einheit und das Gefühl der gegenseitigen Verantwortung aussprach, nur der Brudername gab das wieder, was sie sein wollten.

So bildet die Kirche bei der Feier ihrer Liturgie eine heilige übernatürliche Brudergemeinschaft. Ich selbst ein Bruder meiner Mitchristen. Ich darf mich darum nicht über sie erheben. Ob Jung oder Alt, Groß oder Klein, Reich oder Arm, Vornehm oder Gering, ich gehöre ihnen als ihr Bruder an. Die Liturgie kennt unter den Gläubigen keine Verschiedenheit der Bildung, des Blutes

oder des Vaterlandes, keine Patrizier und Plebejer, sondern nur Christen, Brüder. „Es gibt nicht Griechen und Juden, nicht Beschnittene und Unbeschnittene, Barbaren und Scythen, Sklave und Freie, vielmehr ist Christus Alles in Allem“ Col. 3, 11. Die Liturgie bahnt eine gewisse Ebnung der sozialen Schichten an; sie will auf friedliche Art eine geistige Entspannung, Abrüstung und Harmonisierung sonst scharf sich befehlender Gesellschaftsklassen bewirken, eine Gleichheit der Ungleichen durch Christus, in Gott!

Durch meine Geburt aus Gott habe ich nicht bloß einen Gefährten, einen Freund, sondern einen Bruder, ja viele Brüder gewonnen. Mit den zartesten Banden, die es hier auf Erden gibt, bin ich meinen Mitchristen verkettet. Dies Wort sollte kein inhaltloser Titel meines Lebensbuches sein; schrieb mir die heiligmachende Gnade doch das Bruderzeichen auf die Seele, hebt uns doch die hl. Taufe gemeinsam aus Gottes Schoß, sind wir doch alle „Weggenossen, Gottesträger, Tempelträger, Christusträger, Heiligtumsträger“.¹⁴ Dies Verhältnis legt mir auch die Pflicht auf, nicht nur als einzelner, sondern mit meinen Brüdern zusammen zu beten und zu opfern. Mehr noch! Die Be-

wußtheit dieses Bundes darf mit der Liturgiefeier nicht verwaschen und verrinnen, das Bruderantlitz bleibt meiner Seele dauernd angeheftet. Ich muß wahrhaft Bruder sein! Ich will dies Wort nicht mechanisch aufgreifen und gedankenlos von Mund zu Mund geben! Vor allem will ich meinen Mitchristen ein wahrer Bruder sein mit Brudersinn, der den andern versteht, mit Brudersherz, das mit dem andern fühlt, mit Brudershand, die helfend zugreift. Dann wird dieses Verbundensein mit seiner Wärme und seinem Lichte die harte und kalte Wirklichkeit durchleuchten und da zu den Brüdern sprechen: „Mein Geist opfert sich für euch“; (Ignatius, Trall. 13, 3).

★

2. Wollen wir diese brüderliche Gemeinschaft bei der Feier der Liturgie ganz verstehen, so müssen wir noch tiefer schürfen. Für die Einheit der Gläubigen muß sich eine vermittelnde Ursache, ein sichtbares Bild auffinden lassen.

Der *Priester* steht am Altare, und zwar für uns. Wir vollziehen die Liturgie durch sein mittlerisches Priestertum. Die Liturgie spricht das in verschiedener Weise aus. Der Priester steht bei seinen Gebeten, seinem Opfer, seiner Sakramentenspendung in ste-

tem Wechselerkehr mit uns und den Altardienern, die uns vertreten. Der Priester betet darum fast alles in der Mehrzahl; er betet und opfert in Verbindung mit mir und ich mit ihm. Diese Gemeinschaft zwischen Priestertum und mir, die bei der Liturgie zu Tage tritt, ist noch viel wesentlicher als die Gemeinschaft mit den „Brüdern“. Denn, da Christus ein besonderes Priestertum eingesetzt hat, geschieht die liturgische Verknüpfung mit Gott durch dies besondere Priestertum.

Aber, was ist denn der Inhalt, die Form dieser Gemeinschaft der Gläubigen mit dem Priester? Der Priester tritt in der Liturgie auf als der „Diener“ Christi und des Altares, als der Mittler zwischen Gott und Mensch; er ist „Verwalter, Genosse, Diener Gottes“.¹⁵ Seine Stellung in der Liturgie ist durchaus eigenartig. Weder in der Natur noch in Menschenleben finden wir für sie ein vollkommenes Gleichnis.

Doch legt die Liturgie selbst hie und da dem Priester einen Namen bei, der zwar den vollen Inhalt des Priestertums nicht wiedergibt, aber doch geeignet ist, uns das Wesen des Priestertums zu veranschaulichen. Wenn der Diakon vom Priester zum Weihrauchsopfer den Segen erbittet, so redet er ihn an:

„Gib den Segen, Vater“. Der Priester ist demnach Vater, Vater der Gläubigen, Vater seiner Gemeinde. Aber das ist vielleicht bloß ein Gleichnis, ein Vergleich, ein Bild. Keineswegs. Der Priester ist nicht nur der Beauftragte, der Vertreter der Gemeinde, nicht nur der erste unter Gleichgestellten, nicht nur Bruder wie die andern Gläubigen, sondern in Wahrheit „Vater“. Als Vater der Gläubigen besteigt er die Stufen des Altares und bringt für die Gläubigen das Opfer dar; als Vater seiner geistigen Kinder erhebt er beim liturgischen Gebet die Hände zum himmlischen Vater; bei der Predigt bricht er seinen Kindern das Brot der christlichen Lehre. Vor allem aber besitzt er diese Vaterwürde durch das Sakrament der *Taufe*, das er den Gläubigen spendet. Bei ihr senkt er durch seine Anhauchung in meine Seele den übernatürlichen Lebensodem; durch Berührung meiner Sinneswerkzeuge mit seinem Speichel öffnet er sie für die übernatürliche Lebensbetätigung; im Kreuzzeichen übergibt er mir das Zeichen geistigen Lebens in Christus; er bekleidet mich als Vater mit dem Gewand des neuen Wandels, gibt in meine Hand die brennende Kerze des Glaubenslichtes; er als Vater schenkt mir das Leben aus dem Wasser und

dem hl. Geiste. In diesem Sinne wurde im christlichen Altertum auch der einfache Dorfpriester manchmal als *papas*, Vater bezeichnet. In einigen Ländern ist diese Anrede des Priesters heute noch im Gebrauch: *Père*, *Father*, *Padre*. Insbesondere besteht dies Vater- und Kindesverhältnis zwischen Pfarrer und Pfarrangehörigen, darum sprechen wir auch von „Pfarrkindern“. Das kann in unserer Zeit nicht genug betont werden. Schon im christlichen Altertum wurde ein Priester, der an der Spitze einer Gemeinde stand, als Vater angeredet. Heutzutage dagegen ist man nur zu geneigt, das Verhältnis zum Pfarrer bloß von der rein rechtlichen Seite aufzufassen, und doch kommt dieser Gesichtspunkt erst in zweiter Linie in Betracht. Die Pfarrei ist nicht ein äußerliches Ganzes, das zufällig zusammenwohnt nach Straße und Hausnummer, auch nicht ein bloß rechtliches Ganze, das zur selben Kirche Steuer zahlt, sondern sie ist mehr, sie ist eine Körperschaft, ein Leib, der ein gemeinsames Leben, von *einer* Quelle aus gespeist, empfängt und besitzt. Als ein organisches Ganze tritt die Pfarrei auch in der Liturgie auf und bringt Gott ihr Opfer dar. Sehr schön heißt es in der Taufwasserweihe „Alle, die nach dem Ge-

schlecht am Leibe und nach dem Alter in der Zeit verschieden sind, gebiert die Mutter Gnade zu *einer* Kindheit“. Alle, die das Wasser des Taufbrunnens einer Pfarrei benetzt hat, sind Kinder einer Familie; haben in der Pfarrei den Mittelpunkt, in dem sie verankert sind.

Doch diese Gemeinschaft beschränkt sich nicht allein auf Priester und Pfarrer. Bei jedem Opfergebet sagt der Priester, daß er das Opfer darbringe in Gemeinschaft mit dem *Bischof*. Was ist der Bischof? Worin besteht sein Amt? Etwa nur darin, daß er einem großen Verwaltungskörper vorsteht und in geistlichen Dingen zu befehlen hat? Oder ist sein Amt eine Art Ministerium des Kultus, des Dogmas oder der Moral? Das wäre eine unzulängliche Auffassung der Hierarchie; eine Auffassung, die jener der hl. Schrift nicht genüge. Die eigentliche Aufgabe des Bischofs ist eine weit höhere und adeligere, wie es der hl. Paulus ausspricht: „Wenn ihr auch 10 000 Erzieher hättet, so doch nicht viele *Väter* (sondern nur einen); ich nämlich habe euch durch das Evangelium gezeugt“. ¹⁶ Er betrachtet sich also als den geistlichen Vater der Korinther, die Gläubigen als seine Kinder. ¹⁷ So ist auch der Bischof der geistliche Vater

seiner Diözese, er ist es vor allem durch das von ihm erteilte Weihesakrament, dessen Worte diesen Gedanken klar genug hervorheben. Darum führte er im christlichen Altertum auch den Namen Vater schlechthin. In den uns erhaltenen Briefen wird er angesprochen als „heiliger Vater“, „O heiligster und ehrwürdigster Vater“, „ehrwürdigster und glorreichster Vater“. Diese Anrede wurde selbst von Heiden übernommen. Umgekehrt pflegte der Bischof einen Laien seinen Sohn zu nennen. Ist nun der Bischof, wie die Liturgie bezeugt, der eigentliche Vater seiner Diözese, so sind die Priester Stellvertreter, Künder seiner Vaterschaft; durch sie werden die Beziehungen zu seinen Gemeinden enger geknüpft. Die Gläubigen mögen darum verehrend zu ihm als ihrem geistigen Vater aufblicken und sollten einer von ihm zelebrierten Messe mit besonderer Andacht und Liebe beiwohnen. „Bischof“, dieses Wort sollte dem Wort „Vater“ gleichklingen. Der Bischof ist darum für seine Diözese die Grundlage, die Wurzel der Einheit und Gemeinschaft. Schon Cyprian lehrt: Es gibt nur *eine* Kirche, wie nur *ein* Bischofsamt. Die Einheit des Bischofsamtes bezeugt die Einheit der Kirche.¹⁸

Volles Verständnis für die Vaterschaft des Priestertums (und die Mutterschaft der Kirche) gibt uns die Eucharistie. Weil der Priester die Vollmacht besitzt, das Opfer darzubringen und die Opferspeise zu verteilen, hat er damit auch die Kraft, das Leben Christi in den Herzen der Gläubigen zu erhalten und zu stärken. Die Vaterschaft des Priestertums ist darum kein leerer Name, kein schwaches Gleichnis zur natürlichen Vaterschaft. Im Gegenteil; der Priester ist auf übernatürliche Weise wahrhaft und wirklich Vater; ja vielleicht noch mehr Vater als der leibliche Vater gegenüber seinen leiblichen Kindern. Diese Vaterschaft ist ebenso wirklich wie die natürliche Vaterschaft und das wirkliche übernatürliche Sein der Gotteskinder.

In dieser übernatürlichen Vaterschaft ruht in gewissem Sinn das Zentralgeheimnis der kirchlich-liturgischen Gemeinschaft; wir rühren hier an ihren Urgrund. Denn durch die Vaterschaft der hierarchischen Personen wird die kirchlich-liturgische Gemeinschaft weitergebildet, fortgeführt, zusammengeschlossen; „getrennt von diesen kann man von keiner Kirche reden“.¹⁹ Kraft dieser Vaterschaft wird die Hierarchie weiter Träger des Lehr- und Hirten-

amtes, welche die kirchlich-liturgische Gemeinschaft ausgestalten und ordnen.

Wie tief in Gott ist somit unsere Gemeinschaft mit der Priesterschaft verankert! Die Liturgie greift wie überall so hier auf die wesentlichsten Ordnungen des Menschen zurück. Die hierarchischen Personen sind durch Christus unsere Väter, wir durch Christus ihre Kinder und darum, auch von diesem Gesichtspunkte aus, Brüder. Wieviel Verehrung, Achtung, Liebe, Gehorsam, Folgsamkeit müssen wir diesen unsern geistigen Vätern entgegentragen!

*

Die Gemeinschaft, zu der die Liturgiefeier uns verknüpft, sei noch etwas näher beleuchtet durch die kirchliche Praxis, wie wir sie in den Ortskirchen des Altertums finden.

In jeder Stadt schloß sich um den Bischof *eine* christliche Gemeinde. Sie bildete mit dem Bischof an der Spitze nicht bloß eine Verwaltung, sondern eine lebendige Einheit. Jede Stadt umschloß nur eine Gemeinde, und demzufolge nur ein Oberhaupt, einen Lehrer, einen Tempel, ein Gotteshaus, einen Kultus, ein Gebet.²⁰ Unterstützt von seiner Priesterschaft und seinen Diakonen war der Bischof in seiner Kirche alles. Er stellte die Verbindung mit den

Aposteln her; er hielt die kirchlichen Ueberlieferungen und die kirchliche Autorität aufrecht; er allein war befähigt, die katholische Lehre zu erklären und die Gemeinschaft der Gläubigen zu leiten. Er ist — darüber herrscht im Altertum kein Zweifel — das Haupt seiner Kirche; die Gläubigen haben ihm nur zu folgen, dann sind sie auf gutem Wege.

Zu dieser Einheit der Gläubigen, hervorgerufen und geleitet durch den Bischof, fordert neben Clemens von Rom besonders Ignatius auf. Immer wieder legt er den Gläubigen „Einmütigkeit“ und „Unterordnung“ ans Herz. „Alle sollt ihr dem Bischof gehorchen wie Jesus Christus dem Vater, und auch den Priestern wie den Aposteln; die Diakone aber ehret wie Gottes Anordnung. Keiner tue ohne den Bischof etwas, das die Kirche angeht. Nur jene Eucharistiefeyer gelte als die gesetzmäßige, die unter dem Bischof vollzogen wird oder durch den von ihm Beauftragten.“²¹ Bischof, Priester, Diakone sind den Gläubigen die Vertreter göttlicher Autorität. Weiterhin bezeichnet Ignatius den Bischof als die Gnade Gottes, die Priesterschaft als das Gesetz Jesu Christi. Gott ist der unsichtbare Bischof, der sich im sicht-

baren Bischof offenbart.²² Mit Begeisterung schildert der Heilige die wunderbare Harmonie der Gemeinde, wie sie vor allem die Liturgiefeyer ersichtlich macht: „Eure ehrwürdige Priesterschaft, ihres Gottes wert, ist so mit dem Bischof verbunden, wie die Saiten mit der Zither; deshalb erklingt Jesu Christi Lied in eurer Eintracht und einmütigen Liebe. Werdet Mann für Mann ein Chor, daß ihr einmütig zusammenklingend in der besonderen Tonart Gottes in Einheit mit einer Stimme dem Vater durch Jesus Christus lobsinget, auf daß er euch höre und euch in eurem Wohlverhalten als Glieder seines Sohnes erkenne. Er ist ja euch nützlich in untadeliger Einheit zu sein, damit ihr an Gott jederzeit teilhabt“. Eph. 4. Immer wieder kommt Ignatius auf diese liturgische Einheit zu sprechen. „Bei eurer Versammlung soll ein Gebet, ein Bitten, ein Sinn, eine Hoffnung in Liebe, in untadeliger Freude sein, das stellt Jesus Christus dar, im Vergleich zu dem es gar nichts Besseres gibt. Kommt alle zusammen wie zu einem Tempel Gottes, wie zu einem Altare, zu dem einen Jesus Christus, der von einem Vater ausging und in einem ist und zu einem zurückkehrt“. Magn. 7. Die Christengemeinde er-

scheint ihm, wie oben erwähnt wurde, als gottesdienstliche Prozession: „Ihr seid Weggenossen, Gottesträger, Tempelträger, Christusträger, Heiligtumsträger, in allem geschmückt mit den Verordnungen Jesu Christi“ Eph. 9, 2. Die Gemeinschaft kommt dadurch am besten zur Geltung, daß die Gläubigen „sich befleißigen, häufig zusammenzukommen zur Feier der Eucharistie Gottes und zum Lobe Gottes“ Eph. 13, 1. Die gottesdienstliche Versammlung besitzt eine wunderbare Kraft: „Wenn ihr euch oft versammelt, wird die Macht Satans gebrochen und sein verderblicher Einfluß wird in der Eintracht eures Glaubens aufgehoben“ ebda. Diejenigen, die ohne den Bischof gottesdienstliche Handlungen vornehmen, sind keine wahren Christen. Magn. 4. Darum immer wieder die Mahnung, ohne den Bischof nichts zu „tun“ d. i. keine liturgische Handlungen zu vollziehen.²³ Insbesondere kommt diese Einheit zur Geltung bei der Feier der Eucharistie. Ideal des guten Christen ist es, „innerhalb des Altares“ zu sein. Trall. 7, 2. „Wenn einer nicht innerhalb des Altares ist, entbehrt er des Brotes Gottes“ Eph. 5, 2. „Ihr sollt dem Bischof gehorchen . . . ein Brot brechen“ Eph. 20, 2. „Bemühet euch nur *eine* Eucharistie zu feiern; denn es ist

nur *ein* Fleisch unsers Herrn Jesu Christi und nur *ein* Kelch zur Einigung mit seinem Blute, nur *ein* Altar, wie nur *ein* Bischof ist in Verbindung mit der Priesterschaft und den Diakonen“ Phil. 4. „Nur *die* Eucharistie soll als gesetzmäßig gelten, die unter dem Bischof vollzogen wird oder durch den von ihm Beauftragten“ Smyrn. 8, 1.

Wie wir schon sagten, weist das Altertum für jede Stadt nur *eine* christliche Gemeinde, nur *eine* Gottesfamilie, *einen* Herd christlichen Lebens auf. Wenn es später in den einzelnen Städten mehrere Kirchen gab, so fand doch nur *eine* gottesdienstliche Versammlung, nur *eine* Liturgie statt, wozu das ganze christliche Volk zusammenkam. Rom hatte im fünften Jahrhundert etwa 25 Titelkirchen. Jeder dieser Titelkirchen war als Pfarrei ein Bezirk der heiligen Stadt zugewiesen. Aber diese Titelkirchen waren damals keine getrennten Mittelpunkte religiösen Lebens. Die Liturgie blieb vielmehr gemeinsam für die ganze Stadt unter dem Vorsitz des Bischofs. Ganz Rom, soweit es innerhalb der Mauern lag, wurde in der einen oder anderen Titelkirche zur Stationsliturgie zusammenberufen, an der die ganze römische Kirche, Priesterschaft und Gläubige teilnehmen mußten. Zum Zeichen dieser li-

turgischen Gemeinschaft sandte der Papst des Sonntags durch Akoluthen Teile des eucharistischen Brotes in die einzelnen Titelkirchen der Stadt,²⁴ um die Idee des Apostels zu verwirklichen: „weil es *ein* Brot ist, so sind wir, die vielen, *ein* Leib, denn alle teilen wir uns in das *eine* Brot“ 1. Cor. 10, 17. Zum Zeichen der Gemeinschaft beschenkte man sich gegenseitig mit Eulogien, wie z. B. der hl. Augustinus in Hippo solche vom hl. Paulin von Nola empfing und ihm solche sandte. Ein gleicher Zweck veranlaßte die römischen Bischöfe der ersten zwei Jahrhunderte, die Kommunion auch an auswärtige Bischöfe zu senden.

Dem entsprechen die allgemeinen kirchlichen Bestimmungen im christlichen Altertum. Die Kirchenversammlung von Karthago (390) verordnet: „Wenn ein Priester in seinem Stolze sich auflehnt und es wagt, getrennt (vom Bischof) das hl. Opfer darzubringen, oder einen Altar zu errichten gegen den Glauben und die Disziplin der Kirche, so ist er aus der Stadt und kirchlichen Gemeinschaft zu vertreiben ... Denn der Apostel sagt: „Es gibt nur *eine* Kirche, *einen* Glauben, *eine* Taufe“. Altar und bischöflicher Sitz (*cathedra*) galten in der Antike als Sinnbild der bischöflichen Würde und

der kirchlichen Einheit. Deshalb glaubten die Arianer in Alexandrien den hl. Athanasius abgesetzt zu haben, als sie in seine Kirche eingedrungen waren und den Altar des Heiligen verbrannt hatten. Der Bischof Decentius von Gubbio in Umbrien trug sogar, wie wir aus dem eben erwähnten Briefe des Papstes Innozenz I. (402—407) wissen, Bedenken, den Priestern, denen auf dem Lande Kirchen angewiesen waren, die Erlaubnis zu geben, dort die Liturgie zu feiern. Der Grundsatz von der Teilnahme an dem *einen* Altar des Hauptes der religiösen Gemeinde schien keine Ausnahme zuzulassen. Als Sinnbild dieser Einheit der Gläubigen mit dem Bischöfe galt im Altertum das Gotteshaus selbst. Das Volk stand im Schiffe der Basilika; der Bischof führte auf der Tribüne, auf seiner Kathedra den Vorsitz. Neben ihm saßen im Halbkreis seine Priester. In der Nähe waren die Diakone, aber, weil sie Diener waren, stehend; ebenso die Akoluthen. Ein jeder sah gleich, daß hier eine Einheit und Gemeinschaft herrsche, aber eine geordnete und gestaffelte Gemeinschaft; darum überragte der Sitz der Priester und die Kathedra des Bischofs die Versammlung um mehrere Stufen.

Diese Einheit des Kultes finden wir in

Rom bis ins 12. Jahrhundert. Von da an nimmt sie, insbesondere infolge der Vor- und Sonderrechte, die einzelnen Personen und Verbänden gegeben wurden, mehr und mehr ab. Die Andachtsübungen der Gläubigen vollziehen sich mehrfach in den Nebenschiffen. Man errichtet Privatkapellen, die Kapitel schließen sich für das gemeinsame Gebet ein, die Privatmesse kommt zu Ansehen; die Vesper wird mehr eine bloße Erinnerung. Spuren der alten Ordnung haben sich verschiedenerorts bis auf den heutigen Tag erhalten: In den abhängigen Titularkirchen singt man das Hochamt nicht vor dem öffentlichen allgemeinen Gottesdienst in der Haupt- oder Stationskirche; man läutet die Glocken nicht, bevor das Volk sich dorthin begeben hat; am Karfreitag erklingen die Glocken der Nebenschiffen nicht, bevor die der Kathedrale ihr Lied angestimmt haben; der Altar des Bischofs ist durch besonderen Schmuck hervorgehoben; vielfach ist es den Priestern verboten, an demselben Altar die Messe zu feiern, an dem der Bischof dies tut; in manchen Kapiteln und Abteikirchen ist der Hochaltar für das Hochamt vorbehalten; in den Patriarchalbasiliken Roms der Hochaltar für den Papst. Auf diese ursprüngliche

Einheit der Liturgie weist auch hin die gemeinsam vom Bischof und Priestern vollzogene eucharistische Wandlung, die in der morgenländischen Kirche häufig, bei uns noch bei der Priester- und Bischofsweihe stattfindet; ebenso die einheitliche Form der Liturgie an den drei letzten Tagen der Karwoche; die Teilnahme der Geistlichkeit an bestimmten bischöflichen Feiern; bei den Karthäusern der Umstand, daß an den großen Festen des Jahres nur *eine* hl. Messe gehalten wird, an der die ganze Klostergemeinschaft teilnimmt.

Diese alte Sitte, daß alle Gläubigen einer Stadt, alle Pfarrkinder an einem Opfer teilnehmen, läßt sich heute vielfach nicht mehr durchführen. Die Verhältnisse sind andere geworden, die Gläubigen zahlreicher, die Diözesen und Pfarreien größer. Statt der Einheit der einzelnen Stadtkirchen betonen wir heute mehr die Einheit der Großkirche und die einheitbildende Macht des Papsttums. Aber eines dürfen wir gewiß aus der Uebung der alten Zeit in unsere Verhältnisse übertragen, nämlich dies, daß wir uns in unserm liturgischen und religiösen Leben fester aneinanderschließen, im liturgischen Leben uns eins fühlen, uns verbunden wissen mit der Hierarchie, mit dem für uns

zuständigen Bischof und der für uns zuständigen Geistlichkeit. Früher war hierin die kirchliche Gesetzgebung strenger, indem sie verlangte, daß man der sonntäglichen Messe in der eigenen Kirche beiwohne und ebendort auch die österliche Kommunion empfangen, während sie jetzt hierin größere Freiheit zugesteht. Aber die Kraft des alten Ideals bleibt ungeschwächt. Die Gläubigen einer Gemeinde sind Pilgern gleich, die eine große Wallfahrt machen und sich naturgemäß dazu zusammenfinden müssen. Kampfgenossen gleich sollten sie sich gemeinsam zum Kampfe stärken und rüsten. Sie sind doch, wie wir sahen, Kinder *eines* Vaters, *einer* Familie, die sich in der Familienstube, beim häuslichen Mahl, als dem klassischen Symbol der Brüderlichkeit, der Stammeseinheit, der Verpflichtung und des warmherzigen Drangs zur Einheit zusammenfinden. Wo eine solche Gemeinfrömmigkeit entwickelt wird, da wird der Einzelne mit- und emporgehoben vom Ganzen, und wächst über das eigenbeschränkte Ich hinaus zu dem großen fruchtbaren Kreis der Gemeinsamkeit. Das Wort: „Im engen Kreis verengert sich der Sinn, Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken“ (Schiller)

gewinnt hier den stärksten Sinn. Wo im liturgischen Gebet und Opfer der Anschluß an den Bischof und die Pfarrgeistlichkeit, sowie an die übrigen Gläubigen vollzogen wird, da kann sich das liturgische Leben entfalten, da wird einheitliches Trachten den Frieden unter den Gläubigen immerfort vermehren, da wird das Band, das Pfarrgeistlichkeit und Pfarrkinder verknüpft, sich inniger schließen, da werden die kleinen Meinungsverschiedenheiten des Alltags im hellstrahlenden Lichte der liturgischen Sonne leichter schwinden und schmelzen: „O Gott, du machst die Herzen der Gläubigen *eines Sinnes*“.²⁵



3. Nochmals erweitert sich der Gemeinschaftskreis zur Gemeinschaft nicht bloß mit dem Bischof, sondern auch mit dem *Papste*. In Vereinigung mit ihm, unter Nennung seines Namens wird das hl. Opfer gefeiert. Das Verhältnis der Gläubigen zu ihm ruht auf ähnlicher Grundlage, wie das zum Bischof. Er ist als sichtbares Oberhaupt der ganzen Kirche Hüter der Einheit und Gemeinschaft nach dem schönen Wort Bossuets: „L'unité garde l'unité“. Ist der geistliche Vater der ganzen Christenheit; darum auch sein Name: Beatissime Pater,

heiliger Vater, Papst. Wir sind seine Kinder, die unter seinem Vorsitz an der gemeinsamen Tafel sitzen. Jeder, der einer liturgischen Frömmigkeit huldigt, neigt sich deshalb in besonderer Ehrerbietung dem geheiligten Vaterbild des Papstes.

Daraus, daß die Liturgie uns mit dem Papste in Verbindung setzt, folgt naturgemäß auch die Gemeinschaft mit der *Gesamtkirche*. Das „wir“ der liturgischen Texte greift hinaus über die örtlichen Schranken, umspannt die weite Erde, die Gläubigen der ganzen Welt. In den liturgischen Texten ist häufig die Rede von der „*ecclesia, der Kirche*“. Dürfen wir darunter vielleicht die Gesamtkirche verstehen? In früheren Zeiten standen die Forscher bezüglich der Auffassung dieses Wortes in verwirrendstem Widerstreit. Manche glaubten, in der Antike hätte man mit dem Namen Kirche nur die Einzelgemeinden bedacht und erst allmählich sei man durch künstliche Vereinigung aller den Einzelgemeinden gemeinsamen Merkmale zu dem Begriff des Ganzen gekommen. Heute ist diese Anschauung ziemlich abgetan. Sicher ist, daß diese Bezeichnung *ecclesia, Kirche* ein Gemeinschaftsbegriff ist und eine Vereinigung von Menschen bezeichnet, die sich im Ky-

rios, im Herrn versammelt haben. Näherhin wird die Entwicklung folgendermaßen verlaufen sein: ursprünglich bezeichnete ecclesia die augenblicklich stattfindende Versammlung der Gläubigen, sodann die regelmäßig abgehaltenen Versammlungen, weiterhin die Gesamtzahl der Gläubigen einer Stadt, endlich — und dieser Sinn ist schon beim Apostel Paulus²⁶ belegt — die Gesamtzahl der Gläubigen, die auf der ganzen Erde zerstreut sind. Ähnlich wird der Sinn des Wortes in der Liturgie sein. Möglich, daß man ursprünglich bei dem Worte Kirche bloß an die einzelne religiöse Versammlung der Gemeinde dachte. Aber sicher bald auch an die Gesamtkirche. Das geht hervor aus den Orationen, die dem ältesten Bestand unseres Meßbuches angehören; die Karfreitagsoration redet von „deiner auf dem ganzen Erdkreis verbreiteten Kirche“ und unser Kanon bittet, daß Gott „die Kirche auf dem ganzen Erdkreis in Frieden bewahren wolle“.²⁷

Wie äußert sich nun in der Liturgie diese Gemeinschaft mit der Gesamtkirche? Im Kanon der hl. Messe beten wir: Wir bringen dir, mildester Vater, diese Opfertgaben dar „zugleich mit allen Rechtgläubigen und Pflegern des katholischen und apostolischen

Glaubens“. Ich feiere somit die Liturgie *in Gemeinschaft* mit der großen Kirche hier auf Erden, als Gefährte so vieler Tausende und Millionen von gläubigen Seelen. Sie alle, die reinen und unschuldigen Kinderseelen, deren Beten nur ein unverständiges Lallen, sie alle, die gereiften Geistes sind und Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten suchen, alle jene, die Tag für Tag ihre schwere Bürde tragen, endlich die sich in unblutigem Martyrium als Opfergabe Gott weihen, sie alle kommen zur Feier der Liturgie und stehen als Mitbeter brüderlich neben mir; sie heben, wie Aaron und Hur die Hände des Moses, meine Arme zum Gebet und Opfer.

Aber damit nicht genug. Christus der Herr hat all seine Vollmachten der Kirche anvertraut: „wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ Jo. 20, 21. Er hat in die Hand der Kirche die Verwaltung der gesamten Liturgie niedergelegt. Zwar benötigt Christus zur Ausspendung seiner Gnade der Kirche nicht. Christus der Allmächtige könnte allein die Gnaden der Taufe, der Eucharistie, der Sündennachlassung spenden. Aber der Bräutigam wollte nichts von alledem tun ohne seine Braut. Er wollte, daß „wir aus ihrem Schoß wie-

dergeboren, mit ihrer Milch ernährt, von ihrem Geist belebt werden“ (Cyprian), er wollte, daß die Kirche wahrhaft unsere Mutter werde. Was folgt daraus? Jeder, der die Liturgie in rechter Weise vollziehen will, muß nicht nur in Gemeinschaft mit der Kirche handeln, sondern *in ihrem Namen*, als ihr Gesandter, ihr Diener, ihr Liturge. Er vollzieht mit der Liturgie *ihr* Amt. Die Irrlehrer können zwar die Liturgie des Herrn als „gestohlenen Gut“ der Kirche entführen, aber nur dann hat ihre Liturgie Gültigkeit, wenn sie beabsichtigen zu tun, was die Kirche tut, wenn ihre Liturgie, insbesondere ihre Sakramente, die Liturgie der Kirche sind. Wollten sie dies bewußt ausschließen, dann würde zur Wahrheit das Wort des hl. Cyprian „Nicht abgewaschen werden dort die Menschen, sondern vielmehr beschmutzt; nicht gesühnt werden dort die Sünden, sondern gehäuft. Nicht für Gott, sondern für den Teufel bringt jene Geburt Kinder hervor“.²⁸ Nur im Namen, im Auftrage, in der Vollmacht, in der Absicht der Kirche kann ich die Liturgie gültig und wirksam vollziehen. Ich trete somit, dessen darf ich mir immer bewußt bleiben, so oft ich zum Altare schreite oder sonst eine liturgische Handlung vor-

nehme, ein in den gnadenvollen Lebensstrom der Kirche. Meine Mutter, die hl. Kirche, legt mir, wie einst bei der Taufe, Firmung und der Priesterweihe ihre mütterlich segnende Hand aufs Haupt und sendet mich. Wie dankbar darf mich das stimmen gegen meine Mutter! Bei meiner Schwäche stehe ich nicht einsam und verlassen da, sondern bin gehoben von der starken Lebensflut der Kirche.

Und noch eins. Beim Opfer bete ich, Gott möge das Opfer aus den Händen des Priesters annehmen „zur Wohlfahrt seiner ganzen hl. Kirche“, und im Kanon, er möge die Opfertgaben segnen, die wir „darbringen zuvörderst für die hl. katholische Kirche, die er auf dem ganzen Erdkreis in Frieden bewahren, beschützen, vereinigen und regieren wolle“. Ich feiere somit die Liturgie nicht bloß in Gemeinschaft mit der Kirche, nicht bloß im Namen der Kirche, sondern auch zum *Nutzen der Kirche*. Ich bin bei der Liturgie nicht nur der Gefährte, nicht nur der Gesandte, sondern auch der Förderer der Kirche. Ich ebne ihre Wege, wahre ihre Ziele, mache ihre Absicht zu der meinen. Was ich opfere, was ich bete, kommt der Gemeinschaft der Kirche zu gute. Eine neue feierliche Würde fällt auf

mich, aber auch eine fühlbare Bürde. All ihre Anliegen — wer vermöchte sie zu zählen — lädt die Kirche auf meine Schultern. Ich muß sie zum Vater tragen und dort für sie sorgen.

Somit auch hier kein individualistisches Tun, sondern ein Handeln *mit* der ganzen Kirche, *durch* die ganze Kirche und *für* die ganze Kirche. Sie alle, Glückliche und Unglückliche, Freudeüberströmte und Leidgeschlagene; jene, die mir nahestehen und jene, die ich niemals sah; die sich mir anschließen, wie die, welche nur äußerlich noch der Kirche anhangen — sie alle rufe ich, lade ich zu mir. Ich darf *mit* ihnen die Liturgie feiern, sie sind meine Assistenten. Ich darf *durch* sie die Liturgie feiern, sie sind meine Auftraggeber. Ich darf *für* sie die Liturgie feiern, sie sind meine Schutzbefohlenen; ihre jubelnde Dankesfreude darf ich emportragen, Balsam ihrem Leid vom Himmel flehen.

★

4. Und nun der letzte Ring, ein Doppeling in der Gemeinschaftsbildung. Das „wir“ der Liturgie überschreitet nicht nur die Schranken des Ortes, wo die Gemeinde sich versammelt hat, sondern auch die der Zeit. Manche Seelen sind schon vollendet,

sie sind uns „vorangegangen mit dem Zeichen des Glaubens und ruhen im Schlaf des Friedens“. Aber sie, die *Armenseelen*, harren noch „des Ortes der Erquickung, des Lichtes und des Friedens“, sie sind noch von den „Strafen der Unterwelt“ zurückgehalten. Die Liturgie verbindet uns mit ihnen, in dem sie nicht bloß in den Messen und im Offizium für die *Armenseelen*, nein, in jeder Messe, in jedem kirchlichen Stundengebet unser Gebet und unser Opfer für die *Armenseelen* zu Gott trägt, auf daß er „sie nicht den Händen des Feindes übergebe, ihrer nicht ewig vergesse, vielmehr die hl. Engel sie aufnehmen und zur Heimat des Paradieses geleiten“.

Klemens von Alexandrien sieht die irdische sichtbare Kirche als Bild und Schatten der unsichtbaren, überirdischen, der *himmlischen* Kirche an, die auf den heiligen Höhen, über den Wolken thront. Wie verhält sich nun unsere irdische Gemeinschaft zu dieser himmlischen? Einige Orationen der Heiligenfeste am Anfang des Kirchenjahres, sowie die Präfation soll es uns erläutern.

Wir beten: „Nimm an, o Herr, die Opfergaben, die wir zur Festfeier deiner hl. Jungfrau und Martyrin Bibiana dir darbringen“,

„zur Ehre deines hl. Bekenner und Bischofs Ambrosius haben wir die Opfer deiner Majestät dargebracht“; „wir begehen die Feier zur Verehrung des Martyriums des hl. Andreas“. Wir feiern somit die Liturgie zu Ehren der Heiligen, indem wir ihr „Gedächtnis verehren“. Die Heiligen sind *Gegenstand unseres Kultus*, das ist das erste Gemeinschaftsband, das uns mit ihnen verkettet.

Die Präfation sagt uns: „Mit den hl. Engeln und Gewalten und Mächten, den Kräften und Seraphim, laß, wir flehen zu dir, auch unsere Stimmen zu dir gelangen“. An Allerheiligen und am Kirchweihfest hören wir, zu uns dringend durch die Liturgie, wie von einem Ende des himmlischen Jerusalem zum andern das Heilig, Heilig, Heilig erschallt. Wir „stehen in Gemeinschaft“ mit den Himmelsbewohnern und stimmen in ihren Jubelgesang ein. Droben die Chöre des Himmels und drunten die Chöre der Erdenbewohner singen dasselbe Lied. Die Heiligen und Engel sind *unsere Gefährten im Kulte Gottes*, dies das zweite Gemeinschaftsband.

Wir beten: „Dem Glauben des hl. Thomas mögen wir mit willigem Herzen nach-eifern“; „nach dem Beispiel deiner hl.

Jungfrau und Martyrin Lucia mögen wir zu dir, o Gott, unsere Schritte lenken“. Jeder Heilige leuchtet in dem besonderen Strahlenglanze seiner Tugend wie ein Stern am Himmel; die Heiligen sind darum *unsere Vorbilder*; dies das dritte Gemeinschaftsband.

„Durch ihre *Verdienste und Fürbitte* verleihe uns, daß wir in allem bewahrt werden“, beten wir im Kanon im Hinblick auf die daselbst genannten Heiligen. Dieser Gedanke kehrt in der Heiligenliturgie immer wieder. „Er möge uns deine Hilfe erflehen“; „auf die Fürbitte deines hl. Martyrers N. schaue gnädig auf uns herab“; „er sei uns unablässig Fürsprecher bei dir“; „vereinige auf ihre Fürsprache auch unsere Herzen mit dir“; „den wir als Lehrer des Lebens auf Erden besaßen, mögen wir im Himmel als Fürsprecher haben“. Diesem Gebetsanliegen schließen sich *die* Texte an, welche die Heiligen als Verdienstursache für uns bezeichnen. „Laß uns durch die Verdienste des hl. N. Hilfe erlangen“; „verleihe uns durch seine Verdienste und Gebete von den Flammen der Hölle befreit zu werden“; „nimm an, o Herr, die Opfergaben, die durch die Verdienste deines hl. Martyrers dir geweiht sind“. Die Heiligen sind

durch ihre Gebete und ihre Verdienste *unsere Fürsprecher*, dies ist das vierte Gemeinschaftsband.

Die Liturgie kommt somit auf verschiedene Weise den Heiligen nahe und stellt die Verbindung mit ihnen her. Sie fängt das Bild ihres irdischen Lebens ein, das als Licht, als spiegelnder Schild auf unserm Wege leuchtet, das den Grund gelegt hat für ihre Verdienste; sie ruft die Verklärung ihres himmlischen Lebens an, wo sie neben Christus auf ihren Thronen erstrahlen, und wir sie durch Loblieder ehren dürfen. Die irdische Kirche schenkt der himmlischen ihr beseeltestes Eigentum: lobpreisende Verehrung, Opfer demütigen Dankens, die treue Nachfolge der Heiligen. Die himmlische Kirche senkt auf die irdische ihren schönsten Schmuck: ihre Fürbitte, die Psalmen gottpreisender Engel, ihr Leben bei Gott, schimmernd in ewigem Licht, in nie welkender Gotteskraft.

Das ist kein sinnloser Toten- und Ahnenkult, kein Animismus und Okkultismus, sondern tiefste seelische Verbindung und Tat. Es ist Leben aus einer erhabenen Wirklichkeit, ein Ernstmachen mit dem Wort Pauli: „Unser Wandel, unser Bürgertum ist im Himmel“. ²⁹ Himmel und Erde stehen

sowie deren Gemeinschaft mit der himmlischen Kirche auf? Sie bezeichnet sowohl die Einzelgemeinde als auch die irdische Gesamtkirche als „Volk“, „Familie“, „Versammlung“, so z. B. mehrfach in den Orationen, manchmal auch, so z. B. in der Oration für den Papst und Bischof und der Präfation der Apostel als „Herde“. Damit ist die Kirche als Gemeinschaft festgelegt, in etwa auch vielleicht die Gemeinschaft als eine *liturgische* angedeutet. Doch tritt die Kennzeichnung der Kirche als *liturgischer* Gemeinschaft klarer in mehreren anderen Begriffen hervor.

Im Ritus der Kirchweihe wird die Kirche gepriesen als „das Haus des Herrn auf dem Gipfel der Berge, erhoben über alle Hügel; es strömen zu ihr alle Völker“; „aus kostbarem Gestein sind all ihre Mauern und die Türme Jerusalems werden aus Edelsteinen erbaut“. „Deine Straßen Jerusalem, sind von reinstem Golde, und in dir ertönt das Lied der Freude, und auf all deinen Gassen wird von allen verkündet: Alleluja, Alleluja! In herrlichem Lichte wirst du leuchten und alle Enden der Erde werden dich anbeten“ (Pontifikale, Kirchweihe). Am Kirchweihfeste singt die Epistel: „Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herabsteigen von

Gott aus dem Himmel, zubereitet, wie eine Braut für ihren Bräutigam geschmückt ist“. Die Kirche ist somit *Stadt Gottes*, in der Tag und Nacht das Lob Gottes erklingt, Vorbild und Abbild der himmlischen Kirche, sie ist der fest gegründete Gottesstaat, das ewige Gottesreich. Das liturgische Offizium vom Kirchweihfest ist in seinen Hymnen, Lesungen und Wechselgesängen voll dieser Gedanken, insbesondere das Weihfest der Lateranbasilika (9. Nov.). Aehnlich ist es mit der Messe des Sonntags Laetare (4. Fastensonntag), an dem seit alters in Rom die Statio in der Basilika des hl. Kreuzes in Jerusalem stattfindet und dementsprechend in den Meßtexten (Intr., Ep., Grad., Tract., Com.) die Stadt Gottes, Jerusalem, erwähnt wird. Wenn die Liturgie dabei zunächst auch die Einzelkirche, deren Fest gerade gefeiert wird, im Auge hat, so schweifen doch ihre Blicke weiter; der irdische steinerne Kirchenbau und der Bau der himmlischen Kirche durchdringen sich, spenden sich gegenseitig Licht und Wärme. Diese gegenseitige gedankliche Durchdringung, diese Zusammenschau des Jerusalem des Alten, des Jerusalem des Neuen Bundes, sowie des himmlischen Jerusalem ist ganz wundersam, gesättigt von Verklärung und von Geheimnissen. Mystische

Lichtstrahlen, welche die alttestamentliche, neutestamentliche und himmlische Kirche durchfluten, leuchten wieder in dem steinernen Jerusalem des Gotteshauses. Die Kirche wird in der Liturgie gleichsam ihres Erdengewandes entkleidet, sie erscheint als das, was sie sein soll und sein wird, als die beglückende Lichtstadt auf dem Berge, im rosigen Morgenglühen des ewigen Tages.

Mit dieser Auffassung der Kirche als einer Stadt sind noch zwei andere Begriffe verwachsen, die sie ebenfalls als liturgische Gemeinschaft ausweisen. „Das ist Jerusalem, jene große himmlische Stadt, geschmückt als *Braut des Lammes*“ (Kirchweihe, Pontificale). Die Kirche ist die Braut, die Braut Christi, die Braut des Lammes. So erscheint sie z. B. in der Epistel der Kirchweihe. Ist sie als Stadt Jerusalem mehr der Ort des Gotteslobes, des Betens und Opfern, so ist sie als Braut mehr *Trägerin* des Gotteslobes, die der Bräutigam auffordert: „Laß mich hören deine Stimme, denn deine Stimme ist lieblich, und hold dein Antlitz“. Hohel. 2, 14. Wenn die Liturgie an den Festen der Gottesmutter und einzelner Jungfrauen die liebglühenden Gesänge des Hohenliedes liest, so will sie jene Texte bei dieser Gelegenheit zwar zunächst auf die einzelnen

Heiligen angewandt wissen. Indes schimmert doch der eigentliche Sinn des Hohenliedes, die enge Verbindung zwischen Christus und der Kirche immer wieder durch; die Kirche selbst erscheint als Braut. Ja dies beabsichtigt die Liturgie sogar, da sie nicht so sehr die einzelnen Heiligen mit ihren persönlichen Zügen, als vielmehr die in ihr verwirklichten allgemeinen Gedanken hervorkehren will.

Ein anderes Motiv schließt sich an: Die Kirche ist *Mutter*. Die Liturgie grüßt die Kirche immer wieder als die „Mutter“, „die Mutter Kirche“, „die heilige Mutter, die Kirche“, „die heilige Mutter, die katholische und apostolische Kirche“. ³⁰ Die Kirche ist, vor allem durch ihr Priestertum, die Mutter, die Völker- und Weltmutter. Aus ihrem jungfräulichen Schoß gebiert sie Gott immer neue himmlische Kinder, immer neue Lobsänger, nährt sie mit dem Brote des Bräutigams und führt sie in den Schoß des Vaters zurück.

Stadt Gottes, Braut Christi, Mutter der Gläubigen: auf den ersten Anschein möchte man das alles für eine dichterische Idealisierung halten. Und doch liegt dies der Liturgie durchaus fern. Die Liturgie schaut in dem Vergänglichen stets das Ewige, in dem

Irdischen das Himmlische, in den wechselnden Formen die ruhende Gottesidee, in der Entwicklung bereits die Verklärung. Die Unvollkommenheiten, die den Gliedern noch anhaften, verschwinden in dem leuchtenden Glanz des ewigen göttlichen Gedankens. Das ist aber keine dichterisch un- wahre Auffassung, sondern Wahrheit und Wirklichkeit. Ja, diese Betrachtung ist sogar ungemein wertvoll. Die Liturgie lehrt uns damit in den Dingen immer den Kern sehen, hinüberschauen über die Schatten des Lebens, hineinschauen in den dauernden Gehalt der Erscheinungen, hinaufschauen zu den Höhen der unveränderlichen Absichten Gottes. Das ist die wahrhaft edle, berechtigt idealistische Auffassung des Lebens, der wahre übernatürliche Glaubensgeist, der uns über manche Schwierigkeiten des Lebens hinweghebt.

Stadt Gottes, Braut Christi, Mutter der Gläubigen! Wie so grundverschieden ist dieser Kirchenbegriff von dem, den sich die Gegner der Kirche gewöhnlich von ihr machen. Ihnen ist die Kirche ein verknöchertes und schwerfälliges System, eine überlebte, im Geist tyrannischer Inquisition fortwirkende Einrichtung; höchstens lassen sie die Kirche noch als Beschützerin der Kün-

ste, als Stätte der Wissenschaft, als Polizeimacht zur Beruhigung der Massen, als Zuflucht der Bedrängten gelten. — Wie verschieden die liturgische Auffassung der Kirche selbst von der mancher Katholiken. Sie erblicken in der Kirche vor allem die Rechts- und Disziplinarbehörde mit einer nach staatlicher Weise eingerichteten Rechtsverwaltung, eine Priesterherrschaft, die ihre sakralen Gesetze und Anschauungen unter den Menschen verwirklichen will, die Weltkirche mit weltlichen Machtmitteln, mit einem verwickelten Verwaltungskörper, mit Weltmission, mit Diplomatie und Politik. — Wie verschieden die liturgische Auffassung der Kirche endlich auch von der protestantischen Anschauung, die in der Kirche nur die Summe der einzelnen Gläubigen sieht, die einzeln mit Christus in Verbindung stehen, ohne unter sich einen Gesamtorganismus zu bilden.

Der Liturgie ist die Kirche die Stadt Gottes, die Braut Christi, die Mutter der Gläubigen. Das will heißen — im Folgenden werden wir das noch näher sehen —: sie ist zwar in den Einzelnen lebendig, aber mehr als bloß ihre mathematische Summe, mehr als die bloße Zusammenzählung, mehr als nur die Masse der Gleichgläubigen — sie

ist eine große Gemeinschaft, eine wirkliche höhere Einheit, ein Einheitswesen, das, in sich etwas durchaus Geschlossenes, über die Masse hinaus noch etwas ist, eine gemeinsame Lebensursache, *ein* Leben und *ein* Sein besitzt.

Die Kirche Braut Christi, Mutter der Gläubigen! Welch zarte Pietät, Welch ehrfurchtsvolle Rücksichtnahme ergibt sich für uns aus diesen beiden Titeln! Die Kirche ist Braut! Ihre reine, zarte Jungfräulichkeit, ihre enge Verbindung mit Christus, die ewig jugendfrische, unverwelkliche Blüte ihrer Seele, die jungfräuliche Frische ihres Gotteslobes spricht aus diesem Wort zu mir. Sie erscheint als die Königin, die zur Rechten Christi steht im Goldgewande, umgeben von bunter Pracht, nach deren Schönheit der König verlangt. Die Braut, die aus der Wüste heraufkommt, wonneüberströmt.³¹ Die Kirche ist mir Mutter. Darum darf ich ihr nur mit hl. Verehrung nahen. In zarter, heiliger Ehrerbietung grüße ich sie mit der hl. Liturgie als „die hl. Kirche Gottes“, als „seine hl. Kirche“,³² oder im liturgischen Geiste mit Ignatius als „die Kirche Gottes des Vaters und des geliebten Jesus Christus, die Erbarmen gefunden in jeglicher Gnadengabe, die vollendet ist in Glaube und

Liebe, die keiner Gnadengabe ermangelt, als die gotteswürdige und Mutter von Heiligen“, als „die von Gott, dem Vater Jesu Christi, geliebte heilige Kirche, als die auserwählte und gotteswürdige, die gefriedet ist im Fleische und im Geiste durch das Leiden Jesu Christi,“ als „die gotteswürdige, ehrwürdige, preiswürdige, lobwürdige, des Erfolges würdige, keusche, als die Vorsteherin des Liebesbundes“.³³ Mit Recht stimme ich ein in das Wort des Klemens von Alex.³⁴ „O mystisches Wunder! Einer ist der Vater des All; einer auch der Logos des All, ein heiliger Geist ist allenthalben... Und eine jungfräuliche Mutter gibt es; denn ich liebe es, die Kirche so zu bezeichnen... Jungfrau ist sie und Mutter zugleich, unbefleckt wie eine Jungfrau, liebevoll wie eine Mutter. Sie ruft ihre Kindlein zu sich und nährt sie mit himmlischer Milch, mit dem kindlichen Logos“.

Indessen, so stark und wunderbar die liturgischen Vorstellungen — Stadt Gottes, Braut Christi, Mutter — auch sein mögen, ein anderer Begriff ist noch grundlegender und drückt auch noch besser die Gemeinschaft aus. Er wird uns erst das volle Verständnis für das soeben Gesagte geben. Im Taufritus heißt es, der Täufling „möge

unter die *Glieder* der Kirche gezählt werden“. Beim Weihesakrament weist der Bischof darauf hin, wie in reicher Abstufung und Mannigfaltigkeit „aus vielen *Gliedern* von verschiedener Rangordnung ein Leib Christi gebildet wird“. Das gleiche drückt am Karfreitag das Gebet für alle Stände aus: „Allmächtiger, ewiger Gott, durch dessen Geist der *gesamte Leib der Kirche* geheiligt und regiert wird, erhöere unser Flehen für alle kirchlichen Stände“. Die Postkommunio am Samstag der 3. Fastenwoche sagt: „Möchten wir doch seinen *Gliedern* beigezählt werden, an dessen Leib und Blut wir teilhaben“. Für die Büsser betet das Pontificale: „Füge, o Herr, der Einheit der Kirche das erlöste *Glied* wieder an“. Die Liturgie betrachtet somit die Gläubigen als Glieder eines Leibes. Die Kirche verwendet diese Worte „Leib“, „Glieder“ zwar nicht sehr oft, aber ohne Zweifel bedingt doch diese Anschauung grundsätzlich ihr Beten und ihr Handeln überall.

Wir dürfen allerdings, wie Dr. Stephan³⁸ mit Recht bemerkt, das lateinische Wort *corpus* nicht ohne weiteres gleichsetzen mit unserm deutschen „Körper“ oder „Leib“, das hieße der lateinischen Sprache Gewalt antun. *Corpus* bezeichnet auch das, was wir

„ein Stück“, „ein Ganzes“, „eine Ergänzung“ nennen. Die Kirche ist darum „ein Leib“ nicht ohne weiteres im gewöhnlichen Sinne. Die Texte sagen zunächst: die Kirche ist eine Einheit, ein Ganzes; sie ist der Leib Christi, d. h. ein Stück, ein Ganzes mit Christus, eine Ergänzung zu ihm. Christus ist erst vollständig durch die Verbindung mit der Christenheit, der Kirche. Aber ohne Zweifel liegt in diesen Worten der Organismusgedanke ausgesprochen. Die einzelnen Glieder dieses Leibes sind aufeinander angewiesen, müssen einander dienen; jedes Glied hat sein eigenes Leben, seine eigene Tätigkeit, aber eingeordnet und untergeordnet dem Ganzen; alle bilden „eine Einheit des Geistes im Band des Friedens“, „einen Leib und einen Geist“ Eph. 4, 3 f.

Der Gedanke, daß die Angehörigen einzelner Gemeinschaften einen Leib bilden, war damals Gemeingut des Hellenismus. Livius erzählt die bekannte Fabel des Menenius Agrippa; Plutarch überträgt sie auf Coriolan, und Dio Chrys. bringt sie als Fabel Aesops. Der hl. Paulus wendet diesen Gedanken auf die christliche Gemeinschaft an und entwickelt ihn in seiner erhabensten Größe. In der altchristlichen Versammlung mag er ihm recht lebendig vor Augen ge-

treten sein. Für die unmittelbaren Jünger Jesu war ihre Einheit mit Christus und unter sich etwas selbstverständliches. Aber sobald das Christentum in die hellenistische Welt hinaustrat und eine bunt zusammengewürfelte Welt von Juden und Griechen, Herren und Sklaven, Arm und Reich umschloß, wurde die Einheit der Gemeinde und Christenheit ein Problem, das dem Apostel viel zu schaffen machte. Die Einzelnen mußten zur Gemeinschaft verschmolzen werden.³⁶ Darum kommt Paulus auf diese Gemeinschaft sowohl in seinen älteren Briefen³⁷ wie auch in den späteren³⁸ immer wieder zurück. „Wir viele sind ein Leib“, das ist immer wieder der Grundgedanke.

Die Liturgie steht ständig vor dem gleichen Problem. Sie muß in ähnlicher Weise uns einzelne Individuen, die wir mit den verschiedensten Bedürfnissen, Anlagen, Interessen zu ihr kommen, zusammenschmelzen. Darum ruft sie uns immer wieder ins Gedächtnis, daß wir eine Gemeinschaft sind. Bald bringt sie es uns dadurch nahe, daß sie uns in der Mehrzahl (wir, uns) beten lehrt, bald dadurch, daß sie uns in einem Kollektivbegriff Kirche, Familie, Volk, Gemeinde (ecclesia, familia, populus, plebs,

congregatio) zusammenfaßt. Dort liegt mehr der Nachdruck darauf, daß es Einzelne sind, die ein Ganzes bilden, hier darauf, daß es ein einheitliches Ganzes ist, das durch Vereinigung der Einzelpersonen zusammenkommt. Nicht genug damit, faßt sie diese Gemeinschaft nicht bloß, wie wir es heute gewohnt sind, abstrakt und begrifflich, sondern dem antiken Empfinden entsprechend, als etwas Konkretes und sogar etwas Persönliches auf. Die einzelnen Gemeinden, die Gesamtkirche ist wirklich und erkennbar die Stadt Gottes, die Braut Christi, die Mutter der Gläubigen, sie ist vor allem Leib Christi.

Wir viele sind ein Leib! Nicht also bloß ein Gebäude, bei dem zwar ein Stein den andern trägt, aber im übrigen nur eine äußere Verbindung herrscht, auch nicht bloß wie eine Stadt, bei der zwar die Bürger miteinander leben und arbeiten, im übrigen aber eine durch äußere Gesetze hervorgerufene Interessengemeinschaft genügt. Wir sind vielmehr eine innere, geistige Lebensgemeinschaft, eine lebendige und lebenweckende, organische Größe, mit derselben Tätigkeit von Herz und Haupt, demselben Blutumlauf. Wir ruhen nicht bloß neben und aufeinander wie leblose Steine,

wir gehen auch nicht, arbeiten nicht nur nebeneinander wie Bürger einer Stadt, sondern bilden einen gemeinsamen Leib, ja, haben, wie Cyprian ep. 60, 1 sagt, nur *eine* Seele, ein gemeinsames Leben; wir sorgen, lieben und planen miteinander, durcheinander, füreinander. Reich oder Arm, Jung oder Alt, Stark oder Schwach bringt die Liturgiefeier nicht bloß äußerlich, sondern innerlich zusammen. Eine Lebenszelle bedarf der andern; Geist und Körper schaffen die organisch wirksame Tat. Der Reiche bedarf des Armen und umgekehrt. Der geistig Große des geistig Kleinen und umgekehrt. Der sittlich Starke des sittlich Schwachen und umgekehrt. Das macht, das schmiedet uns zu einem Leib; jeder, der miteinverleibt ist, wird auch Mitteilhaber, Miterbe (Eph. 3, 6). Skythe, Grieche oder Jude, das ist etwas Aeufferliches. Wenn die Völker sich auch noch so feindlich sind, wenn die Menschen nach Sprache, Charakter, Temperament, Anlagen noch so weit auseinandergehen, als Christen sind wir — und das kommt in der Liturgie immer wieder zum Ausdruck — verbunden zu *einem* Leibe. „Wir sind zueinander Glieder“. Eph. 4, 25.

Ein Leib! Nun wird klar, daß wir Brü-

der sind. Wir haben *ein* übernatürliches Leben, sind geistig mit einander verbunden. Ja dies übernatürliche Bruderband ist in gewissem Sinn viel inniger als das natürliche. Esau und Jakob konnten sich entzweien; als Glieder Christi bleiben wir an einander gekettet, bleiben beisammen, leben in und von einander. Nun ist es auch klar, daß einige Glieder des Leibes auserlesen sein müssen an Fähigkeiten, an adeliger Bewegung, an werkfreudiger Kraft. Sie haben das Blut, den Lebenssaft den andern zuzusenden: das sind die Vorsteher und Lenker der Kirche. Sie leben für mich, arbeiten für mich, ergiebiger, fernblickender als die andern; darum muß ich sie besonders achten und lieben.

Ein Leib! Leuchte hinein in mein Leben, du Gedanke Gottes! Ich nur ein winziges, vielleicht das winzigste Glied am großen, großen Leib. Aus mir habe ich nur wenig, fast alles Leben strömt mir vom großen Organismus, vom Ganzen zu. Ich bin ein Glied an einem herrlichen Leibe, der sein vielgestaltiges, sein unerschöpfliches Leben über mich ergießt, für den auch ich schaffen und sinnen darf. Ich darf mittun beim Opfern, beim Lobgesang, bei den heiligsten Akten dieses hl. Leibes. Ich bin nicht

bloß Ich, das beschränkte, persönliche Ich, sondern ein Ich, das die ganze Welt umspannt, das Ich der Gotteskirche, das Ich des Reiches Gottes, das Ich der liturgischen Gemeinschaft. Daraus wird die große Freude, die Gott dem Christen schenkt!

Ein Leib! Ich bin für andere. Muß die andern Glieder, die Brüder, lieben; lieben, weil sie für mich da sind und ich für sie; lieben, weil Glieder sich nicht hassen können; lieben, weil ich das andere Glied bin und das andere Glied mein Ich ist. Lieben, nicht bloß mit Worten, sondern in der Tat und Wahrheit; lieben in gegenseitiger Hingabe, im gegenseitigen Gebet, im gegenseitigen Gehorchen; so will ich ganz in den Leib hineinzuwachsen suchen, damit so die liturgische Gemeinschaft des Leibes Christi, der Kirche, in mir sich voll auswirke!

II.

IM Jahre 197, kurz nach seiner Bekehrung, schreibt Tertullian,³⁰ glühend in hl. Freude über das in Christus erlangte Heil: „Wir Christen bilden eine Korporation durch unsere religiöse Ueberzeugung, durch eine göttliche Sittenzucht und durch das Band einer gemeinschaftlichen Hoffnung. Wir treten zu einem Bunde zusammen und halten gemeinschaftliche Versammlungen ab, um, gleichsam ein Heer bildend, Gott mit Bitten zu umlagern. Solche Gewalt gebrauchen ist Gott wohlgefällig. Wir beten auch für den Kaiser, für diejenigen, die kaiserliche Aemter bekleiden und Machtvollkommenheiten ausüben, für den Bestand der Welt, für die Ruhe der Staaten, für den Aufschub des Endes. Wir kommen zusammen zur Erforschung und Erwägung der göttlichen Schriften, wenn die Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeitläufe eine Ermahnung oder Erinnerung erheischt; zum wenigsten nähren wir durch heilige Worte unsern Glauben, richten die Hoffnung auf, befestigen das Vertrauen und geben ebenso der Disziplin Festigkeit durch Einschärfung der sittlichen Vorschriften. Ebenda geschehen auch die Aufmunterun-

gen, Zurechtweisungen und die Rüge im Namen Gottes. Es wird nämlich auch Gericht gehalten mit großem Nachdruck, wie bei Leuten, die der Gegenwart Gottes bewußt sind, und es ist ein höchst ergreifendes Vorgericht des künftigen Gerichtes, wenn jemand so gefehlt hat, daß er von der Gemeinschaft des Gebetes, der Zusammenkünfte und des gesamten heiligen Verkehrs zurückgewiesen wird. Es führen den Vorsitz die bewährteren Aeltesten, die jene Ehre nicht durch Geld, sondern durch gutes Zeugnis erlangt haben; denn es ist keine göttliche Gabe um Geld feil. Und wenn auch eine Art Kasse vorhanden ist, so wird sie nicht etwa durch eine Aufnahmegebühr, was eine Art von Verkauf der Religion wäre, gebildet, sondern jeder einzelne steuert an einem bestimmten Tage des Monats, oder wann er will, ein mäßige Gabe bei, wofern er nur will und kann.“ Tertullian beschreibt dann weiter das Liebeswirken der ersten Christen für jegliche Art von Armen und Bedrängten, das selbst den Heiden nicht verborgen bleibt, so daß diese mit den Fingern auf die Christen hinweisen: „Seht, wie sie sich untereinander lieben“. Der später so bitter scharfe Gegner des katholischen Glaubens vergönnt uns hier

einen Blick in das wunderbar erhabene liturgische Gemeinschaftsleben seiner Zeit. Vor unsern Augen erscheint die reiche Fülle, die ganze Welt der liturgischen Gemeinschaftsgüter: Religiöse Ueberzeugung, göttliche Sittenzucht, gemeinschaftliche Hoffnung, gemeinsame Versammlungen, gemeinsame Danksagungen, Gebete, Bitten, gemeinsame Erforschung und Erwägung der göttlichen Schriften, gegenseitige Aufmunterung, Rügen und Gericht, Vorsitz und Vorspruch bewährter Aeltester, Unterstützung aller Hilfsbedürftigen in einigem dem Geist.

Wir lernten im ersten Abschnitt die Personen kennen, mit denen wir den liturgischen Gemeinschaftskreis bilden. Machen wir uns jetzt vertraut mit den *Gütern*, die dem Gemeinschaftsleben zugrunde liegen, die uns zu hl. Symbolen, Zeichen unserer Gemeinschaft werden, die wir in heiligem Wechselverkehr mit einander austauschen und genießen.

★

1. Der Kirchen-Schriftsteller Eusebius († 340) beschreibt uns in seiner Kirchengeschichte (10,3), wie nach Beendigung der Christenverfolgungen gelegentlich der Einweihung der zahlreichen neuen Kirchen der

christliche Gemeinsinn überall in heiligen Liebesflammen aufloderte: „Bei diesen Einweihungen versammelten sich die Bischöfe, und Leute aus fernen Ländern strömten zusammen. Zwischen den verschiedenen Völkern zeigte sich die freundschaftliche Gesinnung und Einigung dieser Glieder des Leibes Christi zu einem harmonischen Ganzen. Es wurde jener prophetischen Weissagung gemäß, die das Zukünftige geheimnisvoll vorausverkündete, Gebein an Gebein und Fuge an Fuge gefügt (Ez. 37, 7), und was sonst noch diese prophetische Stelle in seherischen Worten untrüglich vorhersagte. Es war *eine* Kraft des hl. Geistes, die alle Glieder durchdrang, *ein* Herz und *ein* Sinn aller, dieselbe Gaubensfreudigkeit und *ein* Lobgesang der Gottheit aus aller Mund. Vollkommen entsprechend waren in der Tat auch die Kulthandlungen der Kirchenvorsteher, sowie der heilige Dienst der Priester und überaus erhaben die kirchlichen Zeremonien. Hier hörte man die Psalmen und die übrigen von Gott gegebenen Gesänge, dort sah man die mystischen Handlungen des Gottesdienstes. Auch fand die geheimnisvolle, symbolische Feier des Leidens des Erlösers (die Eucharistie) statt. Zugleich aber verehrte eine

große Zahl von Menschen jeglichen Alters und Geschlechtes aus voller inbrünstiger Kraft mit freudigem Herzen und Gemüte Gott, den Geber alles Guten, mit Gebet und Lobpreisung. Auch hielt jeder von den anwesenden Bischöfen eine Festrede und suchte nach bestem Vermögen die Feierlichkeit zu erhöhen“. Eusebius, der Vater der Kirchengeschichte, deutet hier an, wie die Einweihung eines Gotteshauses und das Gotteshaus überhaupt, eine Gelegenheit werden kann, den christlichen Gemeinsinn zu wecken und zur Geltung zu bringen.

Treten wir einmal ein in eines unserer katholischen *Gotteshäuser*. Mag es das ärmste Dorfkirchlein sein oder der himmelanragende Dom, beidemale lagert über dem Raume und über unseren Seelen eine weihevollere, empordrängende Macht. Der Ort selbst schließt eine Schranke gegen die Außenwelt, verbindet und eint; eine gemeinsame Stimmungswelt zwingt uns zu einander.

Bei der Weihe des Gotteshauses spricht der Bischof vor der Kirche zum Volk: „Die Kirchen müssen frei sein von jeglichem weltlichen *Lärm* und Geschäft, so daß das Haus des Gebetes zu keinem andern Tun und Gebrauch benutzt wird“. Die Mauern des Gotteshauses stellen sich entgegen dem

Tosen und Toben des Verkehrs, dem Wogen und Branden des Großstadttreibens, dem Lärmen und Lachen des Marktes. Darauf machten schon mittelalterliche Erklärer aufmerksam, die das lateinische Wort für Kirchentür, ostium, von obsistere, obsidere, sich entgegenstellen, anhalten, ableiteten. Das Gotteshaus ist wie die Arche, deren Bau gegen die tobenden Wasser des sündflutlichen Meeres sorglich verdichtet war, so daß alle, umfriedet und geschützt von ihren starken Planken, die Wetter und Stürme sicher überdauern konnten.

Doch das Gotteshaus schließt uns nicht nur vom Weltlärm, sondern überhaupt vom *Weltlichen*, Alltäglichen, Gewöhnlichen ab. Das Wort Tempel, mit dem in der Liturgie das Gotteshaus manchmal bezeichnet wird, bedeutet den „abgeschnittenen“, abgegrenzten Raum, wie ihn bei den heidnischen Römern die weissagenden Vogeldeuter (Augurn) mit ihrem Krummstabe (lituus) am Himmel und auf der Erde abgegrenzten zu Beobachtung des Vogelfluges; ferner den durch feierliche Wahl und Gründung (inauguratio, dedicatio, consecratio) geheiligten, dem Gott zu eigen gemachten vom Alltagsleben abgesonderten, von allen andern Verpflichtungen und Bindungen be-

freiten, kultgeweihten Bezirk oder Raum. Wie bei den Heiden, so ist auch bei den Christen der Tempel eine vom Weltlichen, Irdischen, Gewöhnlichen abgesonderte Stätte. Das wollte wohl auch das Mittelalter mit ausdrücken, wenn es an den Portalen der Kirchen den Fürsten der Welt, die Frau Welt, die sinnliche Lust darstellte, von denen sich die klugen Jungfrauen abwenden. In diesem Sinne verstehen wir auch die Atrien (Vorhallen) der altchristlichen Kirchen und die Portalhallen an den Kirchen des Mittelalters. Hier sollten sich die Brandungswellen des Außenseins brechen, die ruhelose Seele Kraft schöpfen für den Atemzug der Ewigkeit, kühlender Anhauch Gottes dem Geiste Frieden spenden. Wie auch immer der geschichtliche Ursprung der Vorhallen sich ableiten mag, von Alters her spielt der Gedanke hinein: Bevor du das Heiligtum betrittst, lege hier das niedrig Weltliche, das Kleid des Alltags, die Fessel irdenschwerer Stunden ab. Darum auch in alter Zeit der Brunnen (cantharus), an dem sich die Gläubigen, bevor sie die Basilika betraten, Gesicht, Hände und Füße wuschen. Vereinzelt begegnet er uns noch im Mittelalter, so zu Freiburg, Straßburg, Regensburg und Canterbury. Heute vertritt seine

Stelle das Weihwasserbecken am Eingang der Kirche. Die Formen wandeln sich, der Gedanke bleibt: nur Reines, Heiliges darf in das Haus Gottes, ins Allerheiligste eingehen. — Deutet nicht auch das Asylrecht auf etwas Aehnliches hin? Der Tempel ist das Haus der Gottheit. Wer sich in den Tempel begibt, tritt ein in den Schutz, in das Hoheitsgebiet Gottes, er ist unantastbar. Auf diese, schon vom Heidentum vertretene Anschauung gestützt, verliehen die christlichen Kaiser, vielleicht schon Konstantin, den christlichen Gotteshäusern das Asylrecht. Im Gotteshaus, in Verbindung mit dem Altare, ist der Missetäter, der Verfolgte geschützt, der weltlichen Gerichtsbarkeit entrückt. Das Gotteshaus ist wie „ein geschlossener Garten“,⁴⁰ in den der Geist der Welt und das Recht der Welt nicht eindringen dürfen. Die Gläubigen im Gotteshaus sind gemeinsam umfriedet, entrückt dem Irdischen und Weltlichen.

Noch einen Schritt weiter. Nicht bloß das Weltliche, sondern auch vor allem das *Sündhafte*, das Fleischliche und Sinnliche muß dem Gotteshaus fern bleiben. Bestimmte Handlungen, wie Mord, Begräbnis eines Ungläubigen, verletzen die Heiligkeit des Ortes, so daß der Bischof oder ein

vom Apostolischen Stuhl bevollmächtigter Priester eine erneute Weihe (reconciliatio) vornehmen muß. Darum mußten in alter Zeit die Büsser auch außerhalb des Gotteshauses im Atrium weilen. Ja, die wegen schwerer Verbrechen Gestraften durften nicht einmal in der Säulenhalle des Atriums bleiben, sondern mußten unter freiem Himmel stehen (hiemantes). Darum ist bei Hugo von St. Victor das Atrium, zumal man es vielfach als Begräbnisstätte benutzte, Sinnbild des falschen, sündhaften Christen, der infolge seiner Sündhaftigkeit mit Leichenfäulnis angefüllt ist. Im Gotteshaus selber ist alles rein und lauter; der Geist der Sündenlosigkeit und Reinheit ruht über allem.

Das Gotteshaus schließt somit das Lärmende, Weltliche und Sündhafte aus. Die Gläubigen rücken dadurch, daß sie im Gotteshause sind, durch den Ort als solchen, in eine dreifache, allerdings mehr im Ablehnenden wurzelnde Gemeinschaft ein. Sie sind einem Weinberg vergleichbar, den der Herr aus dem Aegypterland der Welt, der Sünde versetzt hat in das gelobte Land, in dem er selbst mit azurnem Schwert Unwürdigen den Eintritt wehrt, aus dem er die andern Völker vertrieben. (Vgl. Ps. 79, 9.)

Aber auch *positive* Gemeinschaft vermittelt das Gotteshaus. Von Gebäuden geht unsichtbar und unbemerkt ein Geist aus, der uns bestrahlt, beeinflusst und bestimmt. Das Innere der Kirchen gibt den Versammelten etwas Gemeinsames. Das helle Licht, die himmelanstrebenden Bogen der gotischen Dome, die ruhevoll gesammelte Klärung, das mystische Dämmern der romanischen Kirchen, der Reichtum und die Pracht der Renaissancebauten, das Glühen und Brennen der farbigen Fenster, wecken in allen eine bestimmte Seelenverfassung. Oder um etwas anderes anzuführen: Die *eine* Kirche regt mehr zum Beten an als die andere, sie ist frömmere. Die andere lenkt den Blick mehr himmelwärts, sie ist weltabgewandter. Die dritte fördert mehr die stille, in sich versunkene Beschauung der ewigen Geheimnisse, sie ist mystischer. Die vierte offenbart die Majestät des königlichen Priestertums Christi, die heilige Gesetzlichkeit seines Kultes; sie ist vollkommenerer Ausdruck der Liturgie. Jedes Gotteshaus als Abbild des Paradieses, als das Haus Gottes, als die Pforte des Himmels, hebt die Seele ins Ueberirdische, Himmlische. Besonders stark macht sich diese seelische Einwirkung des Kultortes geltend

an bestimmten geheiligten Stätten, wie in den Katakomben, den römischen Basiliken, im heiligen Lande, an Wallfahrtsorten.

Die bei der *Kirchweihe gebräuchlichen Orationen* führen uns in die gleiche Auffassung hinein. Der Bischof betet: „Allmächtiger, ewiger Gott, . . . gib deinen Dienern durch unsern dir ergebenden Dienst das unlösbare Band der Liebe, auf daß sie nicht durch Scheidung der Geister, nicht durch verschiedenartige Bosheit getrennt werden, sie, die *eine* Herde unter der Leitung *eines* Hirten bilden und von der Hürde *eines* Schafstalles unter deiner Obhut umschlossen werden“. Eine andere Oration sieht gemäß einer im Mittelalter sehr verbreiteten Symbolik in den beiden Wänden des Gotteshauses die aus Heidentum und Judentum stammende Kirche und betet: „Allmächtiger, ewiger Gott, du hast durch deinen Sohn, den Eckstein, die zwei Völker von verschiedener Abstammung, die Kirche der Beschneidung und des Heidentums als zwei Wände und zwei Schafherden unter ein und demselben Hirten vereinigt“. Symbol und Gebet verkünden beide das Gleiche: die Gläubigen sind eins.

Die erhabenen *Zeremonien der Kirchweihe* reden die gleiche Sprache. Durch die Weihe

ist das Gotteshaus ein locus sacer, eine heilige Stätte, ein Haus, das der Herr geheiligt hat, „auf daß er seinen Namen dorthin setze ewiglich“, „sein Auge und sein Herz dort sind allezeit“.⁴¹ Dieser Geist der Weihe und Heiligung ergießt sich als heilige Flut über die Gemüter aller, die im Gotteshause sich efinden. Wenn der Bischof bei der Kirchweihe das Gotteshaus betritt, streut man gesiebte Asche in Form eines X auf den Boden und zwar — es hängt das mit der altrömischen Zueignung von heiligen Bezirken an die Gottheit zusammen — von der nordwestlichen zur südöstlichen Ecke und von der südwestlichen zur nordöstlichen. In diese Asche schreibt der Bischof mit seinem Krummstabe (lituus) das lateinische und griechische Alphabet. Durch die Xform wird nach späterer Deutung angedeutet, daß der Raum Christus heilig ist. Die Buchstaben des Alphabetes besagen gleichfalls wohl nichts anderes als Christus, der da ist A und O, Anfang und Ende.⁴² Allen, die das Gotteshaus betreten, teilt sich Christus mit. Darauf weist ja auch sowohl das Wort Kirche (church, kerk, cercovj) hin, das von Kyrios, der Herr (= Christus) abzuleiten ist, als auch das Wort Basilika, das schon in alter Zeit mit

Christus dem Basileus, dem König, zusammgebracht wurde. Ueber allen, die ihren Fuß in die penetralia Christi, in das Heiligtum Christi setzen — so die Inschrift an der Felixbasilika zu Nola — lagert der Gottestau der Gemeinschaft mit Christus und den Brüdern.

Die *Symbolik des Mittelalters*, auf den hl. Vätern, ja bereits auf Eph. 2, 20 fußend, sieht darum in dem Kirchengebäude sowohl Christus selbst wie seinen mystischen Leib versinnbildet. Die Steine des Kirchenbaues sind die einzelnen Gläubigen, insofern sie Glieder am geistigen Gesamtgebäude der Kirche sind. Stein wird auf Stein geschichtet zum Bau des großen Gottesreiches, in dem der eine den andern in Liebe und Eintracht trägt. Durandus, Hugo von St. Viktor, Bruno von Segni u. a. deuten diese Gedanken allegorisierend bis ins Einzelste aus und zeigen dadurch, wie mächtig in ihnen das Gemeinschaftsbewußtsein war.

Da so im Gotteshaus alles auf die Gemeinschaft hinweist, ist es nicht verwunderlich, daß das Kirchenrecht cn 1161 das Gotteshaus als Gemeinschaftsraum bestimmt, als ein Gebäude, das allen Christgläubigen zur öffentlichen Kultusausübung dienen soll. Das Gotteshaus ist in jeder Hinsicht

Gemeinschaftssymbol und darum geeignet, den königlichen Geist der Gemeinschaft in die Seelen einzuführen und die Worte der Schrift zu verwirklichen: „Einmütig im Tempel verharren“, „Ein Herz, eine Seele werden“, „Einerlei Gesinnung haben, Jesu Christo gemäß, damit wir *einmütig mit einem* Munde Gott, den Vater unseres Herrn Jesu Christi, preisen“.⁴³

Dieser Gemeinschaftszug, diese Ausprägung in einen Geist, den das christliche Gotteshaus zwingend hervorkehrt, haftet ihm aber nicht nur äußerlich an, sondern strömt aus seinem Wesen. Das christliche Gotteshaus steht hier im Gegensatz zu dem heidnischen, vor allem den römischen Tempeln. Diese galten zunächst nur als Wohnstätte der Götter, nicht als Versammlungs- und Kultorte, nicht als Ruhestatt für das menschliche Herz. Darum war im Tempel nur ein Bild der Gottheit sowie dessen Hausrat: Opfertisch, tragbare Feuerherde, Opfergefäße, das Polster zur öffentlichen Speisung der Gottheit. Der Opferaltar dagegen stand draußen vor dem Eingang. Demgemäß war der Tempel, abgesehen vom Stiftungstage und sonstigen besonderen Feiern, geschlossen; ein Tempelhüter (*aedituus*) hatte den Zutritt zum Tempel zu regeln

und durfte nur jenen, die etwa ein Gelübde an den Gott einzulösen hatten, öffnen. Das christliche Gotteshaus war dagegen von Anfang an für den Gemeinschaftskult, für Dienst und Dank gottsuchenden und gottliebenden Menschentums bestimmt. Es ist beachtenswert, daß das deutsche Wort Kirche und das entsprechende lateinische Wort ecclesia sowohl die Gemeinschaft der Gläubigen wie auch den gottesdienstlichen Raum bezeichnet; die Kirche als Gotteshaus ist für die Kirche als Gemeinschaft da, vertieft das Bewußtsein vor ihr und hilft sie selbst ausbauen. Vielleicht schon bei Tertullian, später bei Laktanz und Augustin können wir beobachten, wie dieses Wort Kirche, das ursprünglich bloß die kirchliche Gemeinschaft bezeichnete, die andere Bedeutung mitannimmt. Unsere ältesten Gotteshäuser, die „Hauskirchen“,⁴⁴ sind Gemeinschaftsräume. Der Gemeinschaftszweck beeinflußt den ältesten Kirchenstil, die Basilika. Man sieht auf ausreichenden, lichten, übersichtlichen Raum, in dem sich der Altar, das kultische Handeln, der bischöfliche Thron dem Blick der Gemeinde darbietet. Darum ist das Mittelschiff verhältnismäßig breit, der Altarraum

erhöht, der Altar von einem Baldachin betonend überragt.

So zieht das Gotteshaus alle Eintretenden in seinen Bannkreis und faßt sie zur Gemeinschaft zusammen. Da „vereinen wir uns in einem Tempel Gottes, zu einem Altare, zu dem einen Jesus Christus, der von einem Vater ausging“; in ihm „kommen wir an einem Orte zusammen, in ungeteiltem Herzen“, in ihm „werden wir dem Geiste und dem Fleische nach eins“.⁴⁵

Aus vielen Gründen — wir brauchen sie hier nicht zu nennen — ist uns das Gotteshaus wert und teuer. Aber *einer* von ihnen ist auch, weil es das Symbol, die Verkörperung unserer Gemeinschaft ist. Wie dürfen wir es schätzen! Viele Religionen haben keinen Gemeinschaftsort. Wir Christen haben einen Vater, Gott; wir haben eine Mutter, die Kirche; wir haben auf Erden ein Vaterhaus, das Gotteshaus. Wir irren nicht vaterlos, mutterlos, heimatlos umher. Wenn das Familien- und Geburtshaus der natürlichen Familie Zusammenhang und Gemeinschaft verleiht, so darf uns Christen der Tempel Gottes dies in höherem Maße bedeuten. „Wie hab ich mich gefreut, als man mir sagte: Zum Hause Gottes wallen wir“ (Ps. 121, 1). „Um eines

nur bitt ich den Herrn, nur dies begehre ich; daß ich im Haus des Herrn mein Lebenstag weilen darf, und schauen darf die Lieblichkeit des Herrn, betrachten sie in seinem heiligen Tempel“ (Ps. 26, 4). Das Gotteshaus wird uns zu einem heiligen Feuer, zur heiligen Esse, wo wir zusammengeschmiedet werden; zum heiligen Glutofen, wo wir als viele Weizenkörner zu einem Brote zusammengebacken werden; zum Vaterhause, wo wir zusammen aufwachsen zu einem gemeinsamen Leben; zu einem hl. Paradies, wo wir in der Freude des Herrn zusammen wandeln. „Ja, wahrlich besser ist *ein* Tag in deinen Hause als tausend sonst. Mir ist es lieber, an der Schwelle im Hause meines Gottes zu liegen als üppige Wohnung zu besitzen in den Sünderzelten“ (Ps. 83, 11).

Wie das christliche Gotteshaus, so ist auch der andere Versammlungsort der Christen, ihr Ruheplatz, *der Friedhof*, eine Gemeinschaftsstätte. Während die Heiden ihre Toten oder deren Asche bald hier, bald dort beisetzen, begraben die Christen ihre Toten gemeinsam an einem Orte. Insbesondere weisen die bei der feierlichen Weihe des Friedhofs angewandten Gebete und Gebräuche, die eine Verwandtschaft mit der altrömischen Tempelabgrenzung besitz-

zen, den Friedhof als Gemeinschaftsort aus. Wo immer Christen sich zusammenfinden, im Leben oder im Tod: sie bilden eine Gemeinschaft.

Indessen, so dürfen und müssen wir jetzt fragen: Ist diese Ortsgemeinschaft das einzige, das wesentliche und bestimmende Gemeinschaftsgut und Gemeinschaftssymbol in der liturgischen Gemeinschaft? Gewiß ist sie etwas sehr Hohes, sehr Wertvolles, ja, um die Einheit einer Ortsgemeinde herzustellen, sogar etwas Notwendiges. Darüber kann kein Zweifel sein. Aber daraus folgt noch nicht, daß sie das Einzige, das Wesentliche, das Eigenartige in der liturgischen Gemeinschaft ist. Ein Beispiel. Der Priester feiert ganz allein mit seinem Meßdiener die hl. Geheimnisse; er betet im stillen Kämmerlein sein Brevier, von den Gläubigen ist niemand anwesend. Und doch betrachtet die Kirche beides als Gemeinschaftsgottesdienst. Das Besondere, das Wesentliche und Eigenartige der liturgischen Gemeinschaft kann also nicht in der Ortsgemeinschaft, sondern muß anderswo gelegen sein. Ferner: die Gemeinschaft des Gotteshauses gibt uns zunächst nur die Gemeinschaft mit den Brüdern und kirchlichen Vorstehern, mit denen wir an einem

Orte den Kult feiern. Und doch sagt, wie wir sahen, liturgische Gemeinschaft auch die Gemeinschaft mit der ganzen auf der Erde verbreiteten Kirche und sogar mit der leidenden und triumphierenden Kirche aus. Zur Ortsgemeinschaft muß somit wenigstens noch etwas hinzutreten, um die liturgische Gemeinschaft zu vollenden. Was ist dieses?

★

2. Das Mittelalter sieht in den Fenstern des Gotteshauses, durch die das Sonnenlicht einströmt, die hl. Schriften versinnbildet, durch die das Licht der göttlichen Wahrheit sich in die Seelen ergießt. In der Tat, der Tempel der Liturgie empfängt durch die Fenster des *Glaubens* das Licht der göttlichen Wahrheit; ja, die liturgische Gemeinschaft ist nicht möglich ohne Glaubensgemeinschaft, ohne „*einen* Glauben in den Seelen, *eine* Frömmigkeit im Handeln“ (Donnerst. Osterw.).

Lichtspendende Gemeinschaft haben wir in den grundlegenden Wahrheiten: der eine Gott, seine Majestät, Allmacht, Barmherzigkeit, Güte, Liebe gehört mir und allen gemeinsam. Gott der Dreifaltige, der Vater mit seiner Schöpferkraft, der Sohn mit seiner Wahrheit, der hl. Geist mit seiner

Liebe, ist für alle da. Der Mensch mit der Erniedrigung seiner Natur, seinen Fehlern, seinen schwankenden, oft widerstrebenden Anlagen und Bedürfnissen, aber auch mit seinem Streben nach Erlösung findet sich in mir, in allen. Christus, sein Erlöserleben, sein durch bitteren Tod bekräftigter Gnadenwille, das Wunder seiner Auferstehung, seiner Himmelfahrt, die himmlische Macht seines Fürsprecheramtes ist für mich und alle da. Die Kirche mit ihrem Primat, ihrer Hierarchie, ihrer Verfassung, ihrem Lehr- und Hirtenamt, ihrem mystischen Sein in Christus, lebt für mich, heiligt, tröstet und umfängt alle. Die Wahrheit und Klarheit geheiliger Schrift, ihre von der Kirche uns gegebene Erklärung, ist unser aller gemeinsamer Besitz. Die Lehre der Väter, der hl. Kirchenlehrer, der Theologen, die Ueberslieferung, die katholische Wissenschaft, Scholastik und Mystik, sie bilden unser aller gemeinsamen Reichtum. Die ganze Heils- und Kirchengeschichte, angefangen von Adam und den Patriarchen bis in unsere Tage ist mein und aller Christen Hort und Eigentum. Müssen diese Schätze, Grundsätze und Anschauungen, aus denen heraus wir leben und die Liturgie vollziehen, sobald wir sie erfaßt haben, nicht uns allen

etwas Gemeinsames in unser Denken, Fühlen und Handeln gießen, etwas, das nicht verwelkt und verweht, sondern eine gemeinsame, geistige Anschauungswelt, gemeinsame geistige Empfindungs- und Gedankenkreise um uns zieht, uns zu wahrer Seelengemeinschaft, zu ewigkeitsdurstigem Geistesbund emporblühen läßt?

Vor allem legen drei Gemeinschaftsdogmen den granitenen Untergrund für die liturgische Gemeinschaft, das Geheimnis der Dreifaltigkeit, der Erbsünde, der Erlösung. *Die hl. Dreifaltigkeit* ist das ewig leuchtende Urbild für die liturgische Gemeinschaft. Dies Geheimnis ist nicht bloß äußeres Zusammensein der dreigöttlichen Personen, auch nicht nur Gemeinschaft des Geschlechtes wie unter uns Menschen, sondern, erhaben über alles menschliche Erfassen, die vollendete, reinste und tiefste Gemeinschaft der Natur, des Seins, des Lebens, der Erkenntnis, des Wollens, des Liebens, der Seligkeit. Wie der dreifaltige Gott ein Gemeinschaftsleben führt, so hat er auch die Menschheit, die Kirche, als Gemeinschaft gegründet und ihr in der Liturgie einen Gemeinschaftsgottesdienst gegeben. Gemäß den Absichten Gottes soll nicht bloß die Einzelseele durch den Glanz der heiligmachenden Gna-

de das Leben der einzelnen göttlichen Personen widerspiegeln, sondern die menschliche, insbesondere die liturgische Gemeinschaft das Gemeinschaftsleben der göttlichen Personen abstrahlen. Das von der Gemeinschaft der hl. Dreifaltigkeit ausgehende Licht soll sich brechen in der Liturgie, durch und in der Liturgie die dreifaltige Gemeinschaft in der liturgischen Gemeinschaft nachbilden und diese zur dreifaltigen Gemeinschaft wieder hinaufführen.

Das Gemeinschaftsleben, das Gott vom Himmel aus den Menschen mit auf den Erdenweg gegeben hatte, wurde leider von den Menschen mißbraucht. Nach Gottes heiligem Willen sind wir Menschen so tief in einander gefügt, daß die Treue des ersten Menschen Treue des ganzen Geschlechtes, die Schuld des ersten Menschen Schuld des ganzen Geschlechtes wurde. Das ist das Gemeinschaftsgeheimnis der *Erbsünde*. Für den modern individualistisch empfindenden Menschen ist das schwer faßbar; er begreift nicht leicht, wie tief wir in der Gemeinschaft verwachsen sind. Um es recht zu verstehen, muß ich wissen, daß mein Ich auch im Du steht, daß ich mitlebe mit den andern, daß mein Glück und Leid im Glück und Leid des andern ruht und in

ihm aufgeht.⁴⁶ Infolge der Erbsünde ist unsere liturgische Gemeinschaft eine Gemeinschaft der Sünder. Darum muß unsere Liturgie dahin zielen, die Gemeinschaft mit Gott zu versöhnen, die Folgen der Sünde in uns auszumerzen, aus der Gemeinschaft der von Gott Verfluchten eine Gemeinschaft der Gotteskinder zu bilden. Jedes Sakrament, jedes Opfer, jedes liturgische Gebet wirkt dahin, insbesondere aber die Taufe.

Mit der Gemeinschaft der Erbsünde hängt enge zusammen die *Gemeinschaft der Erlösung*. Bei der Erlösung läßt Gottes Sohn die Schuld des Geschlechtes auf sich, erlöst uns, nicht so sehr durch sein Wort, Aufklärung, Beispiel — das kommt erst in zweiter Linie — sondern durch seine stellvertretende Sühne; er tritt für uns ein; seine Genugtuung wird unsere Genugtuung. „So groß ist die objektive Gemeinschaft der Sühne, daß das Kind ohne alles eigene Zutun aus ihrer Kraft heraus wiedergeboren wird zu neuem Sein und Leben“.⁴⁷ Diese Erlösungsgemeinschaft spielt in allen Kulthandlungen mit, insbesondere in den Sakramenten, die kraft des Werkes die Frucht der Erlösung in uns wirksam machen. „Wenn ein Glied leidet, leiden mit ihm

alle Glieder; wenn ein Glied verherrlicht wird, freuen sich mit ihm alle Glieder“.⁴⁸ Auf diesem Grundgesetz solidarischer Gemeinschaft ruht die Gemeinschaft der Sünde und die Gemeinschaft der Erlösung und auf beiden die Liturgie.

Aber nicht bloß Gemeinschaft der Wahrheit und des Glaubens, sondern auch *Gemeinschaft des Lebens und der Gnade* waldet in der Liturgie. Wir alle sind in gleicher Weise wiedergeboren aus Gott, sind Kinder Gottes, haben teil an Gottes Natur, seinen Eigenschaften, seiner Erkenntnis, seiner Liebe, seinem dreifaltigen Leben, sind berufen zur vollkommenen Anschauung Gottes. Wir alle sind, wie im ersten Bändchen dieses Werkes gezeigt wurde, auf gleiche Weise in Christus eingegliedert, haben Gemeinschaft an seinem Leben, seinen Verdiensten, seinem Tode, seiner Auferstehung, seiner Himmelfahrt. Wir alle tragen dasselbe unauslöschbare Merkmal der Taufe und Firmung an der Seele, haben dieselbe Gnade, dieselben eingegossenen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Demut, des Gehorsams, gleiche Gaben, gleiche Früchte des hl. Geistes. Wir stehen in Gemeinschaft mit den Heiligen, besitzen ihre Gebete, haben teil an ihren

Verdiensten, erwarten alle dasselbe letzte Heils- und Gemeinschaftsgut — unzählige-male wünscht es uns die Liturgie — das ewige Leben.

Wie ein mächtiger Strom durchflutet die Gnade Christi meine und des Mitchristen Seele; die Kraft des hl. Geistes arbeitet in mir und in ihm. Aber die Gnaden, die ich empfangе, habe ich nicht für mich allein, auch für die andern; ich ströme sie wieder aus bei jeder Bewegung, jedem Gruß, jedem Wort, jeder Handlung, jedem Entschluß. Was ich an Reinheit, Lauterkeit, Kraft, Reife gewinne, gleich teilt es sich dem andern mit. Das muß ich richtig werten. Es ist nicht bloß eine Idee, nicht bloß, was sein könnte und sein sollte, kein Scheingebilde, sondern wirkliches Sein, keine „Philosophie“, sondern lebendige Wirklichkeit.

Diese Gemeinschaft der Gnade bringt es mit sich, daß wir in der Liturgie grundsätzlich alle ebenbürtig sind: wir sind alle Kinder Gottes. In den wesentlichen liturgischen Ordnungen des Opfers, der Sakramente gilt nicht Rang und Stellung oder etwas dergartiges, sondern hier steht jeder losgelöst von den sozialen Bedingtheiten als Mensch neben dem Menschen. Hier ragen die Ur-

größen des menschlichen Ichempor: Mensch, Seele; alles andere verschwindet mehr.

All diese Wahrheiten bilden die seelische Stimmung, unser Leben im Geist, wenn wir zum Altare hintreten. Sie gehören mit zur liturgischen Gemeinschaft, treten bei der Feier der Liturgie in Kraft. Sie sind zwar ein Ausfluß der Liturgie, aber auch ihre Voraussetzung und Vorbedingung, auf Grund deren wir zum Altare treten. Liturgie läßt sich nicht loslösen vom Dogma, die liturgische Gemeinschaft nicht von der Glaubensgemeinschaft. Man hat gemeint, in dem Brudersinn der ersten Christen die Grundlage ihrer Einheit, ihrer Eigenheit zu erkennen. Das ist irrig. Brudersinn war die Folge ihres Glaubens, die Christen waren Brüder kraft des Glaubens. Nicht im Altruismus beruhte das Schöpferische des Christentums, sondern im Glauben. Wahrheit und Gnade sind das Fundament für das ganze christliche Leben und so auch für die Liturgie; sie sind der Untergrund, auf dem sich der Altar erheben kann, ja, sie gehören mit zum Altare; auf ihnen ruht unsere Opfergabe, die wir Gott darbringen. Liturgisches Gebet und Opfer sind ein Erguß, ein Ausfluß, eine Auswirkung, eine Betätigung dieser

Gemeinschaftsbeziehungen, die der Glaube knüpft.

Um auf unsere Frage zurückzugreifen: Ist die Gemeinschaft des Glaubens und der Gnade das Bestimmende, das Eigenartige der liturgischen Gemeinschaft? Deckt sich die liturgische Gemeinschaft mit der Gemeinschaft des Glaubens und der Gnade? Ohne Zweifel ist die Gemeinschaft des Glaubens für die Verwirklichung der liturgischen Gemeinschaft notwendig, ja sogar notwendiger als die Gemeinschaft des Kultortes. Weiter ist klar, wenn wir Gemeinschaft des Glaubens im umfassendsten Sinne verstehen, insofern der Glaube alles einbezieht, was irgendwie zur inneren Glaubensgesinnung und zum äußeren Glaubensleben gehört, so schließt die Gemeinschaft des Glaubens auch die liturgische Gemeinschaft ein. Doch faßt man gewöhnlich, und auch wir hier, Glauben enger als Zustimmung des Herzens und Verstandes zu den geoffenbarten Wahrheiten. So genommen, kann er offenbar das allein Bestimmende für die liturgische Gemeinschaft nicht sein. Wir müssen weiter suchen.

3. Cyprian leitet in seinem Werke *de unitate ecclesiae* die Einheit der Kirche zunächst aus den Worten Christi über den

Primat, sodann vor allem daraus ab, daß die uns von Christus hinterlassenen Güter, insbesondere Taufe, Priestertum und Altar der rechtmäßigen Kirche angehören und keiner anderen. Außerhalb der Kirche gibt es keine Taufe, „dort werden die Menschen nicht abgewaschen“, außerhalb der Kirche gibt es kein Opfer, höchstens nur ein falsches Opfer, außerhalb der Kirche kein Bischofsamt, höchstens nur den bischöflichen Namen. — Der Heilige deutet damit an, worin die Gemeinschaft der Gläubigen sich vor allem äußert; in den liturgischen Handlungen.

Darauf weist übrigens schon der ursprüngliche Sinn des Wortes Liturgie hin. Es ist zusammengesetzt aus *léiton*, das soviel heißt wie öffentlich, allgemein, das Volk betreffend, und aus *érgon*, das Werk. Es bedeutet demnach eine allgemeine, öffentliche, das Volk angehende Tat, einen Volksdienst, ein Gemeinschaftswerk. Es verlegt somit die Gemeinschaft nicht in den Ort, nicht in bestimmte Wahrheiten, sondern in eine gemeinsame Handlung. Schauen wir uns dies Gemeinschaftswerk, das dann zugleich zum Symbol der Gemeinschaft wird, etwas näher an.

Dadurch, daß wir alle dieselben *Sakra-*

mente empfangen, offenbaren wir uns als Gemeinschaft; die Sakramente sind Zeichen, die uns als Gemeinschaft ausweisen. Sie sind wie ein Panier, das uns als gläubige Christen kundtut. Nur die Gläubigen, nur die, welche mit der Kirche in Gemeinschaft stehen, können und dürfen sie empfangen; die (durch Exkommunikation oder Interdikt) Ausgeschlossenen müssen fern bleiben. Die Sakramente sind also ein Gemeinschaftswerk.

Und noch nach einer anderen Seite sind sie Gemeinschaftszeichen. Auch, wer sie ausspendet, muß in besonderer Weise mit der Kirche in Gemeinschaft stehen. Nicht jeder kann und darf die Taufe, Firmung, Bußsakrament, Wegzehrung, letzte Oelung, Priesterweihe erteilen, sondern nur, wer von der Kirche damit beauftragt ist. Dies gilt auch bei der Ehe. Die Ehegatten spenden sich zwar selber das Sakrament, aber nur dann können sie es in giltiger Weise, wenn sie die von der Kirche aufgestellten wesentlichen Bedingungen erfüllen. In den einzelnen Sakramenten tritt demnach die Kirche, die Gemeinschaft auf; sie ist die Verwalterin der Sakramente. Sie schickt ihre Diener aus, die in ihrem Namen den Gnadentau der Sakramente den dürstenden Menschen

seelen vermitteln; sie umkleidet deren Wirken mit ihrem Mittlertum, stärkt und ergänzt es. Ja, in einzelnen Fällen macht sie sogar das unvollkommene und mangelhafte Tun ihres Dieners durch ihr persönliches Eingreifen vollkommen; so z. B. ergänzt sie für den Fall, daß die Beichtvollmacht des Priesters abgelaufen ist und er ohne dies zu bemerken weiter Beicht hört, seine Vollmacht.

In noch vollendeterem Maße als die hl. Sakramente ist das *liturgische Gebet* Gemeinschaftswerk und Gemeinschaftssymbol. Das liturgische Gebet wird wie die Sakramente im Namen und im Auftrag der Kirche vollzogen. Priester und Ordensleute beiderlei Geschlechts sind durch ihre Weihe, ihre Gelübde oder durch die besondere von der Kirche empfangene Sendung dazu verpflichtet. Bei der Jungfrauenweihe übergibt der Bischof den Jungfrauen das Brevier als Zeichen ihrer künftigen Aufgabe: „Empfanget das Buch, damit ihr die kirchlichen Tagezeiten beginnet und das liturgische Offizium in der Kirche leset, im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes.“ Trägerin des Gebetes ist „die Kirche“, „die Familie“, „das Volk“, „das hl. Volk Gottes“, „die Gemeinde“, „die Gläubigen“, „die

Brüder“, „die Geliebten“, „wir“. Die Oration bei der Messe betet der Bischof oder Priester zwar allein, aber die Gläubigen beten mit ihm; darum ladet er sie vorher ein: „Oremus, lasset uns beten“ oder „Oremus, flectamus genua, lasset uns beten, beugen wir die Knie“. Das liturgische Gebet ist insofern die gleichsam naturgewaltige Auswirkung eines Gemeinschaftsbewußtseins. Es ist ein „Verharren in Eintracht und im gemeinsamen Gebet“. ⁴⁰ Es setzt als Träger die Gemeinschaft vieler, ein ideales Gemeinschafts-Ich voraus. Darum sind die liturgischen Gebete meist, besonders in der römischen Liturgie, in der Mehrzahl abgefaßt. Früher sprach man von einer Synaxis oder Collecta. Ursprünglich bezeichnete man damit die Versammlung der Gläubigen, später die Oration bei Beginn der Prozession zur Stationskirche und endlich die Oration zu Anfang der Messe. Schon im frühen Mittelalter gab man diesem Wort noch eine andere Deutung im Sinne eines Sammelgebetes, das durch den Priester die Anliegen des Volkes zusammenfaßt. Wie auch immer wir den Begriff nehmen, er weist auf die Gemeinschaft hin. Das liturgische Gebet ist seinem Wesen nach ein gemeinsames Gebet, ein Ge-

meindegebet, das Gebet *eines* Chores. Darum berühren die Gegenstände und Werte, um die wir beten, stets die ganze Kirche, wenn wir von wenigen Orationen, Motivmessen und einigen besonderen Segnungen des Rituale absehen. Aber selbst in diesen Fällen und überall, wo die Kirche für besondere einzelne Personen oder Stände betet (am Karfreitag für den Papst, Kaiser, die Hierarchie, die Bedrängten, Irrgläubigen, Juden und Heiden), stehen diese besonderen Gebetsinteressen doch im Rahmen der Gemeinschaft; wenn die einzelnen Glieder vollendet sind, ist auch der ganze Leib vollendet. Das Pater noster, das uns die Liturgie so oft auf die Lippen legt, bittet nicht um rein individualistische Güter, sondern um Gemeinschaftsgüter. Die Orationen entwickeln in ihrem Beten um die Heilsgüter eine große Mannigfaltigkeit, aber stets handelt es sich um eine gemeinsame Heilssehnsucht, die sie verwirklichen wollen. Die verhältnismäßig wenigen Adventsorationen des Meßbuches enthalten einen großen Reichtum von Gebetsanliegen: Schutz vor Sündengefahr, Errettung, Läuterung, Erbarmen Gottes, gebührende Vorbereitung auf Weihnachten, Ankunft Christi, Aufweckung der Herzen, Hilfe, Licht

für unsere Finsternis, Heimsuchung der väterlichen Liebe Gottes, Heil, Kräftigung für das gegenwärtige Leben, Lohn der ewigen Seligkeit, Beistand der himmlischen Macht, Aufrichtung durch die Ankunft Christi, die ewigen Verheißungen, sittliche Erneuerung, Befreiung von allen Uebeln, von böser Lust, Freude, rettende Gnade. Aber all diese Gebetsanliegen des Adventes stellen gemeinsame Ziele dar. Das liturgische Gebet ist somit ein gemeinsames Gebet, ein Gemeindegebet, die Verkörperung eines Gemeinschaftszieles, die Verwirklichung des *consummati in unum*, des vollen Einsseins.⁵⁰ „In Eintracht versammelt, einmütigen Sinnes, wollen wir wie aus *einem* Munde anhaltend zu ihm rufen, damit wir teilhaftig werden seiner großen und herrlichen Verheißungen.“⁵¹

Im höchsten Glanze erstrahlt die Gemeinschaft beim *hl. Opfer*. Zunächst muß der Priester, der das Opfer darbringen will, hierzu von der Gemeinschaft durch den Bischof beauftragt sein. Darum überreicht ihm der Bischof bei der Weihe die Opfergeräte: „Empfange die Vollmacht, das Opfer darzubringen und die Messe zu feiern sowohl für die Lebenden wie für die Abgestorbenen im Namen des Herrn.“ Und

nicht, wie er mag, darf er das Opfer feiern; er ist hierin zahlreichen, durch die Gemeinschaft bedingten Gesetzen unterworfen. Insbesondere vollziehen bei der feierlichen Darbringung des Opfers Bischof, Priester, Diakon, Subdiakon, Akoluthen und die anderen Altardiener alles in Rücksicht auf einander, in Harmonie zu einander und bringen so die Gemeinschaft zum Ausdruck. Das verlangt in längerer Ausführung unter Hinweis auf die alttestamentliche Liturgie schon Klemens von Rom (c. 40 ff.); „Wir müssen alles ordnungsgemäß tun, was der Herr an bestimmten Zeiten zu erfüllen angeordnet hat. Er wollte, daß Opfer und Opferdienst gehalten werden, aber nicht aufs Geratewohl und ohne Ordnung“.

Der Heiland selbst hat eine Beziehung zwischen Opfer und Gemeinschaft angedeutet: „Wenn du deine Gabe zum Altare bringst und dich dort erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so laß deine Gabe dort vor dem Altare liegen, gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm und opfere deine Gabe“ (Mt. 5. 24). In tiefem Verständnis für dies Heilandswort hat die Kirche ihrer feierlichen Opferliturgie den Friedenskuß eingefügt. Er begegnet uns seit ältester Zeit

in der Liturgie sowohl des Morgen- wie des Abendlandes. Durch die Taufe wird der Einzelne Kind Gottes und damit Bruder allerer, die zur *einen* wahren Kirche gehören. Darum wurden auch in altchristlicher Zeit die Neugetauften nach vollendetem Taufakt mit dem „heiligen Kusse“, dem Bruderkusse begrüßt; noch heute haben wir in den Taufriten gleich nach der Taufe das Pax tibi, den Friedenswunsch, als Erinnerung an den Bruderkuß. In der eucharistischen Liturgie erscheint der Bruderkuß bereits bei Justin. Der Friedenskuß ist Sinnbild der heiligen, in den Herzen der Gläubigen ausgegossenen Liebe. Er ist nicht bloß ein keuscher, sondern ein „heiliger“ Kuß,⁵² weil er eine heilige Wurzel hat, die übernatürliche Liebe zu Gott, zu den Kindern Gottes und zu allem, was mit Gott verbunden ist.

In den Opfergebeten strahlen vor allem zwei Gemeinschaftsbeziehungen. Das Opfer wird zunächst *von* der Gemeinschaft dargebracht. „Lasset uns die Danksagung halten unserm Herrn und Gott“, so fordert der Priester die Gläubigen bei der Präziation auf. Priester und Gläubige verfolgen somit einen gemeinschaftlichen Zweck, die Weihe des Opfers. In diesem Sinne heißt

es in dem feststehenden Teil der Messe: „Wir opfern dir“ (zweimal), „laß uns, o Herr, bei dir Aufnahme finden“ und „unser Opfer vollziehe sich heute vor deinem hl. Angesichte“, „nimm an, hl. Dreifaltigkeit, das Opfer, das wir dir darbringen“, „mein und euer Opfer“, „nimm dies Opfer von uns, deiner Dienerschaft, sowie von deiner ganzen Familie gnädig auf“; darum erscheinen auch alle Anwesenden als Empfänger der Opferspeise (accipientibus nobis).

Aber das Opfer wird auch für die Gemeinschaft dargebracht. Das Brot wird geopfert „für alle Umstehenden, sowie für alle gläubigen Christen, lebenden und abgestorbenen“, damit es allen, sowohl dem Priester wie den Gläubigen, zum Heile gereiche. Der Kelch wird geopfert, damit er „im Angesichte der göttlichen Majestät für unser und der ganzen Welt Heil mit lieblichem Wohlgeruche emporsteige“; Leib und Blut sind Opfergabe „zu unserer und der ganzen Kirche Wohlfahrt“, ein Opfer „für die ganze hl. Kirche, die Gott auf dem ganzen Erdkreis in Frieden bewahren, beschützen, vereinigen und regieren wolle“. In diesem Sinne erhebt die Kirche im Opfergebet flehend ihre Hände: „Leite unsere Tage in deinem Frieden und laß uns von

der ewigen Verdammnis befreit und den Auserwählten zugezählt werden“. Im Hinblick auf die Wandlung bittet sie, Brot und Wein mögen „uns“ der Leib und das Blut Christi werden, und im Hinblick auf die Kommunion, wir möchten „durch den *gemeinschaftlichen* Genuß von diesem Altare .. mit allem Segen des Himmels und seiner Gnade erfüllt werden“. Die opfernde Gemeinde vollzieht somit eine Gemeinschaftshandlung; ein Gemeinschaftsziel schwebt ihr vor, wird ihren Augen sichtbar und wohlgefällig. Die beiden grundlegenden Gemeinschaftsbeziehungen, die aktive (*mit der Gemeinschaft opfern*) und passive (*für die Gemeinschaft opfern*) wirken sich hier aus.

Wie schön diese Gemeinschaft steigernd sich entwickelt, geht uns so recht auf, wenn wir unter diesem Gesichtspunkte den Meßkanon durchlesen. Nachdem ich bei der Opferung mit allen gemeinsam mein Opfer dargebracht habe, trete ich zunächst bei dem Präfationswunsche des Priesters: „Der Herr sei mit euch“, mit Christus, bei des Priesters Aufforderung: „Lasset uns die Danksagung halten unserem Herrn und Gott“, mit dem Priester in Verbindung. Also Opfergemeinschaft zwischen Christus, dem Priester und mir. Im Sanktus singe

ich mit den hl. Engeln; „mit ihnen (den Engeln) laß, wir flehen zu dir, auch unsere Stimmen zu dir gelangen“: also Gemeinschaft. Im ersten Gebet des Kanon bringe ich mit dem Priester und der ganzen irdischen Kirche „in Gemeinschaft mit dem Papste und unserem Bischof und allen Rechtgläubigen und Pflegern des apostolischen und katholischen Glaubens“ das Opfer dar: also Gemeinschaft. Im Memento gedenke ich der Diener und Dienerinnen, für die ich besonders opfern will, ferner „aller Gegenwärtigen, deren Glauben und Andacht Gott bekannt ist, für die wir das Opfer darbringen oder welche diese Gaben des Lobes opfern für sich und alle die Ihrigen“: also Gemeinschaft. Im folgenden Gebete stelle ich mich „in Gemeinschaft“ mit der Muttergottes, den Aposteln und Martyrern, die durch das Opfer ihres Lebens treue Abbilder des göttlichen Opferlammes sind: also Gemeinschaft. Im zweiten Gebet nach der Wandlung wird mein Opfer geeint mit dem Opfer des alten Bundes, Abels, Abrahams, Isaaks; also Gemeinschaft. Im dritten Gebet wird mein Opfer zu *einer* hl. Opferflamme mit dem himmlischen Opfer; also Gemeinschaft. Im Memento trete ich in Gemeinschaft mit den Seelen

im Fegfeuer und im folgenden Gebet nochmals mit den Heiligen des Himmels. Es herrscht somit im Kanon ein starkes Gemeinschaftspneuma; *eine* große hl. Opferflamme, *eine* religiöse Spannung, *ein* Wollen, *ein* Wirken belebt das Ganze. Das Opfer verbindet mich mit meinen Brüdern, mit dem Priester, mit dem Bischof, mit dem Papste, mit der ganzen leidenden, streitenden, triumphierenden Kirche.

Hier in der heiligsten Handlung, dem Kernpunkt der Liturgie, kristallisiert sich der Gemeinschaftsgedanke; hier laufen all die Fäden der Gemeinschaft, die wir bislang kennen lernten, zusammen, um von hier aus, mit neuer Kraft erfüllt, wieder auszugehen und im Alltagsleben fortzuwirken. Das mag uns ein Grund sein, den Kanon recht zu schätzen und zu lieben; er kann für uns immer wieder zur Schule des Gemeinschaftsgeistes werden.

Nehmen wir noch hinzu, daß die manchmal in der Liturgie verwandte gehobene dichterische Sprache sowie die melodischen Töne des Gesanges eine besonders stark zusammenschließende Kraft besitzen, mehr als sie der Prosa und dem einfachen Rezipienten eigen sind, dann verstehen wir das Wort und die stete Mahnung des apostoli-

schen Vaters Ignatius, nur *eine* Eucharistie zu halten: „Bemühet euch, nur *eine* Eucharistie zu feiern; denn es ist nur *ein* Fleisch unseres Herrn Jesu Christi und nur *ein* Kelch zur Einigung mit seinem Blute, nur *ein* Altar, wie nur *ein* Bischof ist in Verbindung mit der Priesterschaft und den Diakonen“ (Phil. 4). Dann leuchtet uns auf, daß die Liturgie ein Zusammenschluß nicht bloß im Glauben, sondern auch im Tun ist, eine Verbindung nicht bloß Gleichgesinnter, sondern auch Gleichhandelnder, nicht bloß Anschauungs-, sondern auch Tatgemeinschaft. Dann begreifen wir den eigentlichen Inhalt und Sinn der liturgischen Gemeinschaft: sie ist Gemeinschaft im liturgischen Handeln, im Kult Gottes.

Ich führe somit bei der Liturgiefeier nicht ein idyllisches Sonderdasein, fern von andern, sondern stehe in einer wunderbaren Gemeinschaft des Betens und Opfern. Gewiß, stärker als hier kann sie kaum irgendwo unterstrichen werden. Ein Bächlein nach dem andern mündet ein in den großen Strom, der dem ewigen Gestade zufließt; eine Stimme nach der andern, auch meine und deine Stimme fällt ein in den großen Chor, paßt sich wunderbar dem Ganzen an. Das Wirken der Kirche geht dahin, alle,

auch mich und dich, sich einzugliedern, allen Mutter zu werden, allen ihr eigenes Leben zu schenken. Sie steht vor mir als meine Mutter, die meine Hände zum Gebete faltet, zum Opfer erhebt. Darf ich mich ihrer Gemeinschaft entziehen? Welch tiefes Verbundensein mit allen muß mir diese gemeinsame Gottverherrlichung, dies gemeinsame Ziel, das alle Teile der Liturgie durchzieht, verleihen! Die Ziele geben den natürlichen Verbänden der Ehe, der Familie, der Bürgerschaft, der religiösen Genossenschaft Inhalt, Form, Dasein. Wieviel innige geistige Gemeinschaft gibt mir da das höchste Ziel, der Kult Gottes, ins Herz! Der gemeinsame Opfergang muß meine Seele mit der Seele des Bruders verschmelzen. *Eine* gemeinsame Opferglut des Altars muß das Eis des Herzens auflösen. *Ein* gemeinsames Opferfeuer muß all meine Lieblosigkeit und Härte verzehren und zu ihren Gegenpolen läutern.

*

Wir forschten nach dem Gegenstand und den Symbolen der Gemeinschaft. Wir fanden sie in der übernatürlichen Lebensgemeinschaft des Dogmas und der Gnade, die in Geist und Gemüt einen wertvollen Schatz, die Gleichheit der Anschauung und des

Denkens, die Gemeinsamkeit des Empfindens, Fühlens und Wollens hineinlegt. Hinzukommt dann vor allem — und das ist das Charakteristische der liturgischen Gemeinschaft — die Gemeinschaft der Kulthandlungen. Diese sind Gemeinschaftszeichen, die uns von Andersgläubigen unterscheiden, und als Gemeinschaft kundtun; Zeichen, die im Auftrag der Kirche, der kirchlichen Gemeinschaft vollzogen werden; Zeichen, daß wir dasselbe Ziel erstreben, die Verherrlichung Gottes, die Anbetung des Vaters; Zeichen, die, wie das liturgische Gebet und Opfer, von der Gemeinschaft vollzogen werden, Gemeinschaftstat sind. Diese Elemente sind für die Feier der Liturgie wesentlich. Der Apostel faßt sie kurz zusammen⁵³: „*Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe! Ein Gott und Vater aller, der über allen, durch alle und in allen ist*“. Diese Gemeinschaft ist so stark, daß ihr gegenüber die Gemeinschaft, die durch das materielle Gotteshaus gebildet wird, etwas zurücktritt und die Kirche in einzelnen Fällen von ihr Abstand nimmt. Sie verlangt nicht immer, daß der Priester sein Brevier gemeinsam mit andern bete, oder die Messe öffentlich in Anwesenheit des Volkes gelesen werde. Nichtsdestoweniger betrach-

tet sie die Sakramente, ihr liturgisches Gebet und Opfer als Gemeinschaftsgottesdienst, weil in ihnen die beiden andern überragenden Formen der Gemeinschaft vorhanden sind. Wo allerdings alle drei Gemeinschaftsverbindungen geschlossen auftreten, da entwickelt sich die liturgische Gemeinschaft im vollsten Glanze.

Die liturgische Gemeinschaft ist nach dem Gesagten eine Gemeinschaft nicht in niedrigen und rein natürlichen Dingen, sondern in etwas sehr Hohem, im Uebernatürlichen; Gemeinschaft in der gleichen Gesinnung, der gleichen Gnade, in der Ruhe desselben Zieles, der Verherrlichung Gottes. Darum ist die liturgische Gemeinschaft auch so wertvoll und schätzenswert. Die Geschichte der Sektierer zeigt zur Genüge, wohin man kommt, wenn man diese Gemeinschaft nicht innehält. Die liturgische Gemeinschaft richtet starke Schranken auf. Sie mäßigt die Gemeinschaft durch wechselseitige Ehrfurcht. Das ist berechtigt. Die Liturgie möchte uns eben auf reinen Lichtpfaden führen und eine Gemeinschaft der *Heiligen* verwirklichen. Seien wir ihr dankbar dafür. ⁵⁴

Aber, so dürfen wir fragen, haben wir mit den dargelegten Gemeingütern alles, was zur liturgischen Gemeinschaft gehört, angeführt? Ist unsere Aufzählung erschöpfend? Vielleicht können wir später unter einem andern Gesichtspunkte das Gesagte noch ergänzen. Soviel ist indes schon jetzt sicher: die bislang beschriebene Gemeinschaft ist etwas Wunderbares; nur mit einem Blick heiliger Ehrfurcht wagen wir zu ihr aufzuschauen. Andere Gemeinschaften, wie Freundschaft und Blutsverwandtschaft, mögen von starken Banden umschlungen sein, aber nirgendwo sind sie so stark und ehern, so ewigkeitdurchflutet, wie hier. Andere Gemeinschaften mögen gewisse Grundanschauungen mit einander teilen, aber eine solche Fülle geschlossenen Denkens, eine solche kräftige Unterlage für gemeinsames Empfinden, ein solch entschlossenes Hinsteuern aufs allerletzte Ziel des Menschen treffen wir sonst nirgends. Andere Religionsgemeinschaften mögen ihre Goteshäuser haben; aber nirgends sind sie ein so herrlicher Triumphgesang auf die Gemeinschaft wie in unserer Religion. Andere mögen ihre Kulte haben, aber keiner spricht

eine solch starke Gemeinschaftssprache wie der unsere. Die Weltweisen, Staatsmänner sind in den grundlegendsten Fragen unzweifelhaft eins; wir wandeln hier in der Liturgie alle denselben Pfad, folgen alle dem gleichen Ruf, der uns durch die Kirche zu Christus, durch Christus zu Gott führt. Andere Gemeinschaften mögen zusammen arbeiten, in Not zur Wehr, zur Erzwingung des Erfolges sich die Hand reichen, diesem oder jenem gemeinsamen Ziele zustreben, das Gleiche heben und tragen, das Gleiche ernten, hier in der Liturgie erkennen und verfolgen wir das letzte Ziel, das Urbestimmende von allen, hier treten wir zum tiefsten und wesentlichsten Tun des Menschen zusammen, zu der einen großen Opferhandlung, zu der einen Anrufung, Lobpreisung und Anbetung des Vaters.

Die liturgische Gemeinschaft ist darum ein Ideal, eine Leuchtflamme, die hoch aus unserer Welt emporschlägt. Ein mystischer Zug zur Gemeinschaft geht durch unsere Zeit. Man empfindet wieder, daß die Gemeinschaft uns Unvergleichliches bietet, daß sie ein unvergängliches, großes Gut ist. Mögen alle, deren Verlangen nach religiöser Gemeinschaft wahrhaftig ist, hier das

Ziel ihrer Sehnsucht erlangen, die Kraft gewinnen, die Säulen altherwürdiger natürlicher und übernatürlicher Gemeinschaften, die in Ruinen zu zerfallen drohen, wieder in Herrlichkeit und Treue aufzurichten!

III.

ERHABEN, groß, majestätisch ragend, steht das uralte Gebäude der liturgischen Gemeinschaft vor uns. Wir erkennen seine Bausteine: die einzelnen Gläubigen; die starken Pfeiler, die das Ganze tragen: die kirchlichen Vorsteher; wir kennen die Maße, die Zellen, die Struktur des Baues: die Vereinigung aller durch Christus Geretteten. Große Einheitslinien straffen den Bau; alles lebt für die Idee, Gemeinschaft zu schaffen. Unwillkürlich fragen wir: Worin verankern sich diese Streben, was trägt die Mauern, stützt die Wucht des Gebälkes? Welches ist das Fundament der liturgischen Gemeinschaft, das ihr Einigkeit und Festigkeit verleiht?

Noch bedeutungsvoller, ja schwieriger gestaltet sich die Frage: Wie kann ich hineinwachsen in diesen Bau? Wie soll ich Gemeinschaft finden mit den Brüdern im Gottesdienste, da ich doch lieber für mich „aus dem Herzen“ beten möchte? Und erst, wie vermag ich einen Gemeinschaftsring zu schließen außerhalb der heiligen Hallen des Gotteshauses mit Menschen, die meinen Anschauungen, meinem Charakter, meinem Berufe, meinen Interessen, meinen Gemein-

schaftsbedürfnissen nicht zusagen? Wie kann ich zu Gemeinschaft kommen mit Menschen, die mich nicht verstehen, mich falsch beurteilen, mir womöglich nicht den rechten Weg weisen? Wie soll ich zusammenklingen mit Menschen, die mir fern, ja sogar feindlich gegenüberstehen?

Von verschiedenen, ja entgegengesetzten Seiten, von links und rechts, aus katholischem Lager und von kirchenfeindlichen Richtungen erschallt heute der Ruf: Gemeinschaft; dazu noch auf den verschiedensten Gebieten: in Weltanschauungsfragen, im völkischen, wirtschaftlichen, sozialen, karitativen Leben, in Familie, Schule, Religion. Verlangend streckt die menschliche Sehnsucht ihre Hände aus und ringt nach wahrer, tiefer Gemeinschaft. Kein Wunder, denn Gott hat dies Bedürfnis tief in die Natur des Menschen gelegt, dadurch, daß er ihn als Gemeinschaftswesen, als *ens sociale* schuf. In dem Ziele, in dem Suchen nach neuen Lebensbedingungen, im Erstreben gemeinsamen Denkens, gemeinsamer Arbeit, gemeinsamen Fühlens und Lebens stimmen alle überein. Doch auf den Wegen zur Gemeinschaft scheiden sie sich. Die nicht christlichen Strömungen wollen die Gemeinschaft verwirklichen auf Grund der

allgemeinen, natürlichen Menschenrechte, der reinen Menschenliebe, der Humanität, der Gleichberechtigung aller, des erzwungenen Kommunismus. Ihr Streben (mag ernst gemeint, tief empfunden sein. Aber bei dem Aufbau ihrer Gemeinschaft mißkennen sie die gewaltigen Hindernisse, die menschliche Schwäche und Leidenschaft der Verwirklichung entgegensetzen und rein menschliche Mittel nicht zu überwinden vermögen. Sie legen ein zu schwaches Fundament. —

Welchen Weg schlägt demgegenüber die Kirche ein, um sich als wahre Gemeinschaft zu begründen?

Bereits Paulus hat darüber nachgedacht. Er erläutert 1. Kor. 1,2 den Begriff Kirche durch die Beifügung „*Geheiligte in Christus Jesus*“. Nach ihm wird somit die kirchliche Gemeinschaft gebildet durch die Zugehörigkeit zu Christus.

In der romanischen Zeit schmückte man die Kirchenportale fast allgemein mit dem Christusbild in der Mandorla. Man wollte damit sagen: allein durch Christus ist der Eingang in das Gotteshaus, die Eingliederung in sein Reich, der Weg zum himmlischen Jerusalem, der Eintritt auch in die liturgische Gemeinschaft möglich.

Der Heiland selbst hat das näher erklärt durch sein wunderbares Gleichnis vom Weinstock: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben; wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viele Frucht.“ (Jo. 15,5.) Wenn ein Unterschied zwischen dem Weinstock und den Reben ist, so bezeichnet der Weinstock das Ganze, von denen die Reben als Teile, als Glieder sich abzweigen. Die Reben haben für sich kein Dasein; sie werden durch das Ganze bedingt, gehen auf das Ganze zurück. Sie sind auch keine Nachbildung des Weinstockes, sind ihm nicht nur lose angefügt wie die Kerzen dem Christbaum. Sie sind sein Ergebnis, sein Ausdruck, wesentlich unentbehrlich für sein Leben. Der Weinstock verleiht den Reben Einheit, die Reben gewähren der Lebenskraft des Weinstocks Ausdruck und Wirkung; sie sind ohne ihn nichts, er kann sich ohne sie nicht vollenden. — Dies Gleichnis des Heilands wirft ein helles Licht auf die enge Verbindung Christi mit seinen Gläubigen, der Gläubigen mit Christus, und der Gläubigen unter sich. Die einzelnen Gläubigen bilden wie die Reben eines Weinstockes eine Einheit, sie gehören zusammen. Gott wollte den Menschen hier auf seiner Pilgerfahrt nicht allein stehen

lassen, er wollte keine Anbeter, von denen jeder auf seinem eigenen Wege zu ihm kommt. Er stellte den Christen in die Gemeinschaft mit anderen Christen, mit Christus selbst hinein. Durch ihn soll die Verbindung der Einzelnen unter einander herbeigeführt werden, gleich wie die Reben durch den Weinstock mit einander in Verbindung treten. Das organische Leben des Weinstocks setzt sich zusammen aus vielen Reben, aus Millionen von Zellen; alle haben ihre Besonderheit und Eigenart. Das organische Leben des Weinstocks aber zieht sie zu sich hin, flicht und bindet sie zur Einheit zusammen. Aber dadurch, daß sie mit einander verbunden werden, verlieren sie ihre Eigentümlichkeit nicht, sondern werden in der Einheit des Weinstocks über sich und ihre eigene Natur erhoben und zu einer höheren Einheit befähigt, ohne sich selbst und ihre Wesenheit einzubüßen. Aehnlich ist es auch mit der liturgischen Gemeinschaft der Gläubigen. Die einzelnen sind den Reben und Zellen zu vergleichen, die ihr volles eigenes Leben bewahren. Aber bei der Liturgiefeier schließen sie sich in dem Weinstock Christus zu einem höheren Leben zusammen, gewinnen etwas, wozu sie aus sich selbst nie befähigt waren.

Auch dem hl. Paulus schwebte stets diese enge organische Verbindung Christi mit der Kirche und die gegenseitige Gemeinschaft der Gläubigen unter sich vor. Aus jüdischen, hellenistischen und christlichen Gedankengängen schöpfend, findet er ein neues Wort für diese Idee: die Kirche ein *Leib*. Aber so oft der Apostel dies ausspricht, taucht im Hintergrund ein zweiter Gedanke auf: Christus das *Haupt*.⁵⁵ Für den Apostel sind diese zwei Wahrheiten: die Kirche der Leib, Christus das Haupt, nicht zwei Gedanken, sondern nur zwei Seiten eines Gedankens. Manchmal spricht er unter Betonung der Einheit mehr den Organismusgedanken aus.⁵⁶ Manchmal weist er mehr auf die Zusammengehörigkeit des Leibes mit Christus hin, so vor allem Kol. und Eph. Die Mehrzahl der Stellen hält beide Gedanken in der Wage; stets klingt bei dem einen der andere Gedanke mit. Nach Paulus stellen die Gläubigen mit Christus einen lebensfähigen, sozialgegliederten Organismus dar. Christus ist, gemäß der antiken Vorstellung von der Bedeutung des Hauptes, in besonderer Weise der Abschluß, der Leiter, das belebende Prinzip des Ganzen. Zwischen Christus und seiner Kirche waltet ein ähnliches Verhältnis wie zwischen dem Lebenszentrum

(Haupt) und dem Leibe, nur ist der Einfluß kein leiblicher, sondern ein geistiger. Die Kirche, die Gläubigen als Organismus haben also Seins- und Lebenseinheit, ihre be-seelende und zusammenhaltende Kraft in Christus. Aus dem „In Christus“ erwächst dem Apostel eine neue Welt, eine neue soziologische Betrachtungsart, ein neues Gemeinschaftsgefühl von großer Lebendigkeit, das dauernde Aufgehen des Einzelnen in einer großen und überragenden Gemeinschaftsidee. Christus wird ihm zum Fundament des Gemeinschaftsgebäudes; die Christumystik zu einem Gemeinschaftsbande, zu einem keimgewaltigen, tragenden Element von unzerbrechlicher Kraft. „Der ganze Christus setzt sich zusammen aus dem Haupte und dem Leibe; das Haupt ist der eingeborene Sohn Gottes; der Leib seine Kirche; sie sind Braut und Bräutigam; zwei vollkommen eins“.⁵⁷

Die Kirche ist der Leib Christi, Christus das Haupt der Kirche. Das will somit — um es kurz zu wiederholen — zweierlei sagen:

1. Christus hat mit der Kirche nicht bloß einen geschichtlichen Zusammenhang, insofern er die Kirche gestiftet hat, sondern übt als Quelle aller Gnaden, als Hoherpriester der Sakramente und des Opfers,

ständig eine belebende, übernatürliche Wirkung aus, so daß die Glieder als solche in ihrem übernatürlichen Sein und Handeln nicht bloß moralisch, sondern physisch von ihm als ihrem Lebensprinzip abhängig sind.⁵⁸

2. Die Kirche bildet mit Christus ein einheitliches Ganze, und zwar nicht bloß eine moralische, sondern auch eine physische Einheit, nicht in dem Sinn, als ob die Gläubigen physisch die menschliche Natur Christi zusammensetzten, sondern insofern sie mit Christus eine *geistige* Einheit bilden. Diese geistige Einheit hat aber eine doppelte *körperliche Grundlage*; die *eine* in der Menschwerdung, durch die Christus sich das zu erlösende und nunmehr erlöste Menschengeschlecht verbunden hat; die *andere* in der Eucharistie, durch die er die Glieder mit seinem Fleische und Blute vereint.

Aus dieser engen Verbindung Christi mit der Kirche wird es verständlich, daß Christus und die Kirche in der hl. Schrift, bei den Vätern, in der Liturgie oft als *eine einzige* (mystische und moralische) Person erscheinen: Christus gewinnt Gestalt in den Gläubigen, lebt in ihnen, wächst in ihnen zur vollendeten Männlichkeit, zur Vollreife; die Kirche ist von Christus erfüllt, die

Kirche ist Christus, ihre Glieder der Gläubigen sind Glieder Christi, Tod und Auferstehung Christi sind unser Tod und unsere Auferstehung, der Verfolger der Kirche ist Verfolger Christi — diese und ähnliche Wendungen begegnen uns wiederholt in der Schrift.

All dies gemeinsame Sein und Leben Christi und der Kirche zusammenfassend, haben die Scholastiker, auf den Areopagiten, Augustinus und Rupert von Deutz sich stützend, die Kirche den *mystischen Leib Christi* genannt.

Es waltet somit zwischen der kirchlichen Gemeinschaft und den andern Gemeinschaften ein *wesentlicher Unterschied*. Dieser besteht nicht bloß darin, daß die kirchliche Gemeinschaft eine *religiöse* Gemeinschaft ist, auch nicht bloß darin, daß sie von Gott gestiftet ist. In diesen beiden Umständen liegt noch nichts Wunderbares und Geheimnisvolles. Wie zu anderen Zwecken, so können sich die Menschen auch zur Religionsübung zusammenschließen und ebenso kann Gott eine religiöse Gemeinschaft mit besonderen Gesetzen und Vorrechten ausstatten. Der Unterschied zwischen der kirchlich liturgischen Gemeinschaft und den andern Gemeinschaften ruht vielmehr da-

rin, daß Christus die kirchliche Gemeinschaft sich eingliedert hat, sie mit seiner göttlichen Kraft und Würde erfüllt. Alle anderen Gemeinschaften haben eine bloß moralische Abhängigkeit von ihrem Stifter, sie sind keineswegs der Leib des Stifters zu nennen. Die kirchliche Gemeinschaft hat dagegen zu Christus eine physische Beziehung, sie ist ein Glied seines Leibes, bildet einen Organismus mit ihm.

Doch, wo und wie erringen wir diese Gemeinschaft des Leibes Christi, diesen Zusammenschluß mit Christus, und durch Christus mit der Kirche und den Brüdern? Wir müssen da auf einiges zurückgreifen, das wir im vorigen Kapitel von anderem Blickpunkte aus besprachen. Die Frage, die uns dort beschäftigte. *Worin* besitzen wir Gemeinschaft, d. i. die Frage nach dem Gegenstand, den Aeüßerungen, den Zeichen der Gemeinschaft, verwächst enge mit der uns hier vorschwebenden Frage: *Wodurch* erlangen wir die Gemeinschaft, welche Mittel und Pfade führen zur Gemeinschaft, welches sind ihre Ursachen? Sein und Werden der liturgischen Gemeinschaft grenzen naturgemäß an einander.

Mit einem gewissen Recht können wir all das, was wir bislang über das Sein und Le-

ben der Gemeinschaft anführten, auch als Ursache des Werdens der Gemeinschaft gelten lassen, insofern jede Lebensäußerung der Gemeinschaft den Anstoß zu weiterer Lebensbetätigung gibt. Insbesondere ist das Gotteshaus — wir deuteten es hinlänglich an — kraft seiner auf ihm ruhenden Gottesweihe, seiner symbolischen Christusaussprägung, seines in ihm sich entfaltenden kraftvollen Waltens Christi, nicht bloß ein Zeichen, sondern auch Ursache der Gemeinschaft, und zwar der Gemeinschaft in Christus. Ähnliches gilt auch von der in der Liturgie hervorbrechenden Gemeinschaft des Glaubensbekenntnisses und Gnadenlebens; sie sind nicht bloß Symbol und Ausdruck, nicht bloß Stamm und Blätterkrone der Gemeinschaft, sondern auch ihre starke Wurzel. Christus schließt uns durch sie zur Einheit zusammen.

Indes, das ist zu beachten, wir fragen hier nicht nach irgendwelchen Mitteln für das fruchttragende Gemeinschaftsleben, sondern nach seinen ersten Ursachen, nach seinem Werden. Und dann, wir sahen, Gemeinschaft des Glaubensbekenntnisses und der Gnade sind als solche noch keine liturgische Gemeinschaft; sie können darum auch nicht als der eigentliche, bestimmende,

felsenfeste Urgrund für das Werden der liturgischen Gemeinschaft in Frage kommen. Nach diesen starken Mitteln, die Christus benutzt, uns zur liturgischen Gemeinschaft, und damit auch zur sozialen Gemeinschaft zusammenzuschließen, schauen wir jetzt aus.

★

1. Der Heiland selbst hat durch sein Wort von der Notwendigkeit der Wiedergeburt aus dem Wasser und dem hl. Geiste ⁵⁹ die *Taufe* als die grundlegende Weihe zur Gemeinschaft und Einigung im Reich Gottes hingestellt. Bereits bei dem ersten Pfingstfeste erscheint die Taufe als die Einführung in die christliche Gemeinschaft und in das Gemeinschaftsleben: „Die nun Petri Wort annahmen, wurden getauft... Sie verharrten aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, dem Brechen des Brotes und den Gebeten“.⁶⁰ Aehnlich an vielen anderen Stellen der Apostelgeschichte und den Briefen Pauli.

Aber nicht bloß das. Paulus suchte nach der tieferen Ursache dieser durch die Taufe erlangten Gemeinschaft. Er erblickt sie in Christus. Alle, Juden und Christen, Sklaven und Freie, sind in *einem* Geiste, zu *einem* Leibe getauft worden.⁶¹ Durch die

Taufe sind alle, wie der Völkerlehrer dort weiter ausführt, mit *einem* Geiste getränkt worden. Christi Geist durchströmt alle, ist in allen tätig, als eigentliche Lebenskraft, vermittelt ihnen verschiedene Gaben, hält alle als einheitlichen Organismus zusammen, verpflichtet die Glieder des Ganzen zu gegenseitiger freundlicher Dienstleistung. Folge der Taufe ist: „Gleichwie der Leib *einer* ist und viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, die doch viele sind, *einen* Leib bilden, also ist auch Christus“.⁶² Mit anderen Worten: Christus der Herr und die Summe der einzelnen Glieder fließen kraft der Taufe zu einer ideal-realen Einheit zusammen, zu einer Kollektivpersönlichkeit, die alle Gläubigen umschließt, Christus genannt wird und Christus ist.⁶³

„Empfange den Segen des Himmels von unserm Herrn Jesus Christus und habe Teil mit ihm und allen Heiligen“, so der im Taufritus an die Täuflinge gerichtete Wunsch. Durch die Taufe haben alle Teil an Christus und den Christgläubigen, werden alle in Christus hineingetauft, auf denselben Baum vollgepfropft, wir, der wilde Oelbaum, auf Christus, den edlen Oelbaum, tragen alle „in Liebe das Gepräge Gottes des Vaters durch Jesus Christus“.⁶⁴ „Alle seid ihr

Söhne Gottes durch den Glauben an Jesus Christus. Denn so viele euer getauft sind, habt ihr Christus angezogen.“⁶⁵ Da die Christen durch das Bad der Taufe in Christus alle Kinder Gottes sind, so sind sie auch alle verwandt mit einander, zusammengeschlossen in hl. Gemeinschaft. „Ihr alle, die ihr in Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Da gilt nicht mehr Jude oder Heide, nicht mehr Knecht oder Freier, nicht mehr Mann oder Weib. Ihr alle seid eins in Jesus Christus.“⁶⁶ Christus wohnt in einem Jeden, jeder ist organisch mit Christus verbunden, jeder ein Glied Christi, jeder in gewissem Sinne Christus selbst. Und nicht bloß jeder Einzelne für sich wird mit Christus verbunden — die Texte sagen viel mehr. Auch das Ganze wird in Christus und von Christus umschlossen, wird ein Organismus durch ihn.

Wenn wir die Kraft dieser und ähnlicher Aussagen des Apostels bedenken, in denen er mit Beziehung auf die Taufe von neuem Leben, vom Begrabenwerden mit Christus, von der Auferstehung mit Christus, vom Christus-Anziehen, von der Aufpfropfung auf Christus redet, so wird uns klar, welche hohe Würde wir in der Taufe erlangen, wie hocherhaben die Eingliederung in die Ge-

meinschaft der Kirche über der Einverleibung in irgend eine andere menschliche Gesellschaft steht. Bei einer irdischen Gemeinschaft können diese Ausdrücke nur in einem abgeschwächten Sinne zur Geltung kommen, ja sie treffen kaum zu. Bei einer irdischen Gesellschaft wird keiner dem Stifter im eigentlichen Sinne eingepflanzt, zieht ihn nicht an; er wird nicht in sein Wesen umgestaltet; kein physisches, sondern nur ein moralisches Einswerden ist möglich. Ganz anders bei der Aufnahme in die kirchlich-liturgische Gemeinschaft, bei der Taufe. Da tritt der Mensch in ein ganz neues Sein ein; seine Natur wird umgeschaffen, umgewandelt, verklärt. Ein ganz neues Leben wird ihm eingegossen. Er tritt ein durch die beseligende Pforte der Verbindung mit Christus und den Gläubigen, wird lebendiges Glied des lebendigen Organismus, Christi des Hauptes. Wie hoch werde ich doch in der Taufe erhoben! Auf welcher erhabenen Weise Christus und seinem Leibe eingegliedert!

Das ist die physische, die objektive, die sakramentale Eingliederung, die sich in mir kraft der Taufe, kraft des Werkes gestaltet. Daneben darf, ja soll auch eine moralische, subjektive, persönliche Eingliederung in den

Organismus einhergehen; das persönliche Hineinleben in die Gemeinschaft. Wie leicht ist es mir durch die Taufe gemacht! Um nur einiges anzudeuten: Die Tauf liturgie lehrt mich das Wort des Herrn: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan“⁶⁷ nicht bloß sinnbildlich fassen, im Mitschristen ein Ebenbild Christi sehen, sondern diese Worte in voller Wirklichkeit hinnehmen. Im Mitsmenschen, im Bruder tritt mir wahrhaft Christus entgegen. Ich bin durch die Taufe in Christus hineingewachsen, Glied an seinem Leibe; darum sind wir auch „Glieder unter einander“ (Eph. 4,25). Auch der Arme und Bettler, der Unwissende, ist solch ein Glied am Leibe Christi, vielleicht sogar ein höheres Glied als ich, der ich auf der Höhe der menschlichen Kultur zu wandeln vermeine. Mit Recht fordert darum Johannes im Hinblick auf unsere in der Taufe empfangene Wiedergeburt aus Gott: „Geliebte, laßt uns einander lieben; denn die Liebe stammt aus Gott“⁶⁸, und Ignatius: „Keiner sehe in fleischlicher Weise nach dem Nächsten, sondern liebet einander *in Jesus Christus* allezeit. Nichts sei unter euch, das imstande wäre, euch zu spalten“.⁶⁹

Die *Firmung* ist die Vollendung der Taufe.

Durch die sakramentale Wirkung der Firmung wird dementsprechend die objektive sakramentale Eingliederung in die liturgische Gemeinschaft vollendet; ein tieferes subjektiv-persönliches Einleben in die Gemeinschaft soll folgen. Gemäß den bei der Ausspendung dieses Sakramentes verwendeten liturgischen Texten wirkt sich in den Einzelnen der Geist, das Pleroma Christi, die in Christus wohnende Fülle aus.⁷⁰ Das Bild Christi, in der Taufe in den Menschen bereits hineingemeißelt, wird noch tiefer und schöner herausgearbeitet. Durch dies Sakrament wächst der Einzelne und die Kirche Gottes heran zur Vollendung des Leibes Christi, „zum vollkommenen Mann, zur Vollgröße der Fülle des Christus“, reift heran zum Vollalter Christi, stellt die Fülle des mystischen Leibes Christi dar, wird eine Vollendung in der Vollendung Christi.⁷¹ Darum wird der Einzelne auch in weiterem Maße zur Einheit bestimmt und veranlagt; lebt, empfängt, gibt durch Christus vollkommener in der Gemeinschaft. Er bekommt die Vollkraft, kämpfend und liebend, dankend und opfernd mit dem Bruder zusammen zu stehen. Wie in einem Leib ein Glied das andere, so muß auch *ein* Christ den andern stärken, adeln, lieben,

indem er ihn in sich besitzt. Die Firmung ist darum, wenigstens insofern die rechtliche Eingliederung als solche in Frage kommt, die Vollendung der irdischen Gemeinschaft. Darum fordert sie von uns vollkommenes Gemeinschaftsleben. Vollkommen können wir das Werk der Bruderliebe nur üben durch Christus, Nur indem die Reben sich dem Weinstock verbinden, können sie die Traube zeugen, welcher der Wein der Liebe entfließt. Gestärkt mit der hl. Firmung dürfen wir in der Gemeinschaft und Liebe nicht mehr unerwachsene Kinder sein, vielmehr dadurch, daß wir „in der Liebe nach jeder Hinsicht in *den* hineinwachsen, der das Haupt ist: Christus“⁷², auch ganz ineinander hineinwachsen.

Aehnlich ist es mit den *andern Sakramenten*. Um es kurz anzudeuten: *Buße und Oelung* stellen das in den Einzelnen durch die Sünde verunstaltete Christusbild in seinem Glanze wieder her; damit geben sie aber auch dem durch die Sünde gestörten Gemeinschaftsleben die volle Kraft in Christus zurück. Die Oelung verleiht noch obendrein die Hinordnung und die Vorbereitung auf die Vollendung des Leibes Christi, auf die Gemeinschaft der Himmelsbürger. Das *Ehesakrament* verwirklicht zwischen den

Ehegatten ein ähnliches Verhältnis, wie es zwischen Christus und der Kirche besteht. Es schenkt den Ehegatten Gemeinschaft in Christus und damit die Achtung vor einander, die zu einer glücklichen Ehe notwendig ist. — Die *Priesterweihe* ist gemäß den Worten des Bischofs bei Erteilung dieses Sakramentes „eine causa communis, eine Gemeinschaftsangelegenheit“, die sowohl den Steuermann wie die Fahrgäste des Schiffes der Kirche angeht. Der Priester ist aufgestellt von der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft in Christus. Er ist von Beruf Mittler, d. i. Gemeinschaftstifter, zunächst zwischen Gott und den Menschen, dann aber auch zwischen den einzelnen Menschen, insofern diese eine Vorbedingung für die Gemeinschaft mit Gott ist. Aber wo immer er als solcher auftritt, kann er die Gemeinschaft nur durch Christus vermitteln, insofern er Christi Opfer in Händen trägt und Christi Würde in ihm aufleuchtet.

Der Heiland schließt uns somit durch die Sakramente zu einer tiefgehenden Einheit zusammen. Die Sakramente sind darum, um auf eine am Schluß des zweiten Kapitels offen gelassene Frage zurückzukommen, nicht bloß Handlungen und Zeichen unse-

rer Gemeinschaft (signa demonstrativa) — als solche erschienen sie uns im zweiten Kapitel —, sondern sie sind in der Hand Christi auch Mittel und Werkzeuge, diese Gemeinschaft zu bewirken (signa operativa).

Doch noch etwas viel Wichtigeres ergibt sich. Christus wohnt durch die verschiedenen Sakramente in den einzelnen Menschen. Damit ist mir der Weg zur Gemeinschaft erschlossen. Christi Bild kann ich in den einzelnen lieben, in dem Gatten, der Gattin, den Kindern, den Eltern, den Freunden, den Fremden, den Armen, ja auch den Sündern, den Feinden. Auch der Unvollkommene ist ein Glied Christi, allerdings ein unvollendetes Glied Christi — ich soll ihm helfen zur Vollendung zu kommen; allerdings ein leidendes Glied Christi, Christus selbst leidet in ihm — ich soll meinem Bruder und Christus selbst das Leid abnehmen.

Kraft der Sakramente ist das Ganze und sind wir alle einzeln mit Christus dem Haupte verbunden, tragen etwas von seiner Kraftfülle, seinem Ewigkeitsleben, seinem Blute in den Adern. Wir sind alle in Christus blutsverwandt, haben in ihm ein gemeinsames, ja dasselbe Leben. Jeder behält sein eigenes Leben, empfängt aber dazu noch das Leben der großen Gemein-

schaft, das Leben seiner Geschwister in Christus. Das muß uns zum Gipfel leiten: heilige Bruderliebe, hl. Solidarität und Verbundenheit in Freud und Leid walten zu lassen: „Die Glieder sollen einträchtig für einander Sorge tragen, leidet ein Glied, so leiden alle Glieder mit; wird ein Glied geehrt, so freuen sich alle Glieder mit.“⁷³

*

2. Die liturgische Gemeinschaft der Gläubigen durch Christus, ehern verankert mittels der Sakramente, findet ihren weiteren Ausbau, ihre naturgemäße Betätigung im *liturgischen Gebet*.

Erinnern wir uns dessen, was früher über das liturgische Gebet als Gemeinschaftshandlung und Gemeinschaftssymbol gesagt wurde. Das liturgische Gebet lehrt alle, Arbeiter und Bürger, Handwerker und Gelehrte, gemeinsam neben einander, mit denselben Worten, derselben Stimme, denselben Tönen, derselben Kniebeugung Gott anbeten, dieselben Feste feiern, denselben Regeln sich unterwerfen; es mißt alle gleich; allen gehört Gott in gleicher Weise.

Aber dieses Gemeinschaftsgebet, von allen für alle verrichtet, ist nicht bloß Gemeinschaftsgegenstand und Gemeinschafts-

symbol, sondern besitzt auch in besonderer Weise die Kraft, uns in Christus zu einen. Mit Christus durch die Taufe verbunden, sind wir imstande, das Lob nachzubilden, das der eingeborene Sohn seinem Vater darbringt. Mit ihm „gleichen Leibes und gleichen Blutes geworden“ wie die Väter sich ausdrücken, können wir dies Gotteslob des Eingeborenen fortklingen lassen. Aber dadurch, daß wir mit Christus zu einem Gottesknecht verbunden sind, erklingen wir auch mit und zueinander, und zwar nicht nur im irdischen Lied, sondern in Tönen, die unser Tiefstes und Höchstes verklärend seiner Verklärung zugesellen, und es durch Christus dem Bruder darbieten.

Ignatius sagt einmal: ⁷⁴ „Bei unserer Versammlung herrscht *ein* Gebet, *eine* Bitte, *ein* Sinn, *eine* Hoffnung, in Liebe, in untadeliger Freude“; aber gleich anschließend weist er auch auf die Quelle dieser Gemeinschaft hin „das ist *Jesus Christus*, im Vergleich zu dem es nichts Besseres gibt.“

Näherhin werden wir in Christus zur Gemeinschaft *eines Leibes* und eines Geistes zusammengeschmiedet. Der hl. Augustin sagt zur Erklärung von Ps. 85, 3: „Der Leib Christi seufzt in Drangsalen; bis zum Ende der Welt, wo die Drangsale ein Ende neh-

men, seufzt jener Mensch und ruft zu Gott; und ein jeder *von uns läßt für seinen Teil an jenem ganzen Leibe* sein Rufen erschallen. Du hast in jenen Tagen gerufen, und deine Tage sind vorübergegangen; es ist dir ein anderer nachgefolgt und hat in seinen Tagen gerufen; du hier, jener dort, ein dritter anderswo; der Leib Christi ruft den ganzen Tag, während die Glieder gehen und sich nachfolgen. Der eine Mensch erstreckt sich bis zum Ende der Welt: dieselben Glieder rufen; gewisse Glieder ruhen schon in ihm, gewisse rufen noch, wenn wir bereits ruhen, und nach ihm werden noch andere rufen“. Ein ganz wunderbares Wort des Heiligen, das so recht unsere Gemeinschaft in dem *einen* betenden Leibe Christi ausspricht. Durch Christus wird unser Gebet das Beten eines Leibes. An sich ist unser Gebet nur das Rufen von einzelnen Stimmen, ein buntes Stimmengewirr; durch die Verbindung mit Christus wird es das Rufen des großen einheitlichen Chores der Christenheit. Ohne ihn nur das Rufen der einzelnen Gotteskinder, durch ihn das Beten der großen Gottesfamilie. Ohne ihn nur der Gnadenschrei einzelner Untertanen, durch ihn die Bittschrift des Volkes und des Reiches Gottes. Ohne ihn nur das

Freudenlied Einzelner, denen Freude gegeben, durch ihn der Jubelgesang des ganzen Leibes Christi, der über seine Herrlichkeiten jauchzt. Durch ihn werden wir die jubelnde Gottesstadt, die frohlockende Christusbraut. Durch ihn stehen wir einander nicht getrennt, nicht wesensfremd gegenüber, sondern sind wie die Krone eines Baumes, deren Tausende von Blättern eine Gottesode singen.

Und wie äußerlich zu *einem* Leibe, so sind wir innerlich auch zu *einem* Geiste in Christus verwachsen. Das liturgische Gebet schließt uns im Geist Christi zusammen. Der Heiland brandmarkt jedes Gebet als heuchlerisch, das aus unversöhnlichen, ungeläutertem Herzen kommt. Er tadelt nicht bloß den unbarmherzigen Knecht,⁷⁵ sondern fordert mich auch auf, dem Bruder zu verzeihen, ehe daß ich zum Gebete trete.⁷⁶ Ja, auch für meinen Feind soll ich beten; so tat auch er. Nichts ist meiner Selbstsucht so schwer, wie mich innerlich frei zu machen vom Gefühl erlittener Kränkung und von Vergeltungssucht. Von allen Fürbitten, die ich verrichten darf, hat der Heiland nur die für die Feinde hervorgehoben, ein Zeichen, wie wichtig er sie ersachtete. Sie wird zum Prüfstein für die

Echtheit meiner christlichen Lebensgesinnung. Weil ich bei der Liturgiefeier in Christus verbunden mit meinem Bruder bete; muß aus meinem Herzen aller Haß, jedes grollende Nachempfinden, alle Düsterteit fliehen; ein Gebet mit Bitternis im Herzen könnte Gott nicht wohlgefallen. Weil ich in Christus mit meinem Bruder bete, darum müssen auch vor der Glorie des Mittlers alle Zwistigkeiten zerschmelzen. Wie gering erscheinen sie im Vergleich mit jener ragenden warmflutenden Idee der Gottesgemeinschaft! Die Liturgie schenkt mir ja all die herrlichen Orationen um die Liebe und Einheit.⁷⁷ Weil ich so oft, bei der Oration, bei der Opferung, beim Kanon, mit und für meinen Bruder in Christus bete, so wachse ich geistig mit ihm zusammen; muß ihn lieben, weil wir eins sind, weil Christus ihn und mich als eins liebt. Dadurch, daß wir mit dem Bruder, dem ganzen mystischen Leibe beten, gewinnen wir Kräfte des Widerstandes gegen unsere Schwächen;⁷⁸ stehen Schulter an Schulter, gedeckt von Gottes Schild gegen die Mächte der Finsternis;⁷⁹ unsere Gott gezollte Danksagung, unsere Lobpreisung auf gemeinsamer Opferschale Gott dargebracht, wächst. Weil wir immer wieder bei der Liturgiefeier das

schöne Wort auf unsere Lippen nehmen: „Traget einer des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“⁸⁰, so wird unsere Seele stark, und im hl. Ungestüm opfernder Liebe bitten wir demutsvoll den Bruder: „Bruder, gib mir auch deine Last“.

Wenn wir zurückschauen, sehen wir leicht, das liturgische Gebet ist für die Bildung der liturgischen Gemeinschaft auf etwas andere Weise tätig als die Sakramente; seine Ursächlichkeit ist etwas anders geartet. Die Sakramente schaffen die Gemeinschaft vor allem objektiv und sakramental, kraft des Werkes selbst, kraft ihrer Einsetzung durch Christus. Nicht so das liturgische Gebet. Es besitzt die objektiv sakramentale Wirkungsart nur in begrenztem Maße; es hängt in der Wirksamkeit zur Bildung der Gemeinschaft weit mehr von dem persönlichen Mittun des Einzelnen ab. Darum steht es unter dieser Rücksicht mit den Sakramenten und dem hl. Opfer nicht auf gleicher Stufe; es ist aber trotzdem sehr wertvoll. Es ergänzt die Wirkungsart der Sakramente und des Opfers nach einer anderen Seite. In der Liturgie sind eben beide Wirkungsweisen in schöner Harmonie mit einander vereint.

3. Die liturgische Gemeinschaft, in den Sakramenten grundgelegt, im Gebet gemeinsamen Liebens sich betätigend, wird zur Höhe emporgeführt in der hl. *Eucharistie*, insofern sie Opfer und Kommunion ist.

Schon das ist beachtungswert, daß alle *Eucharistieberichte der Schrift* die gemeinschaftbildende Kraft der Eucharistie be-
kennen.

Nach den *Verheißungsworten* besteht für alle, die die wirkliche Verbindung mit Christus erlangen, ewiges Leben genießen, der Auferstehung d. i. vollkommener Gemeinschaft teilhaftig werden wollen, die Notwendigkeit des wirklichen Genusses der Eucharistie. Sie schenkt als Brot des Lebens, als das vom Himmel herabkommende Brot allen gemeinsames Leben.⁸¹ Die Jünger, die die Rede Jesu hart finden, verlassen die Gemeinschaft der andern Jünger; Petrus und die andern hängen Jesu und seiner Gemeinschaft um so treuer an.⁸² Nach den *Synoptikern* ist die Eucharistie ein Kultmahl, das zum Andenken an Christus gestiftet ist; damit ist schon ohne weiteres eine Gemeinschaft gegründet. Es ist ein Kultmahl, das die Zugehörigkeit zum neuen

und ewigen Bunde ausweist; ein Mahl, an dem nur die Anhänger Jesu teilhaben, das die Jünger mit dem Herrn und unter sich verbindet. — Nach *Paulus*⁸³ wird durch den Genuß des Blutes die Gemeinschaft mit Christus hergestellt; hieraus folgert der Apostel mit einer leichten Abbiegung von dem Gedanken, den er eigentlich erörtern will, daß die Christen trotz ihrer Vielheit *ein* Brot sind und durch das *eine* Brot *ein* Leib werden. 1. Kor. 11, 20 ff. warnt der Apostel eindringlichst vor Spaltungen und vor Entfremdung bei den gemeinsamen Mahlzeiten; sodann steht ähnlich wie bei den Synoptikern im Vordergrund der Gedanke, daß die Eucharistie Anteil gewährt am Segen des Opfertodes Christi, Verzeihung der Sünden erteilt und die Teilnahme an dem Neuen Bund vermittelt.

Alle hl. Schriftsteller unterstreichen so mit den gemeinschaftbildenden Kern der Eucharistie. Man kann mit Recht sagen, die Eucharistie als solche wäre imstande gewesen, die Kirche als Gemeinschaft zu begründen; alle, die an ihr teilnehmen wollten, mußten sich zusammenschließen und jede andere religiöse Gemeinschaft ablehnen.

Dieser gemeinschaftformende Gehalt der Eucharistie hatte zur Folge, daß schon in alter Zeit aus ihr heraus sich *die christliche Liebestätigkeit* entfaltete. Schon die Apostelgeschichte⁸⁴ nennt das Brotbrechen und den liebenden Gemeinsinn der Christen in einem Atem. Ursprünglich waren mit der Liturgiefeier Liebesmahle, Agapen verbunden, zu denen die Einzelnen je nach Vermögen beisteuerten. Als diese Agapen sich vom christlichen Gottesdienst loslösten, blieb doch dem Gottesdienst der Charakter sozialer Fürsorge. An Stelle der freiwilligen Beisteuer für die Agapen traten freiwillige Gaben in Naturalien oder Geld (stips), die der Bischof in Empfang nahm und, von seinen Diakonen beraten, an die Bedürftigen verteilte. Die Liebe und Gastfreundschaft umschlang den ganzen Organismus der einzelnen Gemeinden. Die Agapen hielt man noch eine Zeitlang als karitative Veranstaltungen bei. „Ihr sollt kein Fest feiern, es sei denn, daß ihr euren Bruder bei der Agape seht“, heißt es im Hebräerevangelium.⁸⁵ In späterer Zeit waren die Vorräume der Basiliken Stätten der öffentlichen Mildtätigkeit. Der edle Römer Pammachius speiste gelegentlich des Todes seiner Gattin Paulina vor der Basilika des

hl. Petrus die Armen. Die hl. Monika brachte zu Mailand, älterer Gewohnheit folgend, „ihre Körbe und Becher“ an den Gedenktagen der Martyrer zu den Basiliken. Ja, Chrysostomus ruft den Gläubigen zu: „Das Gedächtnis des Herrn willst du feiern und nicht einmal von deinem Tische (den Armen) etwas zukommen lassen?“⁸⁶

Damals war das karitative Leben äußerlich und innerlich mit der Liturgie verschlungen. Man stand auf dem Grundsatz: „Wenn ihr in den unvergänglichen Gütern Gemeinschaft habt, um wieviel mehr in den vergänglichen!“⁸⁷ Der äußere Anschluß des karitativen Wirkens gehört nicht zum Wesen der Caritas und kann darum fehlen. Die innere Verbindung dagegen sollte stets vorhanden sein. Die Eucharistie ist die starke Wurzel, aus der das Liebeswirken in vielgestaltiger Form emporblühen kann, ja sich naturgemäß entwickelt. Alle Verbände und Einzelpersonen, die sich der Caritas widmen, tun gut, das zu beachten.

Doch wir müssen tiefer steigen, um die innere Beziehung zwischen Eucharistie und Gemeinschaft aufzudecken.

Gemäß der Lehre der Schrift und Väter verbindet sich Christus in der Eucharistie mit uns, um mit uns ein Leib zu werden.

Der Natur der Speise ist es eigen, sich mit dem Genießenden zu *einem* substantiellen Ganzen zu verbinden. Daher reden auch die Väter von einer Verschmelzung und Vermischung des Leibes und Blutes Christi mit dem unsern. Diese Einheit ist nicht bloß eine gedachte, sondern eine wirkliche; nicht bloß eine moralische, sondern eine physische; nicht eine tote, sondern eine lebendige. Wir werden Christus angeschlossen als Rebzweige dem Weinstock, als Glieder dem Haupte. Christus verteilt sich nicht in die vielen Genießenden, sondern sammelt sie in sich zu *einem* Brote, *einem* Leibe. Wir als Rebzweige wachsen mit ihm zu *einem* Weinstock zusammen, mit ihm, dem Haupte, zu *einem* Leibe; wir werden *sein* Leib. Die Eucharistie ist darum nicht bloß Mittel, um das Leben, das wir bei unserer übernatürlichen Geburt, der Taufe, erhalten haben, zu bewahren, sondern auch starke Ursache dieses Lebens. Denn die übernatürliche Geburt ist kein *Hervorgehen aus* Christus, sondern eine *Einpflanzung in* Christus, da wir nur insofern von Christus das Leben erhalten, als wir seine Glieder sind. Die Eucharistie hat darum nicht bloß den Sinn und Zweck, das gezeugte, bereits vorhandene übernatürliche

Leben zu stärken, zu unterstützen, zu erhalten, sondern sie soll dies Leben noch tiefer in seiner Wurzel begründen, es fester und inniger seiner Quelle näherbringen. Diese Mitteilung des übernatürlichen Lebens in der Eucharistie, diese substantielle Verbindung der Glieder mit dem Haupte, die sich hier vollzieht, ist so stark und innig, daß demgegenüber jede andere Vermittelung des Lebens, jede andre Eingliederung in den Leib, wie z. B. die Taufe, Firmung, das liturgische Gebet, gleichsam nur eine Vorbedingung, eine Vorbereitung, eine Vorbedeutung der Eucharistie ist. Alles zielt auf diese höchste Verbindung mit dem Haupte, auf diese tiefste Eingliederung in die liturgische Gemeinschaft hin. Die Eucharistie bringt das Leben in Christus, den Zusammenschluß mit seinem mystischen Leibe zur Vollendung; sie verbindet uns ähnlich mit Christus, wie Christus mit seinem natürlichen Leibe verbunden war. Das bedeutet die Höhe der Wirklichkeit des mystischen Organismus, den Abschluß der Eingliederung in die liturgische Gemeinschaft.⁸⁸

Suchen wir diese objektive Eingliederung in die liturgische Gemeinschaft, die wir in der Eucharistie erfahren, noch etwas näher zu zergliedern und zugleich nach ihrer per-

sönlichen Bedeutung für uns noch etwas vollkommener zu werten.

Bei meinem Opfer bin ich *Opferer*, Opferpriester, in Einheit verbunden mit Christus dem Hohenpriester. Aber auch mein Bruder ist Christus dem Hohenpriester angegliedert. Ich Opferer in Christus, er Opferer in Christus; das ist das Bild, das wir auf dem Weg zu unserer Vollendung staunend leuchten sehen. Gibt das nicht gegenseitiges Verständnis, gegenseitige Hochachtung? Und nicht bloß der Einzelne, auch die ganze Kirche, die große liturgische Gemeinschaft, die das Opfer darbringt, ist Christus verbunden. Wo meine Opfertat unvollkommen ist, da tragen mich die andern Glieder, schenken sich mir, beleben mich; wo sie gehemmt sind, da schwebt auch mein Opfer für sie empor, ergänze ich die andern.

Damit nicht genug. Beim Opfer trage ich nicht nur als Priester die Opferpatene, sondern ruhe mit Christus auch als *Opfergabe* auf ihr. Und nicht bloß ich, sondern mein Bruder, die gläubige Gemeinde, die ganze Christenheit mit mir. Wie ich selbst in Christus ein Opferlamm bin, so schaut mir auch aus dem Antlitz des Bruders Christus der Geopferte entgegen. In diesem Cha-

rakter bin ich meinem Mitchristen aufs innigste verwandt. Wir gehen beide ein in unser Opferlamm Christus und gehen darum beide auch in einander über. Jeder einzelne ist ein organischer Teil dieser ganzen Opfergabe, unvollkommen, ergänzungsbedürftig in sich, aber auch bis zu einem gewissen Grade vollkommen, so daß er zur Integrität des mystischen Opferleibes Christi erforderlich ist, ihn vollendet und ihn ergänzt. Darum bedarf ich des Bruders, er bedarf meiner; wir vollenden uns gegenseitig.

Symbolisch ist dies Zustandekommen der Gemeinschaft ausgesprochen durch die *Gestalten des Brotes und des Weines*. Schon die Liturgiegebete der Zwölfapostellehre und die ältesten Väter weisen darauf hin. Das Getreide — etwas ähnliches gilt vom Wein — ist in vielen Körnern auf dem Acker zerstreut. Es wird gesammelt, gemahlen, durch Wasser und Feuer zu einem Brote gebacken, verwandelt in den Opferleib Christi. Aehnlich ist es mit der kirchlichen Gemeinschaft. Die Gläubigen sind zerstreut in vielen Ländern, werden gesammelt, gemahlen durch viele Trübsale; in dem Wasser der hl. Taufe und im Feuer des hl. Geistes zu einer Eucharistie zusam-

mengefügt. So wachsen auch die Gläubigen unzertrennlich zusammen, so daß sie, solange sie im Stande der Gnade verweilen, weder durch ihren Willen, noch durch irdische Gewalt, noch durch den Tod getrennt werden können. Wie ein Tröpflein in dem Kelche in den andern übergeht, ihn durchdringt, so gehen wir auch ineinander über, durchdringen einander, werden eins in dem Opferleibe und dem Opferblute Christi, worin alle verwandelt werden.

Eins ist hier vor allem zu beachten. Mein Bruder ist Opfer, ich bin Opfer. Wir opfern zunächst, was die liturgische Gemeinschaft als solche von uns fordert. Von mir verlangt sie vielleicht mehr einen *sachlichen* Verzicht; ich muß lernen, meine Selbstherrlichkeit und Selbstbewegung aufzugeben, Anliegen zu erlehen, dir mir an sich fernstehen, an Uebungen teilzunehmen, die meinen Bedürfnissen nicht unmittelbar zu entsprechen scheinen, Vorgänge mitzumachen, die ich nicht immer ohne weiteres verstehe, den Zielen und Absichten der andern zu folgen; das alles fordert von mir Demut. Von meinem Bruder verlangt die liturgische Gemeinschaft vielleicht mehr *persönlichen* Verzicht; er muß lernen, seine Einsamkeit aufzugeben, mit anderen Men-

schen zusammen zu sein, mit ihnen zu fühlen; das alles erheischt Liebe. — Weiter opfern wir alles, was uns beschwert, vor allem auch das, was unsern gegenseitigen Verkehr bedrückt. Gemeinschaft vollzieht sich hier auf Erden nicht ohne Opfer. Wer Gemeinschaft sagt, sagt auch Opfer; Gemeinschaftsleben heißt opferndes Leben. Dem ist jedes Glied des Opferleibes unterworfen, das eine mehr, das andere weniger. Aber in dem eucharistischen Opfer wird mein Verzicht und wird mein Opfer, das ich bringe, um die große Brüdergemeinschaft zu bilden, geheiligt durch den Opfertod und das Opferleben Christi, in den ich übergehe. Wie das Feuer des hl. Geistes die Brotsubstanz ergreift und sie in unser Opfer Christus verwandelt, der durch seine Opferliebe und Opferhingabe die Menschen wundersam mit sich umkleidet, so ergreift unser Opfer Christus mich und macht mich und meinen Bruder zu einem lebendigen Brandopfer. Wie in der Eucharistie das Brot erstirbt, so muß auch meine Natur mit ihren Hinfälligkeiten, ihrer Lieblosigkeit, ihrer Selbstsucht ersterben. Das eucharistische Opfer muß als glühende Kohle — dies Bild findet sich mehrfach in den morgenländischen Liturgien — alles Unedle, Unreine,

meines und das anderer, ausbrennen, in meiner Brust hl. Liebesglut anzünden, mich wandeln in die Opferliebe und Opferhingabe Christi.

Die gegenseitige Lebensgemeinschaft erreicht ihre Vollendung, ihre inbrünstige Verwirklichung, ihre zarteste und doch festeste Grundlage in *der Opferspeise*. Darum wird diese auch als das sprechendste Gemeinschaftssymbol mit einem Worte bezeichnet, das ursprünglich die Gemeinschaft der Gläubigen bedeutete: Kommunion. Der hl. Paulus hebt die Beziehung der eucharistischen Speise zur Gemeinschaft der Gläubigen, wie wir schon kurz andeuteten, mit allem Nachdruck hervor: „Weil es ein Brot ist, so sind wir, die vielen, nur ein Leib; denn wir alle teilen uns in das eine Brot.“⁸⁰ Indem ich mich der eucharistischen Speise verschmelze, trete ich ein in die vollendetste Einigung mit Christus, dem Kanal und der Quelle übernatürlichen Lebens. Durch sie nehme ich Christus nicht bloß seiner Kraft und Gnade nach, sondern substantiell auf, ähnlich wie der Leib die Seele aufnimmt. Das bringt mich auch zur innigsten Lebensgemeinschaft mit allen andern, die ebenfalls demselben Christus, demselben eucharistischen Leib sich einpflanzen. Chri-

stus vereinigt uns zu einem Leibe, ähnlich wie der Geist Gottes uns zu einem Geist zusammenführt. Jeder und alle zusammen nehmen Christus auf gleich wie das Eisen das Feuer aufnimmt, und werden, wie das Eisen in dem Feuer, so in das göttliche Feuer, Christus, umgeglüht. Wir alle werden zusammengeschmolzen, wie im glühenden Eisen alles *ein* Feuer ist. Wir alle werden dieselbe Glut, dieselbe Liebe, dieselbe Gesinnung, dieselbe Treue, dasselbe Leben, dasselbe Blut. Der Areopagite, ein Wort Platos aufnehmend, deutet dies klassisch: „*Homotropian homotropois nomothetei*, die Gleichheit der Speise macht den Genossen der gleichen Speise eine gotterfüllte Gleichheit der Sitten zum Gesetz“.⁹⁰ Wir, die liturgische Gemeinschaft, werden — dies ist das göttliche Wunder — im Sinn vollendeter Umwandlung und Ergänzung Christus selbst: „Christus ist die Kirche durch das Sakrament seines Leibes, sie nach ihrer Gesamtheit in sich tragend“ (Hilarius). Durch Christus sind wir dann weiter mit dem Vater verbunden. Die Einheit und Herrlichkeit, die Sohn und Vater umhüllt, wird in uns fortgepflanzt: Christus in uns durch sein Fleisch, wir in ihm, und deshalb mit ihm

und durch ihn beim Vater. „So sind wir alle eins, weil in Christus der Vater und Christus in uns ist.“⁹¹



Wir haben eine dreifache Beziehung zur Eucharistie: jeder ist in Christus Opferpriester, jeder in Christus Opfergabe, jeder genießt die Opferspeise Christus. Gemäß dieser dreifachen Beziehung komme ich durch die Eucharistie auch meinem Bruder, der wie ich in Christus ruht, nahe. Die eucharistische liturgische Gemeinschaft ist die tiefste, die erhabenste des Erdenlebens, vor der jede andere wie ein Schatten vor dem Lichte verschwindet. Gewiß, wir mögen verkettet sein durch starke Bande, durch Geburt, Beruf, Charakter, Sprache, Bande des völkischen Seins. Aber all diese Bindungen vermögen nicht heranzureichen an das unvergleichliche Band unserer eucharistischen Opfergemeinschaft in Christus. Sie ist das glühendste Verbundensein, weil sie das tiefste Wesen des Menschen zu sich aufglühen läßt. Opferpriester und Opfergabe vor Gott zu werden und uns einzubauen in die Gemeinschaft mit Gott, in das Reich des Vaters, das ist das Höchste, das uns gegeben

ward. Wir an Gott gegeben, durch Gott allen und jedem Einzelnen besonders geschenkt, jeder Opfer und Opferer für und mit dem andern, das ist die Vollendung, wie sie Gott gewollt. Wer sterben kann um des Bruders willen, wer das Harte und Widrige trägt, um dem Bruder die Bürde zu erleichtern, der singt mit im ewig lebendigen Chore Gottes.

* * *

Der Heiland vermittelt uns durch die ganze Liturgie die Gemeinschaft mit der Kirche. Er erhebt, um mit Ignatius⁹² zu reden, „für ewige Zeiten sein Banner für seine Heiligen und Getreuen, sei es unter den Juden oder unter den Heiden in dem *einen* Leibe seiner Kirche“, um uns so fest mit der Kirche und unter einander zu verbinden, wie die Kirche mit ihm und er mit dem Vater verbunden ist. Wir dürfen darum die Liturgie recht lieben, da sie uns etwas so Hohes schenkt, das Leben in und mit der Kirche, in und mit unseren Brüdern. Vor allem dürfen wir aber drei Sakramente besonders schätzen, da sie uns so recht eigentlich in der Gemeinschaft begründen:
X Taufe, Firmung, Eucharistie. Darum galten

sie auch in der alten Kirche, in welcher der Gemeinschaftsgeist kräftig wirksam war, als die Mysterien, als die Sakramente schlechthin. Wir dürfen sie lieben, da sie in besonderer Weise verwirklichen, was der große Herold der Gemeinschaft, Ignatius,⁹³ den Gläubigen wünscht: „Die Einheit mit dem Fleische und Geiste Jesu Christi, unserm immerwährenden Leben, die Einheit des Glaubens und der Liebe, über die nichts geht, und, was noch wichtiger ist, die Einheit mit Jesus und dem Vater“.

Das führt zur Verwirklichung dessen, worum der göttliche Heiland in seinem hohenpriesterlichen Gebet so inständig fleht: „Daß sie alle eins seien, wie du, Vater, in mir bist, und ich in dir bin; so sollen auch sie in uns eins sein, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast. Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, damit sie eins seien, wie wir eins sind.“⁹⁴

Ein Gott ist und Ein Christus und Eine Kirche desselben und Ein Glaube und Ein Volk, durch den Kitt der Eintracht zur festen Einheit eines Leibes verbunden. Die Einheit kann nicht gespalten, und der Eine Leib nicht durch Zerreißen des Zusammenhanges geteilt, nicht durch Trennung und Loslösung der Glieder in Stücke zerlegt werden. Was immer vom Mutterschoße (der Kirche) sich ausscheidet, kann für sich nicht leben und atmen, es verliert die Grundbedingung des Heils.“

Dies Wort des Martyrers Cyprian ⁹⁵ ging uns bei den vorstehenden Darlegungen so recht auf. Die Kirche in ihrer Einheit und Gemeinschaft ist etwas ganz Wunderbares und Erhabenes. Keine weltliche Behörde oder Einrichtung kann an sie heranreichen. Keine andere irdische Organisation ist so weltumspannend und doch in sich so enggeschlossen. Nichts anderes Geschaffenes kann sich rühmen, in so vollendeter Weise die Gemeinschaft des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes darzustellen wie sie, die Gottes Vaterwürde in den kirchlichen Vorstehern, die göttliche Sohnschaft in den Gläubigen, den hl. Geist der Liebe in der gegenseitigen Verbindung aller darstellt.

Wie dürfen wir darum die *Kirche lieben*,

und ihr mit ganzer Seele anhängen! Sie ist nicht bloß eine Menge von Einzelseelen, sondern sie ist vor allem die große Beterin und Opferpriesterin, die Stadt Gottes, in der Tag und Nacht das Lob Gottes erschallt, die Braut Christi, die ihrer Kinder sich freuende Mutter, vor allem der Leib Christi. Das sind keine phantastischen Uebertreibungen, keine „mittelalterlichen“ Anschauungen, keine Schwärmereien, keine leeren Einbildungen, sondern das wahre Bild und Wesen der Kirche; Auffassungen, die den Vätern aufleuchteten, die in der Liturgie verkörpert werden und in unserer Seele lebendig sein müssen. Paulus hatte mit manchen Fehlern und Mängeln in seinen Gemeinden zu ringen, und doch steht die Kirche vor ihm „als hochherrlich, ohne Makel und ohne Runzel“, als „heilig und untadelig“.⁹⁶ Wir brauchen gewiß nicht die Augen vor den menschlichen Schatten in der Kirche zu verschließen, aber falsch, ja ungerecht würde es sein, einzig oder auch nur in erster Linie diese Menschlichkeiten sehen zu wollen. Die Kirche ist der Leib Christi, das ist Tatsache und Wahrheit, das der Kern der Kirche. Wer sich diesen Kirchenbegriff zu eigen gemacht hat, wird sich über manche Hemmnisse hinwegfinden, wird es

für die größte Weisheit halten, mit der Kirche zu fühlen und zu denken, für die höchste und schönste Aufgabe, mit ihr und für sie zu arbeiten, zu „eifern für die Zierde der Braut“. Dies Kirchenideal, diese Liebe zur Kirche weckt tiefe Kräfte auf, denken wir nur an Gregor den Großen, Gregor VII., den hl. Anselm, den hl. Thomas von Canterbury. Augustin gibt uns die tröstliche Versicherung: „Soweit einer die Kirche Gottes liebt, insoweit besitzt er auch den hl. Geist“.⁹⁷ Die Edelpflanze echt kirchlichen Geistes, wahrer Liebe zur Kirche kann sich aber kaum irgendwo besser entwickeln als auf dem erlesenen Fruchtfelde, wo die Achtung vor der Kirche besonders gepflegt wird, wo Weltgeist, Zweifel und Tadelsucht nicht keimen, wo die Anliegen Christi und seines Reiches besonders nachdrücklich gefördert werden: auf dem Felde der hl. Liturgie. Liturgie ist Pulsschlag der Kirche. Wer darum die Liturgie pflegt, nimmt teil am Pulsschlag, am Blutlauf, am Leben der Kirche. Lieben wir die Liturgie, lieben wir die Kirche!

Lieben wir die Kirche aber auch gerade in der Form, in der sie uns in der Liturgie entgegentritt, als Gemeinschaft! *Die kirchliche Gemeinschaft lieben!* Die Kirche selbst schätzt sie ja als ihr höchstes Gut.

Darum gilt ihr als höchste Strafe der Ausschluß aus der Gemeinschaft, insbesondere aus der liturgischen Gemeinschaft des Opfers und der Sakramente (Exkommunikation, Interdikt). Die Liturgie gebraucht zwar verhältnismäßig nur wenig das Wort „Gemeinschaft“, aber trotzdem liegt ihr die Gemeinschaft sehr am Herzen: Darum betet sie und beten wir ständig mit ihr um diese Gemeinschaft: „Lasset uns beten, Geliebteste, für die hl. Kirche Gottes, daß unser Gott und Herr ihr auf dem ganzen Erdkreis den Frieden schenken, sie *einigen* und behüten wolle“ (Karfr.); „gewähre gnädig, wir bitten dich o Herr, der Kirche das Geschenk der *Einheit* und des Friedens, die durch die dargebrachten *Opfergaben* geheimnisvoll angedeutet werden“ (Stillg. Fronl.); „der Empfang deines Sakramentes, o Herr, gewähre *Einheit*“ (Schlußg. 9. So. n. Pf.). Ja, in jeder Messe kehrt das Gebet um die *Einheit* und *Gemeinschaft* zweimal wieder, einmal zu Beginn des Kanon, das zweitemal im Friedensgebet vor der Kommunion.

Lieben wir vor allem die höchste und schönste Blüte der kirchlichen Gemeinschaft: *die liturgische Gemeinschaft*. Die Dogmatik spricht von einer dreifachen Ein-

heit und Gemeinschaft in der Kirche: von der Gemeinschaft des Glaubens, der sozialen Ordnung, der Liturgie. Die liturgische Gemeinschaft bildet das Herzstück, den Gipfel von diesen drei. Sie ist das Siegel für die Glaubensgemeinschaft, die Begründung und Verwirklichung der sozialen Gemeinschaft. Der Glaube und das ganze Gebiet des kirchlichen Rechtes, das bei der Vorstellung von der Kirche manchmal etwas einseitig im Vordergrund schwebt, hat als Ziel und Vollendung die liturgische Gemeinschaft, die Anbetung des Vaters.

Lieben wir die liturgische Gemeinschaft, sie ist Gemeinschaft in der reinsten und edelsten Form, wie sie auf Erden möglich ist. Sie ist wie wir sahen, Gemeinschaft mit den Gläubigen als unsern Brüdern, mit dem Priester, dem Bischof, dem Papste als unsern geistigen Vätern, Gemeinschaft mit dem ganzen Leibe der streitenden, leidenden und triumphierenden Kirche; Gemeinschaft im Gotteshaus, im seelischen Tempel der Gnade und Wahrheit, der Sakramente, des Gebetes, des Opfers; Gemeinschaft durch Christus, vollendet vor allem in der Taufe, Firmung und Eucharistie — das sind kraftvoll leuchtende Gedanken der Liturgie.

Lieben wir die liturgische Gemeinschaft, denn sie ist der fruchtbare Nährboden für jede andere Gemeinschaft. Man hat mehrfach gefragt, woher der Apostel Paulus sein lebendiges Gemeinschaftsgefühl geschöpft habe. Das wird nicht zuletzt durch die Tatsache beantwortet, daß hinter dieser Bewußtheit das praktisch liturgische Gemeinschaftsleben der christlichen Urgemeinde in kraftvoller Wirklichkeit steht. Der bei ihm alles beherrschende Gedanke des mit Christus dem Haupte verbundenen Leibes der Gemeinde, den auszumalen er nicht müde wird, war für ihn nicht ein Bild, sondern greifbare Wirklichkeit. Im Gottesdienst seiner Urgemeinde war der Leib sichtbar vorhanden; dort fühlten sich die Einzelnen als Glieder des Ganzen, dort ging vom Haupt stets neue Kraft durch alle Glieder und schloß sie mit unzerreißbaren, auch im Tode nicht gelösten Fesseln zusammen. Diese Quelle des Gemeinschaftsgeistes ist heute nicht versandet, auch heute sprudelt sie uns noch aus der Liturgie entgegen; gehen wir hin und trinken wir aus ihr!

Lieben wir die liturgische Gemeinschaft, denn sie verwirklicht die einzig haltbare Form der Gemeinschaft. Nicht auf dem

Wege der Humanität oder Menschenrechte, nicht durch gewalttätigen Kommunismus begründet sie die Gemeinschaft, sondern durch „Christus“. Mit dem Bruder halte ich Gemeinschaft, weil er ein Glied Christi ist; dem Vorgesetzten gehorche ich, weil er Christus darstellt; dem Untergebenen befehle ich als einem Gliede des Leibes Christi; den himmlischen Heerscharen geselle ich mich zu, weil auch sie mit mir in Christus geeint, „durch ihn“ die Majestät des Vaters preisen; mit der leidenden Kirche verknüpft mich dasselbe Band, weil sie „in Christus“ ruht und ich „durch Christus“ für sie bitten kann (Präf., Meßkanon). Christus ist der Weg, auf dem sich die Gemeinschaft verwirklichen läßt; jeder andere Weg war bislang ein Trugweg und wird es auch in Zukunft bleiben.

Lieben wir die liturgische Gemeinschaft, diese Gemeinschaft in Christus, denn sie ist keine Beschränkung des Ich, sondern seine höchste Bereicherung. In Christus, in seinem mystischen Leibe werden wir alles. Wie sollten wir, wenn wir uns wirklich mit Christus bekleiden, unser kleines Sein ängstlich hüten wollen? Eingetaucht in den erhabenen Gedanken, durch Christus alles zu haben, alles zu sein, müssen wir freudig

seine Wirkungen, die Vermehrung der Kräfte, die Bereicherung der Lebensfülle, die er uns schenkt, begrüßen.

Lieben wir die liturgische Gemeinschaft! Machen wir ernst mit ihr bei der Feier der Liturgie. Die Gefühle für die Gemeinschaft haben sich heute zersetzt. Wenn die Kirche auch dem Einzelnen eine gewisse Freiheit läßt, wie weit er sich am liturgischen Gemeinschaftsleben beteiligen will, so muß es doch mein Streben sein, die Gemeinschaft bei der Feier der Liturgie in möglichst reiner Form zur Geltung zu bringen. Ich darf mich nicht damit begnügen, daß die Kirche mich objektiv in eine Gemeinschaft versetzt, sondern muß diese Gemeinschaft auch im Bewußtsein und in der Tat wach und lebendig erhalten, die Liturgie feiern nicht bloß als Einzelner, aus der Bestimmtheit meines persönlichen Wesens heraus, nach meiner Veranlagung und Erfahrung, nach meinen augenblicklichen Bedürfnissen und Stimmungen, in einer Sprache, die nur für mich paßt, sondern von dem Willen geleitet, mit den Brüdern ein Ganzes zu sein, als Glied des ganzen Leibes, frei von meinen persönlichen Begrenztheiten und meiner beschränkten Art, die Dinge anzuschauen. Aus dem Subjektiven und

Persönlichen will ich zum Objektiven und Allgemeingültigen vordringen, die Form des eigenen Ich aufopfern und in die Seele der Kirche, in ihren Gottesdienst, in ihre Gemeinschaft, in den mystischen Leib, in Christus das Haupt, hineinwachsen. Es gilt, nochmals sei es gesagt, „einmütig, aus *einem* Munde, Gott, den Vater unseres Herrn Jesus Christus, zu preisen“⁹⁸ und unseren Gemeinden den Geist der Jerusalemitischen Urgemeinde wieder zu wecken: „Sie erhoben *einmütig* ihre Stimme zu Gott.“⁹⁹

So erfaßt, wird die Liturgie zur ständig fließenden Quelle echten Gemeinschaftsgeistes und Gemeinschaftsdienstes, aus der die anderen Gemeinschaften, Familie, Bürgerschaft, Staat, Freundschaft, Vereins- und Genossenschaftswesen, stete Erneuerung ihres Gemeinschaftslebens trinken; so wird sie zu einem Idealbilde, zu einer Kraftzentrale, wodurch diese Gemeinschaften, den Kampf mit den Härten und Schwierigkeiten, denen jede Gemeinschaft ausgesetzt ist, in Christus überwinden; so wird sie zu einem erhabenen Abbild der vollendeten, ungetrübten Gemeinschaftsliturgie des Himmels unter unserm Haupte Christus.

QUELLEN NACHWEISE

1. S. 1 Ignatius, Smyrn. 8, 2.
2. S. 4 Ps. Clem. Cor. 14; Pastor Hermae, Vis. 2, 4.
3. S. 4 Or. gegen die Verfolger der Kirche; 22. So. n. Pf., Stillg. Don. 4. Fastenw.
4. S. 5 Stillg. Epiphanie; 3. So. n. Pf.; Weißer So.
5. S. 7 Mt. 28, 19; Mk. 16, 15 f.
6. S. 8 I. Kor. 12, 13; vgl. Röm. 6, 3; Gal. 3, 28 nach dem griechischen Text.
7. S. 16 Rit. Rom. tit. 8. c. 31.
8. S. 17 C. M. Kaufmann, Handbuch der christlich. Epigraphik, Frbg. 1917, S. 127 u. 227.
9. S. 18 Strom. 2, 9.
10. S. 18 Apolog. 39.
11. S. 19 Fr. Cumont, Oriental. Religionen, Deutsche Ausg. von Gehrich, Leipzig 1914, S. 299.
12. S. 20 Col. 3, 11.
13. S. 20 Mt. 5, 22; 23, 8; 12, 48.
14. S. 22 Ignatius, Eph. 9, 2.
15. S. 24 Ignatius, am Polykarp 6, 1.
16. S. 27 I. Cor. 4, 15.
17. S. 27 II. Cor. 6, 13; 12, 14; Gal. 4, 19; I. Thess. 2, 7. 11; Phil. 2, 22; Philem. 10; ebenso I. Jo. 2, 1; 3. Jo. 4; Zwölf Apostellehre 3 f.; Barnabas 1, 1; Hermas, vis. 3, 9, 1 ff.
18. S. 28 Ep. 55, 24.
19. S. 29 Ignatius, Trall. 3, 1.
20. S. 30 Vgl. Eph. 4, 3 u. Briefe des hl. Ignatius.

- n. Aschermittw.; Donn. n. Ostern;
Kirchweih.
78. S. 137 I. Thess. 3, 10; II. Kor. 1, 11.
79. S. 137 Röm. 15, 13; Kol. 4, 12; Eph. 6,
11—18.
80. S. 138 Gal. 6, 2; Kap. zur Sext.
81. S. 139 Jo. 6, 35.50.
82. S. 139 Jo. 6, 66 ff.
83. S. 140 I. Kor. 10,16.
84. S. 141 Apg. 2, 42 ff.
85. S. 141 Nach der Uebersetzung von E.
Schwartz.
86. S. 142 In I Cor. hom. XXVII. 4.
87. S. 142 Zwölfapostellehre 4,8.
88. S. 144 Nach Scheeben, Mysterien, Frbg.
1898, S. 428 ff.
89. S. 149 I. Kor. 10,17.
90. S. 150 Kirchl. Hierarchie III, 2.
91. S. 151 Hilarius, De Trin. 8, 13.
92. S. 152 Smyrn. 1, 2.
93. S. 153 Magn. 1, 2.
94. S. 153 Jo. 17, 21 ff.
95. S. 154 De unitate eccl., 23.
96. S. 155 Eph. 5, 27.
97. S. 156 Tr. 32, 8 in Jo.
98. S. 162 Röm. 15, 6.
99. S. 162 Apg. 4. 24.